

Eberhard Zangger
**EIN NEUER
KAMPF UM
TROIJA**
Archäologie in der Krise



DROEMER KNAUR



Spätbronzezeitliche Staaten im östlichen Mittelmeerraum

Eberhard Zangger

Ein neuer Kampf um Troia

Archäologie in der Krise

Vorwort von Jack L. Davis

Illustrationen von
Rosemary Robertson

Droemer Knaur

Lektorat: Brigitta Neumeister-Taroni

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zangger, Eberhard:

Ein neuer Kampf um Troia: Archäologie
in der Krise / Eberhard Zangger.

Vorwort von Jack L. Davis. Ill. von Rosemary Robertson –

München: Droemer Knaur, 1994

ISBN 3-426-26682-2

Die Folie des Schutzumschlags sowie die Einschweißfolie
sind PE-Folien und biologisch abbaubar.
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.



© by Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München 1994
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Agentur ZERO, München

Umschlagabbildung: Gemälde von

Jan Brueghel d. Ä. »Das brennende Troia«, um 1595

Umschlagfoto: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

Satz: Ventura Publisher im Verlag

Druck und Bindearbeiten: Mohndruck, Gütersloh

ISBN 3-426-26682-2

2 4 5 3 1

Um ein Puzzlespiel zu lösen, muß man alle Teile verwenden – die leeren Seiten nach unten – und ohne Gewalt ineinanderschieben, bis alle Lücken gefüllt sind.

Thomas S. Kuhn

Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen

Inhalt

Vorwort	9
Frühgeschichte in der Gesamtschau:	
Ein Rekonstruktionsversuch der Ereignisse zur Zeit des Troianischen Krieges	13
Die Krisenjahre	13
Die Quellen	16
Bisherige Auswertung	18
Der neue Ansatz	19
Gliederung und Anmerkung zu Zeitangaben und Namen	21
Neue Perspektiven ersetzen alte Hüte	23
Der letzte große Pharaos und die Seevölker-Invasionen	26
Die feine Kunst der Diplomatie: Zeitgenössische Verträge und Dokumente	41
Erinnerungen an den Troianischen Krieg	49
Die Synthese: Troia, die große unbekannte Macht	55
Obskure Berichte werden plausibel	68
Der Troianische Krieg: Vergeltungsschlag gegen die Seevölker ...	75
Die Entwicklung der Kulturen im östlichen Mittelmeergebiet bis 1300 v. u. Z.	79
Frischer Wind in und um Troia	79
Ägypten: Von Isolation und Usurpation	117
Anatolien und »Die Elenden von Hatti«	137
Achaia: Allmählicher Aufstieg zur Wirtschaftsmacht	153
Syrien und Palästina: Selbständig trotz Abhängigkeit	167
Das Ende der Bronzezeit	177
Die Ausgangslage (1300-1280)	177
Die Schlacht von Kadesch (1280-1260)	180
Der Beginn der Krise (1260-1240)	188
Die Phase der Hochrüstung (1240-1220)	201
Merenptah und der Krieg gegen Libyen (1220-1200)	210
Die Eskalation zum Weltkrieg (1200-1180)	214
Aufbruch zu neuen Ufern (1180-1160)	227

Zusammenfassung:	
Eine Geschichte des zweiten Jahrtausends	251
Schlußbemerkung: Archäologie in der Krise?	261
Nachwort	281
Anmerkungen	290
Glossar	310
Bibliographie	327
Register	346

Vorwort

In diesem, seinem zweiten Buch über Troia stellt Eberhard Zangger die archäologische Gemeinde vor die Herausforderung, gemeinsam eine Revolution in der Betrachtungsweise der späten Frühgeschichte des östlichen Mittelmeerraumes zu vollziehen. Wer mit der Geschichte der echten Wissenschaften vertraut ist, könnte eine derart radikale Art des Umdenkens durchaus als Paradigmenwechsel bezeichnen. Während viele Veröffentlichungen über Ausgrabungen im östlichen Mittelmeerraum noch immer von scheinbar sinnlosen, mit Beschreibungen befrachteten Listen strotzen, sind Projekte erschreckend selten, die aus sorgfältig formulierten Forschungszielen hervorgehen, zunächst Arbeitshypothesen testen und schließlich zu einer neuen archäologischen Synthese führen, welche ihrerseits stets den Prinzipien des englischen Philosophen Wilhelm von Occam folgen sollte, wonach die einfachste Lösung die überzeugendste ist. Sicherlich muß man auch der Ansicht des Autors beipflichten, daß die extreme Überspezialisierung in der Altertumskunde eine Situation herbeigeführt hat, in der Vokabular und Konventionen der einzelnen Unterdisziplinen so eigenartig, ja geradezu schleierhaft geworden sind, daß selbst Engel sich hüten würden, aus ihrem in der Regel eher begrenzten Fachgebiet herauszutreten.

Um so weniger vermochten die von der Frühgeschichtsforschung angebotenen, derzeit geläufigen Erklärungen für die verheerenden Umstürze am Ende der späten Bronzezeit im östlichen Mittelmeerraum Eberhard Zangger zufriedenzustellen. Aus diesem Grund beschreibt und rechtfertigt er hier, was man in den exakten Wissenschaften als Theorie der Großen Vereinigung bezeichnen könnte, erklärt sie doch gleichzeitig den Verfall der mykenischen, anatolischen und nahöstlichen Kulturen. Der Hauptteil der Geschichte beginnt im späten fünfzehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Eine politisch vom hethitischen Großreich Hattü unabhängige Allianz im Nordwesten Anatoliens kontrolliert den Zugang zu den Rohstoffquellen der Schwarzmeerländer. Gemeinsam mit einer Reihe mykenischer Staaten gelingt es dieser Allianz, die minoische Vorherrschaft in der Ägäis zu brechen; anschlie-

Bend teilen die Verbündeten die Beute untereinander auf. Bald ist die Ägäis in separate Einflußgebiete aufgespalten und von einem Gleichgewicht der Kräfte kontrolliert. Diese im Grunde stabile Situation hält jedoch nicht lange an. Mykene läßt seine ehemaligen Verbündeten im Stich und ... nun, mir steht es nicht zu, den Rest der Geschichte zu erzählen.

Aus seiner Sicht als Naturwissenschaftler erscheint Eberhard Zangger vieles an der Erkenntnistheorie und Methodik der Frühgeschichtsforschung fragwürdig. Damit steht er beileibe nicht alleine da. Besonders in der englischsprachigen Welt haben sich die jüngeren Generationen von Fachleuten der Frühgeschichte ebenfalls mit der Vergleichbarkeit von Ergebnissen auseinandergesetzt. Inzwischen ist klar, daß Fragestellung und Methodik durch eine Art Rückkoppelung miteinander verknüpft sein müssen. Oftmals treten nämlich Schwachstellen in den Informationen und der Methode, nach der diese gewonnen wurden, erst zutage, wenn die gesammelten Ausgrabungsbefunde zur Beantwortung klar definierter Fragestellungen herangezogen werden. Dies war in der Tat auch eine der wichtigsten Erkenntnisse der amerikanischen New Archaeology der sechziger und siebziger Jahre. Wie jetzt Eberhard Zangger setzte sich diese Strömung für eine wissenschaftliche Methodik mit überprüfbaren oder widerlegbaren Hypothesen in der Archäologie ein. Obwohl angesichts der Auseinandersetzungen mit postmodernen Theorien – in denen darauf bestanden wird, daß wir die Vergangenheit immer nur als persönliche Schöpfung sehen – die ursprüngliche Zuversicht der besonders engagierten Befürworter dieser Neuen Archäologie im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts spürbar geschwunden ist, hat sich sozusagen als ihr Vermächtnis die Ansicht durchgesetzt, daß sich auch archäologische Feldarbeit an konkreten Problemen orientieren sollte, daß die Geländemethoden diesen Fragestellungen entsprechend gewählt werden müssen und daß interdisziplinäre Bemühungen, die Vergangenheit zu erfassen, den zerplitterten Anstrengungen von Teildisziplinen vorzuziehen sind.

So schnell sich aber die Lehren der Neuen Archäologie in Amerika und auf den Britischen Inseln ausbreiteten, so zögerlich erreichten sie bedauerlicherweise Europa – insbesondere die Klassische und Vorderasiatische Abteilung der Archäologie. Dar-

an trägt die Aufsplitterung der modernen Universitätsforschung eindeutig Mitschuld. Die Neue Archäologie ging aus archäologischen Arbeiten hervor, die sich an den Sozialwissenschaften orientierten, was an den amerikanischen Instituten so viel heißt wie an der Anthropologie. Die darin enthaltenen Neuerungen wurden dann von Professoren, die in historischen oder kunsthistorischen Methoden ausgebildet waren, nicht selten diskreditiert, und man riet der Studentenschaft ganz unverhohlen davon ab, sie zu übernehmen. Tatsächlich wurde der Ansatz zu einer wissenschaftlich exakteren Archäologie außerhalb von Nordamerika noch am schnellsten von den in Archäologischen Instituten praktisch Tätigen aufgenommen, und überall in der Frühgeschichtsforschung war man besonders empfänglich. Darin liegt der Kern des Problems. Die Archäologie des bronzezeitlichen Mittelmeerraumes wurde stets neben der historischen Altertumskunde behandelt: so zum Beispiel die Vorgeschichte Ägyptens neben der Ägyptologie; das minoische und mykenische Griechenland neben der Klassischen Archäologie und das früheisenzeitliche Palästina neben der Archäologie Vorderasiens. Von der Methodik der Geschichtswissenschaften durchdrungen, blieb die Frühgeschichtsforschung daher oft genug von der Entwicklung in den Sozialwissenschaften abgeschnitten.

Die Aufsplitterung der Disziplinen innerhalb des Universitätsbetriebes hat gleichzeitig bewirkt, daß außerordentlich wenige archäologisch Ausgebildete – unter ihnen die meisten auf dem Gebiet der Ägäischen Frühgeschichte – in der Archäologie beider Küsten der Ägäis unterrichtet wurden. Viel zu oft betrachtet man die Ägäische Frühgeschichte als ausschließlich *griechische* Frühgeschichte, womit sich das Hauptaugenmerk geographisch wie von selbst auf das moderne Griechenland richtet. Die türkischen Küsten werden nur dann berücksichtigt, wenn es einen eindeutigen Grund dafür gibt, und dieser muß sich wiederum in irgendeiner Weise auf das frühgeschichtliche griechische Festland beziehen. In diesem Sinne wurde bisher auch die Fundstätte Troia im Hochschulunterricht behandelt. Schliemanns Heldentaten mögen zwar in der Entwicklungsgeschichte der meisten mediterranen Frühgeschichtsdisciplinen eine große Rolle spielen, nach den Glanzzeiten des dritten Jahrtausends mit den Schätzen von

Troia II tritt jedoch der Nordwesten Anatoliens seine Hauptrolle an Festlandgriechenland ab. Tritt er später nochmals in Erscheinung, dann höchstens in bezug auf spezifisch hellenische Fragen wie z. B. die nach dem Auftauchen der ersten griechischen Besiedlung oder dem Datum oder der Historizität des Troianischen Krieges. Die gesamte Küste Westanatoliens hat ein ähnliches Schicksal erlitten. Man fragte höchstens nach minoischen oder mykenischen Siedlungen oder danach, ob der Ursprung der kreischen Bevölkerung in Westanatolien gelegen habe.

Wie steht es aber um die eigene frühgeschichtliche Entwicklung der östlichen Ägäis? Welche Bedeutung hatte eine Stadt von der Größenordnung Troias in der Politik und Wirtschaft des größeren Mittelmeerraumes? Sicher, durch den Mangel an Textquellen (wie es sie im mykenischen Griechenland gibt) oder ausführlichen bildlichen Darstellungen mit Symbolcharakter (wie auf Kreta) werden wir hier kläglich im Stich gelassen; aber dies sollte die Archäologie nicht hindern, auf der Basis der materiellen Überreste an Lösungsvorschläge heranzugehen. Nur auf diesem Weg kann die Ägäische Frühgeschichte, oder vielmehr die Archäologie des östlichen Mittelmeerraumes, wieder ein Ganzes werden.

Eberhard Zangger erweist meines Erachtens der mediterranen Frühgeschichte einen gewaltigen Dienst, wenn er die Aufmerksamkeit auf die potentielle Bedeutung Westanatoliens in den letzten, international bedeutenden Phasen der Bronzezeit richtet. Seine umfassende Rekonstruktion der Ereignisse ist kühn, einfallsreich und herausfordernd sowie immer auch klar, spannend, und intellektuell stimulierend. Beim Lesen kommt man nicht umhin, Dutzende von neuen Wegen zu erkennen, die weiter zu beschreiten sich lohnen würde. Die Zeit wird zeigen, ob sich die akademische Gemeinschaft von seiner eigenen Hypothese mit ihren vielen Teilaspekten überzeugen lassen wird. Er, so stelle ich mir vor, wird erfreut sein, wenn dieses Buch eine Diskussion anregt, die zu neuen, problemorientierten Geländearbeiten führt, von der Art, wie er sie selbst so oft gestaltet hat.

*Professor Dr. Jack L. Davis
Carl W. Blegen Lehrstuhl für Griechische Archäologie/
Universität Cincinnati*

Es gibt keine Wissenschaft ohne Phantasie und keine Kunst ohne Tatsachen.

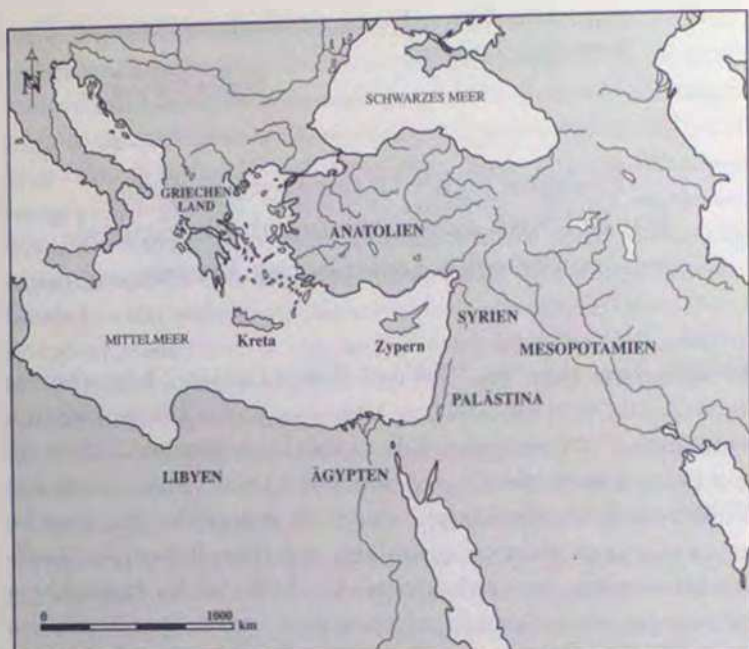
Vladimir Nabokov

Frühgeschichte in der Gesamtschau: Ein Rekonstruktionsversuch der Ereignisse zur Zeit des Troianischen Krieges

In den Jahren zwischen 1200 und 1180 vor unserer Zeitrechnung (v. u. Z.) müssen im östlichen Mittelmeerraum militärische Auseinandersetzungen von bis dahin kaum vorstellbaren Größenordnungen stattgefunden haben. Fast jedes Gebiet und nahezu alle Völker wurden in die Kämpfe verwickelt, in deren Verlauf manche zuvor mächtige Staaten zugrunde gingen. Diese Krisenjahre kennzeichnen einen der markantesten Abschnitte in der Entwicklung der westlichen Zivilisation, nämlich das Ende der Bronzezeit und zugleich den Beginn der Eisenzeit. Niemals zuvor und kaum jemals danach gab es solch tiefgreifende Umwälzungen in der kulturellen Entwicklung der Menschheit.¹

Die Krisenjahre

Bis zu den Krisenjahren hatte das politische, ökonomische und militärische Gleichgewicht zwischen den mächtigen Königreichen Ägypten, Anatolien und Babylonien den Ländern des östlichen Mittelmeerraumes eine rasche kulturelle Entfaltung ermöglicht. Die stabilen Staatsstrukturen, bestehend aus adligen Führungsschichten und feingegliederten Feudalgesellschaften, erlaubten nicht nur eine geradezu sprunghafte Entwicklung im Kunsthandwerk und in der Architektur, sondern auch eine industrielle Überproduktion. Güter wurden mittels eines ausgeklügelten Netzes von Land- und Seewegen über große Entfernungen getauscht. In den Hafenstädten auf Zypern, in Syrien und im Libanon herrschte ein reger Handel mit Waren aus dem östlichen Mittelmeerraum, der Ägäis, dem Schwarzen Meer, Mitteleuropa



Das östliche Mittelmeergebiet bot einen idealen Nährboden für die Entstehung früher Hochkulturen. An der Nahtstelle zwischen drei Kontinenten, mit dem Meer als Trennfaktor, konnten sich zahlreiche Kulturen selbständig entwickeln. Die vielseitige Landschaft bot der Bevölkerung ein mildes, angenehmes Klima und fruchtbaren Boden für Landwirtschaft; dank der eingeschnittenen Küsten mit vielen natürlichen Häfen orientierte man sich schon früh zum Meer und seinen Ressourcen hin, und die zahlreichen Inseln erleichterten die Überbrückung großer Entfernungen und den Austausch von Erfahrungen und Gütern.

und dem Vorderen Orient. In dieser kulturellen Blütezeit, dem dreizehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, ließ der über sechzig Jahre lang herrschende ägyptische Pharaos Ramses II. die imposanten Tempelanlagen von Luxor und Abu Simbel errichten, die legendäre Stadt Troia am Hellespont, dem Eingang zum Schwarzen Meer, erlebte ihren kulturellen Höhepunkt, im Herzen Anatoliens gedieh Hattusa, die Hauptstadt des hethitischen Reiches, zu einem der bedeutendsten politischen Zentren des Alten Orients, und in Griechenland entstanden die mächtigen Festungen von Mykene und Tiryns.

Der Zusammenbruch dieser Hochkulturen begann um das Jahr

1200 v. u. Z., aber bereits zuvor machte sich eine gewisse politische Unruhe bemerkbar. In Griechenland und Anatolien wurden – möglicherweise in Erwartung bevorstehender Kampfhandlungen – große Festungen errichtet und alte Residenzen wehrhaft gemacht. Dann kam es zu einer Regierungskrise und inneren Wirren in Ägypten, und kurz darauf breitete sich eine Welle der Zerstörung aus, der die meisten städtischen Zentren mitsamt ihren Palästen zum Opfer fielen. Die anatolische Stadt Hattusa – und mit ihr das hethitische Reich – wurde über Nacht ausgelöscht. Troia ging in Flammen auf und war danach trotz teilweisen Wiederaufbaus zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. In Syrien und Palästina wurden Dutzende von Handelsstädten zerstört.² In Mykene, Tiryns, Pylos und an anderen Orten des griechischen Festlandes fielen die Paläste der achaischen Könige einer allgemeinen Verwüstung zum Opfer; das mykenische Griechenland siechte während einiger Generationen mehr oder weniger richtungslos dahin und verschwand schließlich von der Bildfläche. Nach den Umbrüchen um 1200 v. u. Z. gab es weder einen Wiederaufbau zerstörter Paläste und Siedlungen, noch profitierten die angreifenden Mächte in irgendeiner Art von ihren Vernichtungsaktionen in Vorderasien, und die, welche die griechischen Königshäuser zerstört hatten, legten keinen Wert darauf, die feudalistische Gesellschaft aufrechtzuerhalten. So stürzte der Krieg die mediterrane Welt in eine wirtschaftliche und politische Bedeutungslosigkeit, die mehrere Jahrhunderte anhielt und landläufig als das »dunkle« Zeitalter bezeichnet wird. Miserable Bedingungen ließen das Leben zum Kampf ums Dasein verkümmern, der für hochfliegende kulturelle oder künstlerische Leistungen keinen Platz mehr ließ. Völkerwanderungen von bis dahin nicht gekanntem Ausmaß begleiteten die politischen Zusammenbrüche.

Eine Voraussetzung – aber auch ein Produkt – des wirtschaftlichen Aufschwungs der Bronzezeit (um 3000–1200) war die weite Verbreitung der Schriftkenntnis, die dort angewandt wurde, wo das Bewahren wichtiger Informationen auf dem Spiel stand. In Ägypten wiesen die Pharaonen ihre Schreiber an, schier endlose Lobpreisungen ihrer selbstverständlich vorzüglichen Taten und Tugenden für die Nachwelt festzuhalten. Im hethitischen Reich

hingegen legte man besonderen Wert darauf, die komplizierten religiösen Bräuche im Detail aufzuschreiben, während sich die griechische Feudalgesellschaft schließlich ganz auf das pragmatische Auflisten von Steuerabgaben und Zöllen konzentrierte. Nicht zuletzt aufgrund dieser frühen Schriftdokumente hat sich bis heute eine vage Erinnerung an eine Art Goldenes Zeitalter am Ende der Bronzezeit bewahren können. In Griechenland war der Einbruch am Anfang der Eisenzeit jedoch so tiefgreifend, daß selbst die Schriftkenntnis für rund vierhundert Jahre verloren-ging. In dieser Zeit baute die griechische Bevölkerung ihre einfachen Behausungen in den Schatten der großen mykenischen Paläste und benutzte bestimmte Metallwerkzeuge und Keramik ihrer Vorfahren, ohne selbst über Kenntnisse zur Herstellung solcher Gegenstände zu verfügen.

Die Quellen

Was von den großartigen Kulturen der späten Bronzezeit geblieben ist, sind die Fundamente und Zerstörungshorizonte, die in archäologischen Ausgrabungen freigelegt werden können; geblieben sind auch einige zeitgenössische Dokumente der Kriegsjahre, aus denen Besorgnis und Panik der Machthabenden sprechen, und geblieben sind die Erinnerungen an ein vergangenes Goldenes Zeitalter, die mündlich von Generation zu Generation überliefert wurden.

Diese Quellen (Grabungsbefunde, Texte, Legenden) kann die Archäologie heute nutzen, um die Ereignisse an der Wende vom heroischen zum geschichtlichen Zeitalter zu erhellen. Die gegenwärtige Forschung mißt vor allem dem Grabungsbefund einen hohen historischen Aussagewert bei. Doch dieser ist bei der Ermittlung von Zerstörungsursachen wenig hilfreich, da Zerstörer keine Visitenkarten zu hinterlassen pflegen. Historisch ebenso bedeutsam sind die zeitgenössischen Texte; unter diesen sind im Hinblick auf die Krisenjahre vor allem die Beschreibungen der Seevölker-Invasionen zu nennen. Unser Wissen über die mysteriösen Seevölker beruht vorwiegend auf ägyptischen Tempelinschriften, die die globalen Umbrüche in einer Mischung aus Propagan-

da, Kunst und Religion aus ägyptischer Sicht schildern und deren grundsätzliche Aussagen durch die Ausgrabungen in den Mittelmeerländern weitgehend bestätigt werden konnten. Für weniger glaubwürdig werden heute die historisierenden Versuche klassisch-griechischer Geschichtsschreiber gehalten, denen noch viele hundert Jahre nach den Umbrüchen eine vage Erinnerung an das heroische Zeitalter vor den Krisenjahren geblieben war. Damals herrschte fast einhellig die Meinung, daß der allgemeine Zusammenbruch durch den Troianischen Krieg ausgelöst worden sei. Diese militärische Auseinandersetzung zwischen Achaia und Troia sowie deren jeweiligen Verbündeten fällt zwar tatsächlich in den Zeitraum der Umwälzungen, und man hat auch zwei Zerstörungshorizonte in Troia gefunden, die möglicherweise auf griechische Angriffe zurückgeführt werden könnten – und dennoch ist die Historizität des Krieges nach wie vor umstritten. Mit Hilfe des Grabungsbefundes allein ließ sich der Konflikt bisher jedenfalls nicht nachweisen, und aus zeitgenössischen Texten konnte man ihn ebenfalls nicht herauslesen.¹

Als letzte Quelle sind die Werke der frühen Unterhaltungsliteratur zu nennen, zu denen unter anderem die homerischen Epen zählen, aber auch die griechischen Sagen und die verschiedenen Versuche nicht-homerischer Autoren, das Material über den Troianischen Krieg in eigenen Dichtungen zu verarbeiten. Vieles an diesen Werken ist auf dichterische Phantasie und spätere Verzerrungen zurückzuführen; manche Aussagen enthalten jedoch sicher ein Korn historischer Wahrheit. Nachdem die Schriftkenntnis in Griechenland verlorengegangen war, muß sich die Bevölkerung bemüht haben, ihr erworbenes Wissen zu bewahren und mündlich an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Zwangsläufig vermischten sich im Laufe der Zeit die historischen Fakten mit Aberglauben. Aus dieser Verschmelzung entstanden die griechischen Sagen. Bei der Beurteilung antiker Texte ist deshalb besondere Vorsicht geboten – es heißt die Spreu vom Weizen trennen. Weder können alle Aussagen für wahr genommen, noch können sie als vollständig unbrauchbar abgetan werden.

Bisherige Auswertung

Im Bemühen, die Vergangenheit zu begreifen, steht die Frühgeschichtsforschung also vor einem Sammelsurium aus stummen Mauern und Scherben sowie beredten, aber unzuverlässigen Sagen und schriftlichen Berichten. Trotz intensiver Bemühungen ist es der Forschung bisher jedoch nicht gelungen, mit Hilfe dieser verschiedenen Quellen eine einleuchtende Rekonstruktion der Krisenjahre zu entwickeln. Eine derartige Fülle an Material wissenschaftlich zu untersuchen, das heißt, sich jeweils an gewisse methodische Grundsätze zu halten, die auch für verwandte Forschungsrichtungen nachvollziehbar und damit nachprüfbar sind, erscheint beinahe unmöglich. Aus diesem Grund hat sich die historische Forschung weitgehend spezialisiert – denn Detailuntersuchungen ermöglichen eine Genauigkeit, die dem Generalstudium verwehrt ist – um den Preis, daß dabei gelegentlich der Zusammenhang aus dem Gesichtsfeld gerät. Die Zersplitterung der archäologisch-historischen Forschung in zahlreiche Teildisziplinen wie Prähistorie, Archäologie, Klassische Archäologie, Kunstgeschichte, Alte Geschichte, Geschichte, Altphilologie, Philologie, Linguistik, Orientalistik und Ägyptologie, um nur einige zu nennen, hat zur Folge, daß die verschiedenen Quellen innerhalb dieser Forschungsrichtungen jeweils nach fachspezifischen Gesichtspunkten untersucht werden. Dadurch sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die doch aus verwandtem Material hervorgehen, zum Teil widersprüchlichen Prinzipien, Lehrmeinungen und Modeströmungen unterworfen. Die Überspezialisierung führt so das Hauptaugenmerk der historischen Forschung weg vom Erkennen der Gesamtstrukturen und hin zur Analyse von Detailinformationen.

Natürlich hat es auch immer wieder Versuche gegeben, die Umwälzungen zwischen Bronze- und Eisenzeit mit Hilfe umfassender Theorien zu erklären. Vor allem die Seevölker wurden in letzter Zeit immer wieder als Auslöser der Kulturkatastrophe herangezogen. Selbst die Zerstörung von Troia und Mykene wurde diesen mysteriösen Verbänden bereits zur Last gelegt.⁴ Aber auch Naturkatastrophen wie Erd- und Seebeben,⁵ Vulkanausbrüche,⁶ Klimaveränderungen⁷ und Dürreperioden⁸ hat man als Ursache für die

Kultureinbrüche vorgeschlagen. Keine dieser Theorien ließ sich jedoch durch Geländebeobachtungen erhärten. Alles, was man im Augenblick sagen kann, ist, daß die Umwälzungen an verschiedenen Orten zeitversetzt über einige Jahre oder Jahrzehnte stattfanden, daß es zumindest teilweise eine konkrete Bedrohung durch Aggressoren gab, denn sie ist durch die zeitgenössische Korrespondenz zwischen den Königshäusern belegt, und daß Zerstörungen durch Menschenhand tatsächlich stattgefunden haben, ohne daß sich allerdings die Identität des oder der Angreifenden ermitteln ließe. Diese Überfälle zielten in der Regel auf die städtischen Zentren und dort wiederum vor allem auf Einrichtungen wie Paläste, Tempel und Residenzen. Die hethitische und die mykenische Gesellschaft wurden in erster Linie dekapitiert, das heißt ihrer aristokratischen Führungsschicht und der wichtigsten Zentren beraubt, während die Landbevölkerung zunächst unbehelligt blieb. Die Zerstörung der politischen Herrscherstruktur führte jedoch zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenbruch, der schließlich alle Bevölkerungsschichten erfaßte. In der Folge griffen Kleinvölker und Randgruppen in das Geschehen ein und trieben damit die Eskalation weiter voran. Die wachsenden Unruhen veranlaßten schließlich große Teile der Bevölkerung, ihre angestammte Heimat zu verlassen und in fernen Gegenden neue Kolonien zu gründen. Aber was der eigentliche Anstoß für diese Kettenreaktion war und in welcher chronologischen Reihenfolge die einzelnen Steine fielen, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Diese Lücke zu füllen ist die Absicht dieses Buches.

Der neue Ansatz

Nachdem in Spezialstudien viele Jahre lang vergeblich nach einer Lösung für das Problem der Krisenjahre gesucht worden ist, liegt die Vermutung auf der Hand, daß keine Informationsquelle allein in der Lage sein wird, die erhoffte Lösung zu erbringen. Um den Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse zu verstehen, muß man die Überlieferung der Ereignisse in ihrer Gesamtheit zu Rate ziehen und alle betroffenen Regionen gleichzeitig be-

trachten. Die im folgenden vorgestellte Rekonstruktion der Krisenjahre beruht deshalb auf dem Erfassen einer Vielzahl von Quellen mit unterschiedlichem historischem Aussagewert. Als Maßstab für die Zuverlässigkeit dieser Quellen können jedoch nicht die zur Zeit vorherrschenden Lehrmeinungen genommen werden, da sich in ihnen ja gerade die Fehler befinden könnten, die den Durchbruch zum Verständnis der Ereignisse an der Grenze zwischen Bronze- und Eisenzeit so lange verhindert haben. Traditionelle Ansichten werden also nicht unbesehen übernommen; vielmehr werden die Quellen an ihren Ursprung zurückverfolgt und dann hinsichtlich Zuverlässigkeit und Aussagekraft neu beurteilt. Dabei wird sich herausstellen, daß manchen Texten eindeutig zuviel Vertrauen geschenkt wurde, anderen hingegen zuwenig. Weitere Leitgedanken sind außerdem, daß es sich bei den Ereignissen um das Jahr 1200 v. u. Z. wahrscheinlich um eine Kausalkette handelte und daß dieser Kausalkette vermutlich ein sehr einfaches Muster zugrunde liegt. Diese Vermutung hat schon die Archäologin Nancy Sandars vor rund zwanzig Jahren geäußert, als sie das Wissen über die Krisenjahre und die Seevölker in einem Buch zusammenfaßte und dabei ein einziges Wirrwarr vorfand, dem jede Struktur fehlte. Ihr blieb die Hoffnung,

daß man diese merkwürdigen Erscheinungen aus einem gewissen Abstand betrachten und überdenken kann und dabei manche Strömungen oder Strukturen erkennt, die man aus der Nähe übersieht – so wie ein Satellitenfoto einfache Erscheinungen zeigen kann, die so groß oder so komplex sind, daß man sie am Boden nicht erkennt.⁹

Das vorliegende Buch erarbeitet ein Bild jener Strukturen, die sichtbar werden, wenn man unsere derzeitigen archäologischen Lehrmeinungen mit dem erforderlichen Abstand betrachtet. Wie von selbst ergibt sich daraus eine einleuchtende, schlüssige Rekonstruktion der Ereignisse am Ende der Bronzezeit. Denn ist erst einmal die grundlegende Struktur erkannt, fügen sich die meisten Einzelbeobachtungen zu einem harmonischen Ganzen.

Gliederung und Anmerkung zu Zeitangaben und Namen

Das Buch ist in vier Hauptabschnitte gegliedert. Im ersten Teil werden die zur Verfügung stehenden Quellen vorgestellt, verschiedene bisher maßgebliche Lehrmeinungen diskutiert und neue Denkansätze vorgeschlagen. Der zweite Teil faßt die derzeitigen Kenntnisse über das bronzezeitliche Troia, Ägypten, Anatolien, Griechenland, Kreta und Syrien/Palästina zusammen und präsentiert die Entwicklung der einzelnen Regionen bis zur späten Bronzezeit. Der dritte Teil stellt eine chronologische Gesamtchau der politischen Ereignisse zwischen 1300 und 1160 v. u. Z. dar, und zwar in Abschnitten von jeweils etwa zwanzig Jahren. Dann folgen als vierter Teil noch einmal eine Zusammenfassung der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion des zweiten Jahrtausends in integraler Erzählform sowie eine kurze Darstellung der Prozesse, die eine frühere Identifikation der Kausalzusammenhänge am Ende der Bronzezeit bislang verhindert haben.

Am Schluß des Buches befindet sich ein Glossar mit den im Text erwähnten Orts- und Personennamen. Im hinteren Bucheinband ist zudem eine chronologische Zeittafel für die Zeit zwischen 1350 und 1140 v. u. Z. abgebildet. Jahresangaben im Text entsprechen den folgenden Regeln: Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung sind abgekürzt (Beispiel: 12. Jh.), solche innerhalb unserer Zeitrechnung sind ausgeschrieben (zwölftes Jahrhundert). Bei Zeitspannen erübrigen sich die Angaben »v. u. Z.« und »u. Z.«, da die größere Jahreszahl im ersten Fall vorne, im zweiten hinten steht. Einzelne Jahreszahlen vor unserer Zeitrechnung sind mit dem Zusatz »v. u. Z.« versehen, solche innerhalb unserer Zeitrechnung haben in der Regel keinen Zusatz. Zeitspannen hinter den Namen von Regenten weisen auf die jeweilige Regierungszeit hin, während sie bei anderen Personen die Lebenszeit angeben. Beim gegenwärtigen Stand der Kenntnis müssen alle absoluten Jahresangaben vor 776 v. u. Z. als Annäherungsdaten verstanden werden.

Die Schreibweise der aus hethitischen und ägyptischen Texten übersetzten Namen richtet sich im allgemeinen nach dem Zweitl-Symposium¹⁰ und der Brockhaus-Enzyklopädie, die anderen

Schreibweisen sind soweit wie möglich dem Meyers Lexikon *Alle Kulturen* entnommen. In den Anmerkungen werden wörtliche Zitate teilweise in der Originalsprache wiedergegeben. Zitate im Haupttext hingegen wurden vom Verfasser ins Deutsche übertragen.

Neue Perspektiven ersetzen alte Hüte

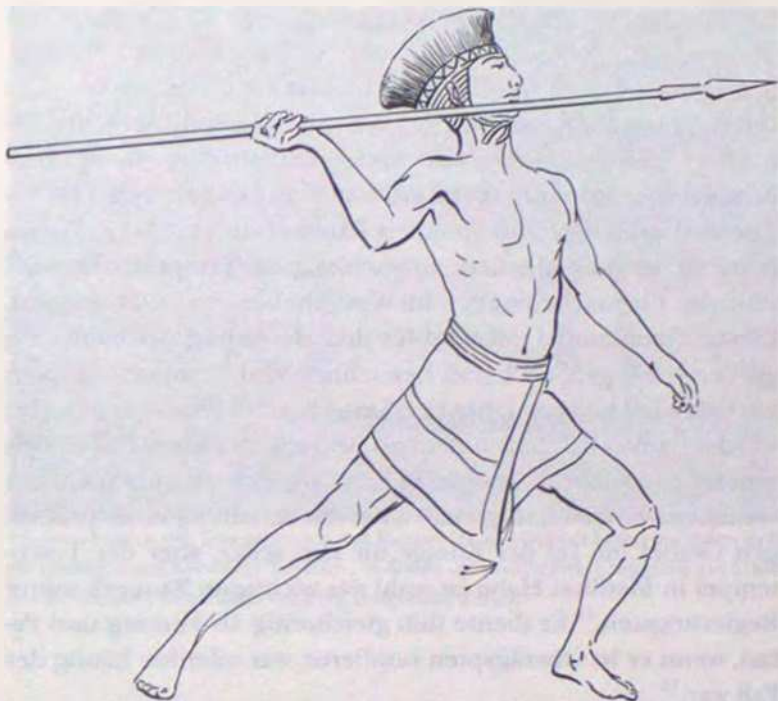
Ein ausgeprägtes Bewußtsein für das Vorhandensein frühgeschichtlicher Kulturen gibt es erst seit gut hundert Jahren. Bis dahin war es üblich, den Beginn der Ägäischen Geschichte in etwa mit dem Auftauchen der geometrischen Kunst, den ersten Olympischen Spielen (776 v. u. Z.) und der Niederschrift der homerischen Epen gleichzusetzen.¹¹ In der zweiten Hälfte des neunzehnten und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts führten zahlreiche archäologische Ausgrabungen in Griechenland, Anatolien, Ägypten und im Vorderen Orient zur Entdeckung früher Hochkulturen, von denen zuvor nur vereinzelte Romantiker und Naturforscher gesprochen hatten. In dieser Zeit wurde Troia entdeckt, wurden Mykene und Tiryns ausgegraben, Knossos, Phaistos, Mallia, Gournia und andere Fundstellen auf Kreta erforscht, Hattusa erschlossen sowie Ugarit, Susa und Babylon freigelegt. Hunderte von Fundstellen in Ägypten wurden allein durch einen Ausgräber, den Engländer Sir William Flinders Petrie, aufgedeckt. Spätestens in den dreißiger Jahren verebbte dann die Flut archäologischer Sensationen, und nach dem Zweiten Weltkrieg stagnierte schließlich die frühgeschichtliche Forschung. Zwar gab es nach wie vor noch viel zu entdecken, doch hatte sich die Einstellung der Forschenden mitsamt dem Zeitgeist radikal gewandelt. Viele der großen Grabungserfolge bis dahin waren auf Privatinitiativen und Hobbyforscher zurückzuführen. Die Ära des Postkolonialismus bot jedoch keinen Platz mehr für derlei Herren und einige wenige Damen, die kurzerhand die Kulturschatzkammern fremder Länder ausgeräumt hatten. An ihre Stelle traten Bürokraten, die versuchten, den zuvor durch rücksichtsloses Ausbeuten entstandenen Schaden durch ausuferndes Archivieren und Inventarisieren wettzumachen.

Durch die Flut der archäologischen Entdeckungen vor sechzig bis hundert Jahren hat sich in kurzer Zeit ein Bewußtsein und Interesse für vorklassische Zivilisationen gebildet. Seither kennt man Kulturbegriffe wie mykenisch, minoisch und hethitisch – Begriffe, die es vor hundert Jahren noch gar nicht gab. Die Grabungen im östlichen Mittelmeerraum haben also unser Bild der Frühge-

schichte gewandelt. Zu welchen Ergebnissen sie im einzelnen führten, wird im zweiten und dritten Teil ausführlich besprochen werden.

Schon frühzeitig entdeckte man in verschiedenen Grabungsbefunden einen tiefgreifenden kulturellen Einschnitt, der offensichtlich um das Jahr 1200 v. u. Z. stattfand. Viele Orte wurden damals nach jahrhundert- oder jahrtausendelanger kontinuierlicher Besiedlung zerstört und verlassen, andere Städte etwa im gleichen Zeitraum neugegründet. Wodurch diese Zerstörungen und Umbrüche ausgelöst wurden, ließen die Grabungen jedoch nicht erkennen.

Für die Rekonstruktion der Ereignisse ist die archäologische Forschung vor allem auf Textquellen angewiesen. Diese Texte lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren, einmal nach dem Entstehungsort (zum Beispiel Ägypten, Anatolien), dann nach der Sprache (Griechisch, Hethitisch), der Schrift (Babylonisch-Akkadisch, Hieroglyphen-Luwisch), der Funktion (diplomatische Korrespondenz, Archivierung) und dem Zeitpunkt der Niederschrift im Hinblick auf die geschilderten Ereignisse. Von der Beschaffenheit eines Textes hängt auch die Qualität seiner historischen Aussagen ab. So stellt zum Beispiel der Inhalt eines Briefwechsels zwischen zwei Königshäusern eine besonders wertvolle Informationsquelle dar, weil er sich in der Regel genau datieren läßt und wohl relativ ausgewogen verfaßt sein wird, um den Adressaten nicht zu verletzen. Andere Quellen dagegen, wie zum Beispiel ägyptische Tempelinschriften, wenden sich nur an Eingeweihte oder folgen bestimmten traditionellen Spielregeln, so daß es in ihnen zu Übertreibungen und Verzerrungen kommen konnte. Im folgenden werden die bisherigen Untersuchungen dreier Textgattungen, die für die Rekonstruktion der Krisenjahre von Bedeutung sind, vorgestellt und hinsichtlich der Qualität ihrer historischen Aussagen neu beurteilt. Es handelt sich bei den Textkategorien erstens um die sogenannten Seevölker-Berichte, zweitens um die zeitgenössische Korrespondenz zwischen den Königshäusern und politische Dokumente aus Palästen und drittens um die späteren Kommentare zu den Vorgängen während der Zeit des Troianischen Krieges.



In den Darstellungen der Seevölker-Kriege in Medinet Habu erscheinen die meisten feindlichen Krieger als sogenannte Federkronenträger. Dabei handelt es sich möglicherweise um eine standardisierte Darstellung der Angreifer schlechthin. Von Statur sind diese Krieger sehnig und knochig, im Auftreten rauh und arrogant. Typisches Merkmal ist der Kopfschmuck aus möglicherweise aufrechtstehendem Schilf, Lederstreifen, gefaltetem Leinen oder Pferdehaaren; er wurde durch ein enganliegendes, verziertes Stirnband gehalten und durch einen Kinnriemen gesichert. Die Angreifer trugen einen Schurz, der vorne zu einer quastenverzierten Spitze zulief. Als Waffen benutzten sie zwei Speere, manchmal auch ein großes Schwert und einen runden Schild.

Der letzte große Pharao und die Seevölker-Invasionen

Bisher wurden die Seevölker-Berichte als eine besonders kostbare Informationsquelle für die Rekonstruktion der Krisenjahre betrachtet.¹² Es handelt sich dabei um die Inschriften an der nördlichen Außenwand des etwa 1170 v. u. Z. in Medinet Habu (West-Theben) erbauten Totentempels Ramses' III. (1184–1153), des einzigen im wesentlichen unbeschädigten Tempels der rund zwanzig, die nacheinander in West-Theben errichtet wurden. Dieser Totentempel entstand für den Herrscher, der landläufig als der letzte große Pharao bezeichnet wird,¹³ obwohl Ägypten nach ihm fast tausend Jahre lang weiterhin von Pharaonen regiert wurde. Ramses III. ließ zudem große Teile des Khonsu-Tempels und einen kleineren Tempel in Karnak errichten, und natürlich veranlaßte er traditionsgemäß auch die Erstellung eines prächtigen Grabes im Tal der Könige für sich selbst, aber der Totentempel in Medinet Habu ist wohl das wichtigste Bauwerk seiner Regierungszeit.¹⁴ Er diente ihm gleichzeitig als Festung und Palast, wenn er in Oberägypten residierte, was offenbar häufig der Fall war.¹⁵

Die Seevölker-Inschriften stellen eine Besonderheit dar, weil sie die einzige anerkannte Textquelle sind, in der die globalen Umbrüche um 1200 v. u. Z. festgehalten wurden. Einerseits fügen sie sich in die Tradition der großen Schlachtdarstellungen an ägyptischen Tempelwänden ein, andererseits aber sind sie neuartig, da in ihnen zum ersten Mal eine Seeschlacht detailliert dargestellt wird.

Die Fremdvölker trennten sich von ihren Inseln. Verschwunden und zerstreut in dem Kampf waren die Flachländer auf einmal. Kein Land konnte standhalten vor ihren Armen, von Hatü, Qadi, Karkemisch und Arzawa bis Alasia, zerhackt auf einmal. Aufgeschlagen wurde ein Lager an einem Ort im Inneren von Amurru. Sie vernichteten seine Bevölkerung; sein Land war wie eines, das nie gewesen war. Sie zogen, während Feuer verbreitet wurde vor ihnen, vorwärts gegen Ägypten, ihre Sperrfestung. Die Peleset, Tekker, Sekeles, Denen und Weses – vereinte Länder – legten ihre Hände auf die Flachländer bis



An den Mauern des Totentempels von Ramses III. in Medinet Habu befinden sich die umstrittenen Seevölker-Berichte, in denen die politischen Ereignisse am Ende der Bronzezeit, wenn auch verzerrt, festgehalten sind.

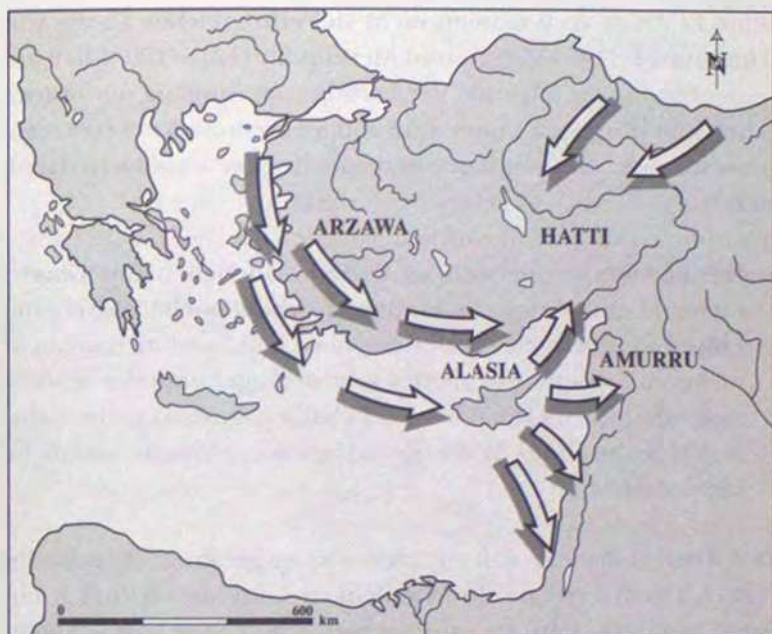
zum Umkreis der Erde, wobei ihr Herz Vertrauen hatte und zuversichtlich war; sie sagten: »Unsere Pläne gelingen.«¹⁶

In diesen Texten haben also die kriegerischen Zerstörungen, die das Ende der Bronzezeit markierten, ihren Niederschlag gefunden. Hier werden mysteriöse Völker erwähnt, die »von den Inseln« kommend die Hochburgen der spätbronzezeitlichen Staaten überfielen und brandschatzten. Die Schreiber Ramses' III. ordneten diese Überfälle dem achten Regierungsjahr des Königs zu (1177 v. u. Z.). Tatsächlich war etwa um diese Zeit Alasia (Zypern) in fremde Hände gefallen und Hatti, das hethitische Reich in Zentralanatolien, nach jahrhundertelanger Herrschaft mit einem Schlag vernichtet worden. Revolten und Revolutionen fanden im ganzen Mittelmeergebiet statt – nur Ägypten blieb vom Schlimmsten verschont, ganz wie Ramses III. im weiteren Verlauf berichtet. Da bisher keine plausible Ursache für diese Zusammenbrüche gefunden werden konnte, suchte man die Schuldigen kurzerhand in den von Ramses III. aufgelisteten Angreifern, den

Peleset, Tekker, Sekeles, Denen, Weses und verschiedenen anderen. Von all diesen wurden bisher jedoch nur die Peleset als die späteren Philister identifiziert,¹⁷ dies bereits durch Jean François Champollion, der die ägyptischen Hieroglyphen entzifferte. Diese Identifikation ist bis heute unangefochten.¹⁸ Alle weiteren Versuche, die anderen Völker einem Herkunftsland zuzuordnen, sind allerdings bisher wenig zufriedenstellend verlaufen.¹⁹ Die überwiegende Mehrheit der archäologischen Untersuchungen hat zu der Ansicht geführt, die Ursprungsländer dieser Völker müßten vor allem in der Ägäis gelegen haben, und zwar insbesondere entlang der anatolischen Westküste.²⁰

Um die Gruppe der angreifenden Völker mit einem passenden Ausdruck zusammenzufassen, benutzte Gaston Maspero, der französische Ägyptologe und Ausgräber des Luxor-Tempels, 1881 einmal ganz beiläufig den Begriff »Seevölker«,²¹ weil diese in den ägyptischen Texten häufig als »vom Ozean«, »vom Meer« oder »von den Inseln inmitten des Meeres« kommend bezeichnet werden.²² Seither dient dieser Begriff als Sammelbezeichnung für die insgesamt neun Volksgruppen, die den Inschriften zufolge von Norden kommend Ägypten und Kanaan bedrohten. Damit war der Weg zu einer verhängnisvollen Vereinfachung gebahnt, denn von nun an sah man die Aggressoren als mehr oder weniger geschlossene neue Volkseinheit mit nautischem Charakter, die wie eine Art »Wikinger der Bronzezeit«²³ das Mittelmeer verunsicherten. Hatte man Herkunft und Absichten dieser Seevölker erst einmal bestimmt, dann würden sich, so glaubte man, auch die Ereignisse der Krisenjahre entschlüsseln lassen. Doch hundertfünfzig Jahre nach Champollions erstem vermeintlichem Erfolg bei der Entschlüsselung des Geheimnisses ist die archäologische Forschung kaum einen Schritt weitergekommen. Im Gegenteil, zusätzliche Probleme eröffneten sich: Wie sollten die Seevölker denn zum Beispiel Hattusa zerstört haben, einen Ort in Zentralanatolien, der fernab von jeder Küste liegt?²⁴

Nach so vielen Jahren vergeblicher Erforschung der Seevölker-Texte erscheint es notwendig, ihre Interpretation noch einmal von Grund auf zu überdenken. Vielleicht wurde der Inhalt der Texte gerade wegen seiner einmaligen historischen Bedeutung überbewertet. In der Regel liefern Inschriften in ägyptischen



So ähnlich müssen die Hauptangriffswellen zu Beginn der Krisenjahre verlaufen sein. Die in Medinet Habu erwähnten Seevölker lassen sich bis an die Südwestspitze von Kleinasien zurückverfolgen. Vieles deutet daraufhin, daß diese Stämme aus Westanatolien und von den Inseln in der östlichen Ägäis herkamen.

Tempeln nämlich keine historisch akkuraten Informationen, denn es war nicht Hauptaufgabe der Schreiber und Architekten, objektive Berichterstattung zu leisten. Vielmehr sollten sie die geradezu göttlichen Leistungen ihres Pharaos über alle Gebühr loben, und zwar selbst dann, wenn diese einmal etwas weniger göttlich ausgefallen waren.

Zahlreiche Beispiele belegen, daß die Darstellungen der ägyptischen Schreiber vom tatsächlichen Gang der Dinge oft erheblich abweichen. So stellte zum Beispiel Ramses II. (1279–1213) die Schlacht von Kadesch (1275 v. u. Z.) als einen überwältigenden Sieg dar, obwohl dabei bestenfalls ein Unentschieden oder sogar eher eine strategische Niederlage für Ägypten herauskam. Thutmosis III. (1457–1425) hat man aufgrund seiner Tempelinschriften schon als »Napoleon von Ägypten« bezeichnet, dabei waren

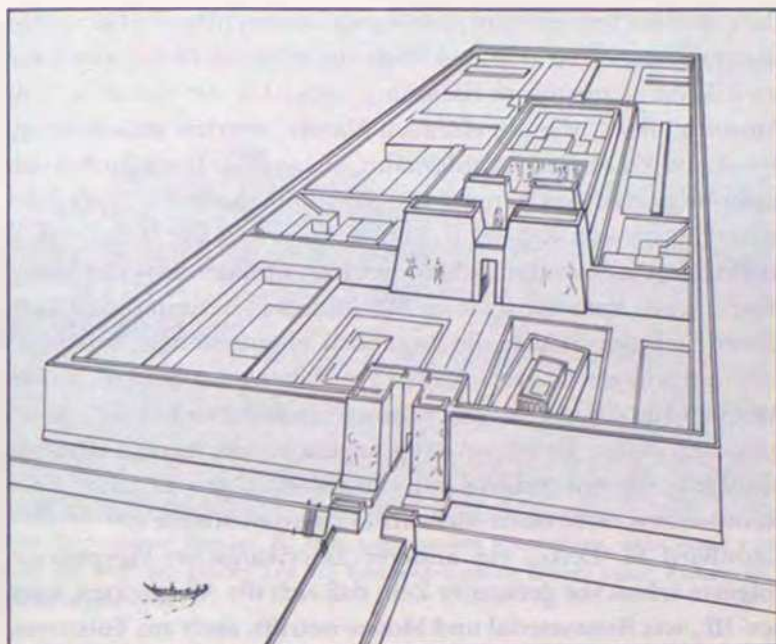
seine Feldzüge in Westasien nicht viel erfolgreicher als die von Thutmosis I. (1494–1482), und Merenptah (1213–1203) ließ auf seiner Siegesstele folgende Verzerrung vom Ausgang der historischen Kämpfe gegen Libyen und andere Fremdvölker verewigen, um seine eigenen Leistungen in möglichst positivem Licht darzustellen:

Die Fürsten werfen sich zu Boden und flehen um Gnade, niemand unter den Neun Bogen erhebt mehr das Haupt. Libyen ist verwüstet; das Hethiterreich hält Frieden; Kanaan ist verheert; Askalon ist erobert; Gezer ist eingenommen; Yenoam ausgelöscht; Israel liegt wüst, sein Samen existiert nicht mehr; Syrien ist zu einer Witwe geworden für Ägypten; sämtliche Länder sind befriedet.²⁵

Der Text impliziert, daß Ägypten die aufgezählten Länder im Nahen Osten besiegte. In Wirklichkeit fand aber lediglich ein Krieg in Libyen statt, also auf der westlichen Seite von Ägypten. Die genannten Verwüstungen waren also keineswegs von Merenptah und seinen Heeren herbeigeführt worden.

Auch in Medinet Habu gibt es außer den Seevölker-Inschriften Berichte von Kriegszügen, die ausführlich beschrieben und bebildert sind, jedoch gar nicht in unser historisches Gesamtkonzept passen. Da wird zum Beispiel ein Krieg gegen Nubien erwähnt, den niemand ernsthaft Ramses III. zuschreiben würde,²⁶ weil Nubien damals bereits zu Ägypten gehörte. Dann ist die Rede von einem Angriff gegen das hethitische Reich, der wohl als abgeschlossen betrachtet werden kann, gab es doch zwischen Hatti und Ägypten einen förmlichen Friedensvertrag. Und es wird von einem Vorstoß gegen Syrien berichtet, dessen Historizität äußerst fraglich ist.²⁷ All dies deutet daraufhin, daß sich die ägyptischen Schreiber keineswegs der Objektivität verpflichtet fühlten. Über Schlachten gegen die traditionellen Feinde Nubien und Hatti berichteten sie, wann immer es ihnen angebracht erschien, offenbar selbst wenn diese Länder gerade zu Ägypten gehörten oder mit ihm verbündet waren.

In ihrer diesbezüglichen Skrupellosigkeit wurden die Schreiber jedoch noch von den Architekten übertroffen. Die meisten



Rekonstruktion des Totentempels von Ramses III. in Medinet Hahu.

Totentempel des Neuen Reiches sind heute nämlich zerstört, weil sie schon zu Pharaonenzeiten und im allerhöchsten Auftrag als Steinbrüche verwendet wurden. Die Architekten Ramses' III. übernahmen in Medinet Habu absichtlich den Grundplan des Totentempels Ramses' II., des sogenannten Ramesseums, weil es ihnen dadurch leichter fiel, die von dem älteren Gebäude entwendeten Steine in das neue einzufügen. Nicht zufällig ist gerade der Palast des *letzten* großen Pharaos der einzige nahezu vollständig erhaltene: Nach diesem König folgte keiner, der den Tempel hätte abtragen lassen können. Übrigens hatte auch Merenptah fast das gesamte Baumaterial vom Tempel eines Vorgängers, nämlich von Amenophis III. (1391–1353), entwendet,²⁸ von dem auch die Siegesstele stammt; auf der ursprünglichen Vorderseite der Tafel (der jetzigen Rückseite) wird die Pracht der Bauten Amenophis' III. beschrieben.

Aber nicht allein das Baumaterial, sogar die an den Wänden

dargestellten Szenen wurden weitgehend von früheren Gebäuden übernommen.²⁹ So zeigt ein Motiv in Medinet Habu, wie Ramses III. die gefangenen Häuptlinge aller Länder vor dem Gott Amun schlägt,³⁰ die angeführten Namen wurden jedoch schon von Ramses II. in Karnak aufgezählt. Für andere Texte finden sich Entsprechungen im Tempel von Abu Simbel, der ebenfalls Jahrzehnte zuvor von Ramses II. errichtet worden war.³¹ Außerdem enthält fast jede Wand in Medinet Habu mindestens ein Motiv, das aus dem Ramesseum stammen könnte,³² darunter wiederum Listen fremder Städte, die angeblich eingenommen wurden.³³ Der Ägyptologe Charles Nims kam daher zum Schluß, die in Medinet Habu dargestellten Themen seien wahrscheinlich in viel größerem Maße als gegenwärtig angenommen Kopien früherer Vorlagen, die nur aufgrund der unvollständigen Erhaltung des Ramesseums nicht mehr identifiziert werden könnten.³⁴ Leonhard H. Lesko, ein anderer amerikanischer Ägyptologe, folgerte schon vor geraumer Zeit, daß sich die Architekten Ramses' III., was Baumaterial und Motive betrifft, auch am Totentempel Merenptahs bedient hätten. Dieses Gebäude lag genau zwischen Medinet Habu und dem Ramesseum und ist inzwischen völlig abgetragen. Tatsächlich ist die Parallelität der von Ramses III. in Medinet Habu geschilderten Vorgänge mit den Ereignissen zur Regierungszeit Merenptahs bemerkenswert. Beide Pharaonen behaupten nämlich, im fünften Jahr ihrer Regierung in Kämpfe mit Libyen verwickelt gewesen zu sein:

Die nördlichen Länder zitterten an ihren Gliedern. Die Peleset und Tekker schnitten ab ihr Land und kamen, indem ihre Kraft gebrochen war. Sie waren *th*-Krieger³⁵ zu Lande und andere auf dem Meer. Diejenigen, die zu Lande kamen, wurden niedergeworfen und getötet ... Amun-Re war hinter ihnen her, um sie zu vernichten. Diejenigen, die in die Nilmündungen einstrangen, waren wie Vögel gefangen im Netz; so wurden sie vernichtet ... Ihre Herzen waren entfernt, geraubt; nicht waren sie im Körper. Ihre Häuptlinge wurden weggebracht und getötet. Sie selbst aber lagen auf dem Boden mit gestutzten Flügeln.³⁶

(Libysche Schlacht, 5. Regierungsjahr Ramses' III.)



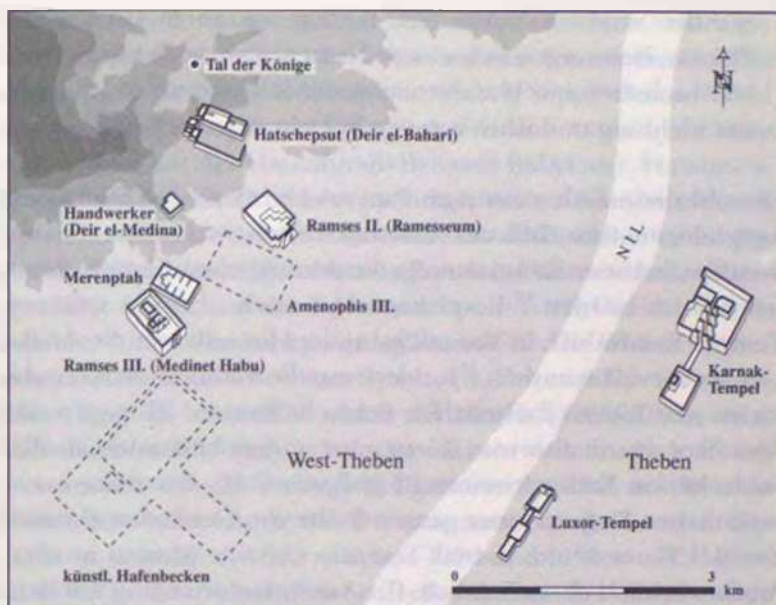
Vom Totentempel Ramses' II., dem sogenannten Ramesseum, steht heute nur noch ein Rest; ein großer Teil des Komplexes wurde bereits unter Ramses III. wieder abgetragen.

Die angeblich von Ramses III. im fünften Regierungsjahr geschlagenen Völkergruppen haben größtenteils die gleichen Namen wie die von Merenptah im gleichen Jahr seiner Regierungszeit besieigten Feinde, selbst die Namen von zwei gefangengenommenen Anführern sind identisch. Eine weitere Schlacht gegen Libyen soll es im elften Regierungsjahr Ramses' III. gegeben haben, aber die Schilderungen der Kämpfe ähneln denen des fünften Jahres so sehr, daß es den Anschein macht, als habe der Schreiber aus einem Ereignis (i. e. die Schlacht Merenptahs) gleich zwei Siege für Ramses III. herausgeholt.³⁷ Die Schlacht gegen die Seevölker soll zwischen diesen beiden Auseinandersetzungen mit Libyen im achten Regierungsjahr erfolgt sein, wobei auch hier wieder Hinweise auf die vorher – im fünften – und nachher – im elften Jahr – stattgefundenen Kriegszüge auftreten.³⁸

Selbst beim Abschreiben haben sich die Schreiber offenbar ungeschickt angestellt.³⁹ In manchen Listen in Medinet Habu sind die Namen der Länder der Neun Bogen mit Namen aus Nordsyrien gemischt, ohne daß ein Sinn dahinter zu erkennen wäre. Dann

treten die Hauptfeinde Ramses' III., nämlich die Peleset und die Tekker, auf ägyptischer Seite im Krieg gegen Libyen auf.⁴⁰ Wohl in der Absicht, die Texte möglichst erhaben erscheinen zu lassen, benutzten die Schreiber Lehnwörter, die sonst völlig unbekannt sind.⁴¹ Zudem treten Auslassungen im Text sowie Schreibfehler zum Teil so gehäuft auf, daß eine sinnvolle Übersetzung schwierig ist. In den bildlichen Darstellungen haben alle Krieger der angreifenden Truppen die gleiche Physiognomie und Tracht, obwohl sie doch aus verschiedenen Völkern stammen.⁴² Es scheint, als hätten die Künstler einen standardisierten Feind gemalt. Auch die Flotten sind einheitlich; die ägyptischen Schiffe gehören samt und sonders der gleichen Bootsklasse an, dabei werden in anderen Texten drei verschiedene Bootstypen in Verbindung mit der Schlacht aufgezählt.⁴³ Die Schiffe der Seevölker unterscheiden sich zwar von den ägyptischen, sind aber ebenfalls wieder ganz einheitlich. Im übrigen verfügen sowohl die ägyptischen wie auch die feindlichen Schiffe erstmals über einen Mastkorb als Ausguck⁴⁴ und zeigen eine neu gestaltete Takelage ohne unteres Nock, was das Segeln gegen den Wind ermöglichte. Es ist allerdings eher unwahrscheinlich, daß diese Neuerungen in der ägyptischen Schiffsbaukunst und bei verschiedenen Völkern in Übersee gleichzeitig eingeführt wurden.

Wie steht es nun um die historische Genauigkeit der Aussagen im Seevölker-Text, wenn sowohl das Baumaterial wie auch die bildlichen Motive für die Ausgestaltung der Wände wie beim »Baukastenzusammenfügen«⁴⁵ einfach von bereits bestehenden Gebäuden übernommen wurden? Wenn wir Ramses III. beim Wort nehmen, sind die Länder der angreifenden Konföderation nach den erfolgreichen Kriegszügen des Pharaos Bestandteil Ägyptens geworden. Dies ist jedoch ausgeschlossen. Man geht heute davon aus, daß die Mehrheit der Gegner aus der Ägäis stammte, aus einem Gebiet also, das Ägypten mit Sicherheit niemals politisch kontrollierte. Ferner gibt es zahlreiche Anzeichen dafür, daß in Syrien und Palästina eine allmähliche Ansiedlung neuer Völker erfolgte, so daß es wohl keine einmalige Schlacht »Ägypten gegen die Seevölker« gegeben hat, sondern eher eine langsame Eingliederung von Zuwandernden.⁴⁶ Dies geht zum Beispiel aus dem Papyrus Harris hervor, einem Taten- und Rechenschaftsbericht



Diese Karte zeigt einige der bedeutendsten Tempel in der Region der ehemaligen ägyptischen Hauptstadt Theben, dem heutigen Luxor. Am östlichen Nilufer befanden sich die städtischen Wohnquartiere und die großen Tempel von Luxor und Karnak. Die Westseite des Nils war Totentempeln und Gräbern vorbehalten. In der Nähe seines monumentalen Totentempels, der heute vollständig abgetragen ist, ließ der Pharao Amenophis III. ein künstliches Hafenbecken von zwei Quadratkilometern Größe ausheben. Die Umrisse dieses Beckens sind auf der Karte maßstabgerecht wiedergegeben, die Gebäude jedoch vergrößert dargestellt.

Ramses' III., der einen der ältesten und am besten erhaltenen hieroglyphischen Papyrus-Texte darstellt. Die Rolle ist insgesamt vierzig Meter lang, aber der historische Abschnitt, in dem die Feldzüge Ramses' III. erwähnt werden, macht nur die letzten fünf Spalten aus:

Ich erweiterte alle Grenzen Ägyptens und brachte zu Fall diejenigen, die sie von ihren Ländern her überschritten. Ich schlug die Denen, welche auf ihren Inseln sind, die Tekker und Peleset wurden zu Asche; die Serden und Weses des Meeres wurden gemacht, als hätten sie nicht existiert; gefangen auf einmal und als Gefangene nach Ägypten gebracht, zahlreich

wie der Sand der Küste. Ich siedelte sie an in befestigten Plätzen, bezwungen in meinem Namen. Zahlreich waren ihre Mannschaften wie Hunderttausende. Ich stattete sie alle aus mit Kleidung und Korn von den Speichern jedes Jahr.¹⁷

Obwohl diese Zeilen aus dem Papyrus Harris nach Ansicht der Ägyptologen zum Teil auf den Inschriften in Medinet Habu beruhen, betonen sie keineswegs die dramatischen Kämpfe Ramses' III. im Norden.⁴⁸ Bezeichnend ist auch, daß ein späterer Tempel Ramses' III. in Karnak keinerlei Hinweise auf die Attacken der Seevölker enthält,⁴⁹ sondern nur die traditionellen Feinde Syrien und Libyen darstellt. Die Schlacht Ramses' III. gegen die Seevölker wurde also vom König ganz anders behandelt als die Schlacht von Kadesch seines Idols Ramses' II., der seinen vermeintlichen Sieg auf einer ganzen Reihe von Gebäuden (Luxor-Tempel, Ramesseum, Karnak-Tempel) wie eine Moritat in aller Ausführlichkeit darstellen ließ. Die Auseinandersetzung mit den Seevölkern bleibt voller Geheimnisse, im dunkeln; man erfährt nichts über den genauen Hergang der Kämpfe.

Für eine Rekonstruktion der Krisenjahre wären natürlich Zeitangaben zu den Seevölker-Invasionen von besonderem Gewicht. Aber in dieser Hinsicht muß man sich vergegenwärtigen, daß auch die chronologischen Angaben in ägyptischen Tempelinschriften alles andere als verläßlich sind. Auf der Ost- und Nordseite des Karnak-Tempels werden zum Beispiel vier Kriege von Sethos I. beschrieben, die angeblich innerhalb eines Jahres stattfanden, obwohl all die Kämpfe unmöglich in einer so kurzen Zeitspanne hätten ausgetragen werden können. Ähnliche Verschmelzungen von Ereignissen gibt es in Inschriften aus der Zeit Thutmosis' I. und Thutmosis' III.⁵⁰ Auch die Zeitangaben in den Seevölker-Texten von Medinet Habu scheinen teleskopartig komprimiert zu sein,⁵¹ was unmittelbar deutlich wird, wenn man sie in eine absolute Chronologie überträgt.

Ramses III. übernahm die Regierungsgeschäfte am 26. März 1184 v. u. Z.⁵² Das achte Jahr seiner Amtszeit, als er und seine Heere angeblich die Seevölker abwehrten, war also 1177 v. u. Z. In den Texten wird erwähnt, die Seevölker hätten zuvor Hattusa und Ugarit vernichtet – Zerstörungen, die archäologisch belegt sind.

Mit Hilfe der in diesen beiden Städten gefundenen Textdokumente ließ sich auch die Identität von deren letzten Herrschern ermitteln. In Hattusa war dies der Großkönig Suppiluliuma II. und in Ugarit ein jugendlicher König namens Hammurabi (nicht zu verwechseln mit der Hammurabi-Dynastie Babylons). Hammurabi stand im Briefverkehr mit einem ägyptischen Kanzler namens Bija, einer einflußreichen Persönlichkeit während der ersten Regierungsphase des jungen Pharaos Siptah und seiner Mutter Tausret (1194–1188), also der Zeit innerer politischer Unruhen wenige Jahre vor der Thronbesteigung Ramses' III. Die Wirren setzten sich auch nach dem Tod von Siptah, Tausret und Bija für einige Jahre fort, bis schließlich unter Sethnacht (1186–1184), dem Vater Ramses' III., wieder Ordnung einkehrte. Anhand des Briefverkehrs läßt sich der Untergang Ugarits recht sicher auf die erste Hälfte der Amtsperiode des Dreigespanns Siptah/Tausret/Bija datieren, also auf die Zeit zwischen 1194 und 1190 v. u. Z.⁵³ Etwa um dieselbe Zeit, vermutlich noch etwas früher, fiel Hattusa einer angreifenden Macht zum Opfer. Die archäologisch und historisch belegten Ereignisse fanden also fünfzehn bis zwanzig Jahre früher statt, als Ramses III. uns glauben machen will.⁵⁴ Ein weiterer Anachronismus besteht darin, daß die Inschriften zwar die Vernichtung von Hatti und Amurru verkünden, dann aber ungerührt und ausgiebig schildern, wie Ramses III. angeblich diese Länder angriff – obwohl es sie doch schon gar nicht mehr gab.⁵⁵ Die Seevölker-Inschriften sind also keineswegs die einmaligen historischen Dokumente, für die sie aufgrund oberflächlicher Parallelen mit dem archäologischen Befund oft gehalten werden. Bei etwas genauerem Hinschen stellt sich heraus, daß diese Texte eine Art Potpourri aus traditionellen Themen, Kopien früherer Vorlagen, altbewährten Feindeslisten, Kämpfen aus der Zeit vor der Amtsübernahme Ramses' III. und tatsächlichen zeitgenössischen Ereignissen sind und vorwiegend sakralen Zwecken dienten.⁵⁶ Das als historisch geschilderte Geschehen gibt lediglich die Vorstellung wieder, die man sich in Ägypten über die tatsächlichen Ereignisse machte;⁵⁷ diese Ereignisse sind folglich nicht im Sinne unserer Geschichtsschreibung überliefert, sondern »bilden nur Kern und Ausgangspunkt für das literarische Kunstwerk«.⁵⁸ Den Schreibern war offensichtlich nicht daran gelegen, eine

einwandfreie Chronologie zu liefern; vielmehr hatten die Gesetze der Symmetrie, Ästhetik und Religion Vorrang vor historischer Genauigkeit. Die bisher vielversprechendste Informationsquelle zum Thema Krisenjahre entpuppt sich somit zu einem großen Teil als propagandistischer Schwindel.

Natürlich sind die Inschriften trotz vorsätzlicher Verzerrungen und Übertreibungen nicht völlig nutzlos – sie sind eben, wie die meisten antiken Texte, halb wahr und halb unwahr. Das Problem – und damit die eigentliche Schwierigkeit der Interpretation frühgeschichtlicher Dokumente – liegt darin, die zuverlässigen Aussagen von den weniger zuverlässigen zu unterscheiden. Oftmals ist dies unmöglich. Was die Seevölker-Inschriften betrifft, zeichnet sich jedoch ein historischer Kern ab, den man mit der sich gebietenden Vorsicht vielleicht folgendermaßen zusammenfassen kann:

Völker im Norden Ägyptens, die bisher hauptsächlich einzeln auftraten, hatten sich vereinigt und dadurch eine neuartige politische Situation herbeigeführt. Diese Völker lösten sich von ihrer angestammten Heimat und griffen andere Gegenden an. Es kam zur Überwältigung Zyperns, Hattusas und anderer Orte im östlichen Mittelmeergebiet. Die Angreifer bildeten ein Lager in Syrien. Schiffe verschiedener Nationen waren in Seeschlachten verwickelt. Im Anschluß an die Kampfhandlungen kam es zu Völkerwanderungen, bei denen manche Gruppen Zuflucht in ägyptischen Gebieten suchten.

Der genaue Zeitpunkt dieser Umwälzungen bleibt im dunkeln.⁵⁹ Sie werden sich frühestens am Ende der Regierungszeit Merneptahs ereignet haben (1203 v. u. Z.), da dieser Pharao sie sonst erwähnt hätte, allerspätstens aber in dem von Ramses III. genannten Jahr 1177 v. u. Z. Politisch lassen sie sich am ehesten in die Zeit der inneren Wirren zwischen der Regierungszeit von Sethos II. (1200–1194) und Sethnacht (1186–1184) einordnen. Weder der jugendliche Siptah (1194–1188) noch seine Mutter Tausret (1194–1186) wurden von Ramses III. als legitime Pharaonen betrachtet. In der königlichen Abfolge ließ man diese beiden Regenten einfach aus, so daß auf Sethos II. als nächster Pharao



Die Peleset gehören zu den von Ramses III. erwähnten angreifenden Seevölkern. Ihre Herkunft ist unbekannt, aber man nimmt an, daß sich aus ihrem Namen die spätere Bezeichnung »Philister« ableitet. Sie trugen eine Kappe – möglicherweise aus Leder – aber keine »Federkronen«. Ansonsten weiß man von ihnen nur, daß sie eine gelbe Hautfarbe hatten und gelegentlich Spitzbärte trugen.

Sethnacht, der Vater Ramses' III., folgte.⁶⁰ Alle außenpolitischen Ereignisse in der Zeit zwischen 1194 und 1186 v. u. Z. hätten also der Logik der Texte von Medinet Habu folgend unter Sethnacht oder Ramses III. statfinden müssen.

In jedem Fall aber lag Ägypten geographisch vom Zentrum der Umwälzungen so weit entfernt, daß es diese nur am Rande erlebte. Der ganze Text verrät kaum mehr, als man ohnehin schon durch Ausgrabungsbefunde weiß. Er ist lediglich eine Bestätigung dafür, daß die tiefgreifenden Umbrüche um 1200 v. u. Z. auch in Ägypten spürbar waren. Am Ende dieser Umwälzungen waren manche zuvor mächtigen Gegner und Partner Ägyptens wie vom Erdboden verschluckt, so daß Ramses III. leichtes Spiel hatte, in ihrer Niederlage seinen militärischen Triumph zu sehen – ein Kunstgriff, dessen sich Politiker zu allen Zeiten zu bedienen wußten.

Es läßt sich also wohl zu Recht mutmaßen, daß sich für die Umbrüche um 1200 v. u. Z. unter anderem auch deshalb keine einleuchtende Erklärung finden ließ, weil man den Seevölker-Inschriften eine größere historische Aussagefähigkeit zumaß, als sie verdienen, und die archäologische Forschung dadurch in die Irre geführt wurde. Nutzlos sind die Berichte, wie gesagt, dennoch nicht. Sie enthalten verschiedene originelle Bemerkungen, die die Schreiber wohl kaum erfunden haben. Dazu gehört unter anderem die Erwähnung eines Bündnisses, das offensichtlich einen neuen poliüschen Machufaktor im östlichen Mittelmeer darstellte und von dem sich die anderen etablierten Staaten anscheinend zu Recht bedroht fühlten. Vieles spricht dafür, daß der Ursprung für dieses Bündnis wie auch für die nachfolgende Zerstörungswelle an der westanatolischen Ägäisküste gelegen hat.

Die feine Kunst der Diplomatie: Zeitgenössische Verträge und Dokumente

Die zweite, historisch wertvolle Textgattung nach den Seevölker-Berichten umfaßt Briefe, politische Dokumente und Aufzeichnungen aus der Zeit der Krisenjahre. Dazu zählen unter anderem zahlreiche Ostraka aus Ägypten, das Tontafelarchiv aus Hattusa, verschiedene Schriftfunde aus Ugarit und die mykenischen Linear-B-Tontafeln aus Knossos und Griechenland. Da es sich bei diesen Texten zum Teil um Korrespondenz und Verträge handelt, müssen Inhalt und Formulierungen besonders sorgfältig und diplomatisch gewählt worden sein. So sprachen die Schreiber des ägyptischen Pharaos in direkter Korrespondenz den hethitischen König förmlich als »Großkönig von Hatti« an, während die hethitische Bevölkerung in ägyptischen Tempelinschriften sonst regelmäßig als die »Elenden von Hatti« bezeichnet wurde. Die diplomatischen Texte sind also eine relativ neutrale und damit im Vergleich zu den ägyptischen Tempelinschriften aus archäologischer Sicht besonders nützliche Quelle.

Doch wenn in der zeitgenössischen Korrespondenz die in Tempelinschriften übliche propagandistische Überhöhung und Verzerrung auch fehlt, gibt es dennoch eine Reihe anderer Faktoren, die leider ihren Wert schmälert. Oft sind die Texte nicht vollständig erhalten, und manchmal fehlen die Namen von Verfasser und Adressat gänzlich. Und wenn in hethitischen Dokumenten der Name des herrschenden Großkönigs angegeben wird, läßt sich nicht immer feststellen, ob es sich um den ersten, den zweiten oder den dritten König dieses Namens handelt. Außerdem sind die Übersetzungen der Inhalte keineswegs eindeutig, kommen doch verschiedene Hethitologen zu ganz unterschiedlichen Übersetzungen des gleichen Textes. Der schwerwiegendste Mangel der hethitischen wie auch der ägyptischen Texte der Spätbronzezeit besteht jedoch darin, daß ein geographischer Rahmen fehlt, in den die damaligen Ortsbezeichnungen eingefügt werden könnten. In den Texten werden zwar zahlreiche Lokalnamen genannt, doch nur ein Bruchteil davon konnte bis heute identifiziert werden.

Unter all den fremden Namen, die in den hethitischen Texten

auftreten, ragt einer heraus, den die Fachleute in den vergangenen siebzig Jahren vielleicht noch öfter diskutiert haben als die Identität der Seevölker: Ahhijawa, ein Nachbarstaat im Westen des Hatti-Reiches, das sich in Zentralanatolien befand. Daß er eine so bedeutende Stellung in der Forschungsgeschichte einnimmt, erscheint auf den ersten Blick überraschend, denn Ahhijawa wird in den über zehntausend in Hattusa gefundenen Texten nur funfundzwanzigmal erwähnt, und diese Erwähnungen erstrecken sich erst noch über einen Zeitraum von zweihundert Jahren (etwa von 1410 bis 1210 v. u. Z.). Ahhijawa verdient jedoch die Aufmerksamkeit, die ihm entgegengebracht wurde. Es entpuppt sich nämlich als eine aufstrebende Macht, die für Hatti am Ende der Bronzezeit bedrohlich wurde und durchaus am Untergang des hethitischen Reiches beteiligt gewesen sein könnte. Ahhijawa würde damit in den hethitischen Aufzeichnungen eine ähnliche Rolle einnehmen wie die sogenannten Seevölker in den Tempel-Inschriften von Medinet Habu. Es könnte die große, unbekannte gegnerische Macht gewesen sein, die so plötzlich den Gang der Weltgeschichte auf den Kopf stellte. Dafür spräche zum Beispiel auch, daß Ahhijawa in den hethitischen Texten mehrmals gemeinsam mit dem Ausdruck »zu den Inseln gehörend« genannt wird, der gleichen Bezeichnung also, mit der die Heimat der Seevölker in den ägyptischen Texten umschrieben wird.⁶¹

Die Ahhijawa-Frage wurde vor allem auch deswegen von Anfang an sehr intensiv diskutiert, weil einer der ersten Identifikationsversuche zum Ziel hatte, das Land mit dem mykenischen Griechenland gleichzusetzen, dessen Bevölkerung Homer unter anderem als achaisch bezeichnete.⁶² Die Gleichsetzung von Achaia mit Ahhijawa hätte aus dem mykenischen Griechenland einen bedeutenden Machtfaktor und potentiellen Aggressor gemacht, der am Ende der Bronzezeit durch Überfälle auf Anatolien und den Nahen Osten von sich reden machte. Ein Gedanke, der durchaus auch mit den Erinnerungen an den Trojanischen Krieg in Einklang zu bringen wäre; schließlich handelte es sich dabei ebenfalls um einen griechischen Angriff auf das anatolische Festland. Allerdings wird die Identifizierung Ahhijawa/Achaia selbst von denen, die sie befürworten, bis heute, siebzig Jahre nach ihrer Einführung, noch immer als Arbeitshypothese bezeichnet,⁶³ ob-

wohl man erwarten sollte, daß eine Arbeitshypothese nach so langer Zeit bestätigt oder aber widerlegt ist und zu neuen Erkenntnissen geführt hat. Statt dessen stellte sich jedoch heraus, daß die phonetische Ähnlichkeit zwischen den Namen Ahhijawa und Achaia auf keiner zuverlässigen etymologischen Verwandtschaft beruht. Auch fiel auf, daß der Name Ahhijawa meist im Zusammenhang mit Bezirken auf dem kleinasiatischen Festland genannt wurde⁶⁴ und niemals gemeinsam mit Handelspartnern im östlichen Mittelmeer, unter denen Zypern, Assyrien, Babylonien, Mitanni, Syrien/Palästina und Ägypten namentlich erwähnt werden.⁶⁵ Ferner ist bemerkenswert, daß das hethitische Volk in keinem einzigen griechischen Text erwähnt wird, weder auf den Linear-B-Tafeln noch in den homerischen Epen, und auch nicht in den Texten der klassischen Autoren. Auch wenn man den Grabungsbefund betrachtet, finden sich nur geringfügige Spuren der mykenischen Kultur an den anatolischen Küsten.⁶⁶ Warum sollte also Achaia für Hatti eine so bedeutende Rolle gespielt haben, wo doch umgekehrt Achaia das hethitische Reich offenbar völlig außer acht ließ?

Wenn Ahhijawa das mykenische Griechenland bezeichnete, wären Achaia und Hatti am Ende der Bronzezeit verfeindet gewesen. Griechenland wäre dann wohl zumindest indirekt an der Zerstörung von Hattusa und dem hethitischen Reich beteiligt gewesen und ebenso an den Seevölker-Invasionen, denn in diesen sah man ja laut den Inschriften in Medinet Habu die Hauptursache für den Untergang von Hattusa. Stand Ahhijawa hingegen nicht für Griechenland, hätte es westlich von Zentralanatolien einen weiteren Staat geben müssen, der im 14. und 13. Jh., ähnlich wie Griechenland, eine Entwicklung zu größerer politischer und wirtschaftlicher Macht durchlief. Diese zweite Macht könnte unter Umständen die große, bisher übersehene Unbekannte gewesen sein, der eine entscheidende Rolle in den Krisenjahren zufiel.

Die Hypothese von der Gleichsetzung Ahhijawa/Achaia durchlief eine bewegte Geschichte. Sie erschien erstmals 1924 in zwei Artikeln in Fachzeitschriften, die der junge Historiker Emil O. Forrer (1894–1986) verfaßt hatte. Dieser Mann mit dem helvetischen zweiten Vornamen Orgetorix, Sohn des namhaften Straßburger Historikers Robert Forrer, galt im Berlin der zwanziger und drei-

Biger Jahre als außerordentlich talentierter, aber exzentrischer Querkopf. Er blieb bis Juli 1945 als Privatdozent in Berlin, konnte dann aber weder in Deutschland noch in der Schweiz eine Anstellung finden. Ende der vierziger Jahre wanderte Emil Forrer nach El Salvador aus, um sich dort dem Studium des »homerischen Amerika« zuzuwenden,⁶⁷ denn er war felsenfest davon überzeugt, daß zwischen der Alten und der Neuen Welt seit fast dreitausend Jahren eine Verbindung bestand. Den Lehrstuhl für Geschichte an der Universität in San Salvador verlor er jedoch schon nach einem Jahr wieder, so daß er, nach eigenen Angaben, dazu gezwungen war, eine Zeitlang mit Betteln und dem Verkauf des von seiner Frau produzierten Joghurts zum Lebensunterhalt beizutragen.⁶⁸ Am Ende seines Lebens faßte Emil Forrer seine dreißigjährigen Untersuchungen über die dreitausend Jahre alten Kontakte zwischen Phönikien, Grönland und Mexiko in einem umfangreichen Manuskript zusammen.⁶⁹

Die Idee, Ahhijawa mit Achaia gleichzusetzen, war also dem Kopf eines begabten, aber nicht ernstgenommenen Exzentrikers entsprungen,⁷⁰ der offensichtlich als Opfer des Vorkriegszeitgeistes im mykenischen Griechenland ein prähistorisches Großreich sehen wollte, das sich bis zum Schwarzen Meer und nach Kilikien erstreckte.⁷¹ Bald nachdem das von Forrer zusammengetragene Textmaterial zugänglich gemacht worden war, entfachte sich eine Diskussion, die bis heute anhält. Erst sechzig Jahre nachdem Forrer seine Hypothesen veröffentlicht hatte, räumte der britische Anatolien-Experte James Mellaart schließlich gründlich mit dem Unfug auf. Forrer glaubte nämlich, gleichzeitig mit seiner Identifizierung von Ahhijawa die Namen einer Reihe von Helden aus griechischen Sagen in hethitischen Texten wiedererkannt zu haben. So wurde aus Alaksandus von Wilusa jener berühmte Paris von Troia, obwohl der ersigenannte Zeitgenosse der Schlacht von Kadesch (1275 v. u. Z.) gewesen war und der zweite die Schlacht von Troia miterlebt hatte, also rund hundert Jahre später lebte. Sogar zweihundert Jahre liegen zwischen der griechischen Sagen-gestalt Mopsos und dem hethitischen Muksus, mit dem Forrer Mopsos gleichsetzte; und Attarsiyas von Ahhijawa, den Forrer kurzerhand zum Vater Agamemnons erklärte, trennten fast drei Jahrhunderte vom angeblichen Sohn:

Kaum jemals hat man in der modernen »Wissenschaft« auf so spektakuläre Weise angefangen zu spinnen – und die gleiche phantastische Behandlung wurde der »Untersuchung« der hethitischen Geographie und der Seevölker zuteil, wo ein Fimmel für die »Identifizierung« von Namen zu gleichermaßen bedauerlichen Resultaten führte.⁷²

Die vier wichtigsten Erwähnungen des rätselhaften Landes Ahhi-jawa in folgenden hethitischen Texten geben einige Hinweise, die einer neutralen Charakterisierung des Landes dienlich sind. Es sind dies:

1. Die Annalen König Tuthalijas II. aus dem späten 15. Jh., in denen von siegreichen Feldzügen gegen das Seha-Flußland in Westanatolien berichtet wird.⁷³ Nach dem Rückzug der königlichen Truppen kam es zu einem Bündnis verschiedener einheimischer Fürsten gegen Tuthalija II., wodurch dieser sich genötigt fühlte, umzukehren und die Koalition zu zerschlagen. Dieser Text enthält die erste Erwähnung von Ahhi-jawa und hebt hervor, daß der König dieses Landes sich in Westanatolien befinde.⁷⁴
2. Der »Tawagalawa-Brief«;⁷⁵ er stammt wahrscheinlich aus der Zeit Hattusilis III. (1266–1236) und handelt von der Auslieferung eines flüchtigen Hethiters. In dem Schreiben wird der König von Ahhi-jawa regelmäßig als Bruder angeredet, er muß also einen entsprechend hohen diplomatischen Rang eingenommen haben.⁷⁶ Außerdem wird die anatolische Küstenstadt Millawanda als eine Art Protektorat von Ahhi-jawa beschrieben.⁷⁷ Dem König von Hatti war offensichtlich aus wirtschaftlichen Gründen an guten Beziehungen sowohl zu Ahhi-jawa als auch zu Millawanda gelegen.⁷⁸
3. Der »Madduwatta-Text«;⁷⁹ eine Art Anklageschrift mit recht komplizierter Vorgeschichte. Der Brief stammt von einem hethitischen König namens Arnuwanda, erwähnt dessen Vater Tuthalija und könnte somit aus der Zeit Tuthalijas I. (15. Jh.) oder Tuthalijas IV. (1236–1210) stammen.⁸⁰ Er richtet sich an einen Mann namens Madduwatta, einen ehemals freundschaftlich Verbündeten des Hethiterkönigs Tuthalija, und schildert

in etwa den folgenden Sachverhalt: Madduwatta war von einem gewissen Attarissija, dem »Mann von Ahhija«, des Landes verwiesen und daraufhin von Tuthalija aufgenommen und mit Ländereien versehen worden. Tuthalija unterstützte Madduwatta sogar bei einem Feldzug gegen Attarissija, einen offenbar jungen Herrscher.⁸¹ Dann kam es aber zu einem Treuebruch Madduwattas, was der hethitische König beklagt. Madduwatta nahm politische Gegner auf und verheiratete sogar seine Töchter mit Feinden von Hatti. Schließlich koalierte Madduwatta mit seinem ehemaligen Gegner Attarissija, als es um einen Feldzug gegen Zypern ging.

Aus diesem Text geht hervor, daß sowohl Hattusa als auch Ahhijawa reges Interesse an Zypern hegten und daß der König von Hatti über die Vorgänge im Westen überaus besorgt war.

4. Der »Sausgamuwa-Vertrag«⁸² zwischen dem hethitischen König Tuthalija IV. (1236-1210) und Sausgamuwa von Amurru; er nennt die Könige, die demjenigen von Hatti gleichgestellt waren, und zwar wie folgt: »Und die Könige die mit mir gleichen Ranges sind, der König von Ägypten, der König von Babylonien, der König von Assyrien, ~~der König von Ahhijawa~~ ...«

Vermutlich handelt es sich bei dem Dokument um einen mit zahlreichen Korrekturen versehenen hethitischen Entwurf für einen Vertrag, der in seiner endgültigen Form in Akkadisch abgefaßt werden sollte.⁸³ Der Name des Königs von Ahhijawa wurde zwar gestrichen, doch läßt sich aus der Tatsache, daß Ahhijawa überhaupt genannt wird, immerhin schließen, daß dem Land inzwischen eine politisch bedeutende Rolle zukam, vergleichbar der von Hatti, Ägypten, Babylonien und Assyrien. Vielleicht war Tuthalija IV. nicht bereit, die bedeutende Stellung von Ahhijawa anzuerkennen,⁸⁴ weil es inzwischen zu Spannungen oder Feindseligkeiten gekommen war. Darauf weist nämlich auch ein Nachtrag im Vertrag hin, der Sausgamuwa in Syrien anweist, die Handelsschiffe Ahhijawas nicht in seinen Hafen einlaufen zu lassen. Ein Akt, der allerdings vor allem gegen Assyrien gerichtet war.⁸⁵

Faßt man alle Stellen zusammen, an denen Ahhijawa erwähnt wird, ergibt sich folgendes Bild:⁸⁶ Ahhijawa war eine unabhängige, politisch genau definierte Handels- und Seefahrermacht, die westlich von Zentralanatolien lag und für deren Belange ein Alleinherrscher verantwortlich war. Ihr Hauptaugenmerk scheint der westanatolischen Küstenstadt Millawanda gegolten zu haben, die über lange Zeit einen Vasallenstatus innehatte. Darüber hinaus betrieb Ahhijawa Warenaustausch mit Syrien und hatte Interesse an Zypern. Ahhijawa war dem hethitischen Reich häufig wohlgesinnt, unterstützte aber auch immer wieder gegnerische Mächte. Die Hethiter hingegen waren um ein freundschaftliches Verhältnis mit Ahhijawa bemüht und drohten anscheinend nie mit militärischer Stärke. Dies ist besonders bemerkenswert, da sie sich sonst mit fast allen Nachbarn schlugen. Bei Konflikten mit Ahhijawa hingegen wählten sie den Weg der Diplomatie. Im Gegenzug erhofften sie sich, daß Ahhijawa als Garant des Friedens im Westen Anatoliens auftrat. Offensichtlich hielt Hatti es für wünschenswert, Ahhijawa als friedliche Partnermacht zu wissen, und zwar möglicherweise weil das Reich zu weit entfernt war, um militärisch kontrolliert, oder weil es zu mächtig war, um unterworfen zu werden. Etwa vom 13. Jh. an wurde Ahhijawa von den hethitischen Herrschern als mediterrane Großmacht eingeschätzt.⁸⁷ Zu diesem Zeitpunkt traten empfindliche Störungen im Verhältnis zwischen Ahhijawa und Hatti zutage.⁸⁸ Die letzten belegten Ereignisse schildern die Entstehung eines poliischen Bündnisses westlich von Zentralanatolien, das vom hethitischen Großkönig mit allergrößter Besorgnis zur Kenntnis genommen wurde und in dem Ahhijawa offenbar eine zentrale Rolle spielte.

Da die Identität des Landes Ahhijawa mit dem mykenisch-griechischen Land Achaia »weder durch philologisch-sprachwissenschaftliche noch durch historische und archäologische Argumente auch nur wahrscheinlich zu machen«⁸⁹ ist, sind die meisten altentumswissenschaftlichen Untersuchungen zur Ansicht gelangt, daß Ahhijawa im Westen oder Nordwesten des anatolischen Festlandes gelegen haben muß – also in oder nahe der Troas – und daß sich sein Territorium von dort unter Umständen entlang der Südküste des Marmarameeres oder weiter nach Norden über die Halbinsel Gallipoli bis nach Thrakien erstreckte.⁹⁰

Einige der Gründe für die Lokalisierung in Nordwestanatolien sind:

- Ahhijawa grenzte an Arzawa und das Seha-Flußland.
- Es war auf dem Landweg zu erreichen, denn der hethitische Großkönig sandte einen namentlich genannten Wagenlenker nach Ahhijawa.⁹¹
- Der Name Madduwatta gehört einem lydischen (das heißt nordwest-anatolischen) Typus an.⁹²
- Eine Entwicklung von Ahhijawa zu äiolisch, der Bezeichnung für die spätere Bevölkerung Westkleinasiens, ist linguistisch gesehen zumindest wahrscheinlich.⁹³

Einige Gründe, die gegen die Lokalisierung in Griechenland sprechen:

- Achaia war mit Sicherheit nicht der spätbronzezeitliche Name für Griechenland, sondern ist vielmehr einer unter verschiedenen von Homer verwendeten Ausdrücken, um die Gesamtheit der Griechen vor Troia zu bezeichnen.⁹⁴
- Der Name Achaia leitet sich nicht von Ahhijawa ab.
- Ahhijawa wurde von *einem* König regiert; das mykenische Griechenland hingegen bestand aus vielen miteinander rivalisierenden Königreichen.

Der einzige zur Zeit bekannte bronzezeitliche Königssitz im nord-westlichen Anatolien, der wahrscheinlichsten Heimatregion von Ahhijawa, ist die Burg Ilion auf dem Hügel Hisarlık, die einst das Zentrum der legendären Stadt Troia darstellte. Stand also der Thron des Königs von Ahhijawa in Troia? Dieser Vorschlag wurde bereits kurz nach der Veröffentlichung von Forrers kühnen Ideen vom damals in Heidelberg tätigen Altorientalisten Albrecht Götze präsentiert.⁹⁵ Es würde bedeuten, daß die Archivtexte in Hattusa die Entwicklung von Troia zur politischen und wirtschaftlichen Großmacht am Ende der Bronzezeit dokumentieren; die Stadt bekäme damit in unserem Geschichtsverständnis eine ganz andere Stellung als bisher. Andere wollen den Namen Troia in der hethitischen Ortsbezeichnung Wilusa wiedererkennen; da aber

westlich von Wilusa das Scha-Flußland gelegen haben muß und westlich von Troia nur das Ägäische Meer liegt, scheidet diese Identifizierung aus.⁹⁶

Der große Respekt, den die hethitischen Könige Ahhijawa entgegenbrachten, ließe sich in der Tat mit der geographischen und wirtschaftlichen Schlüsselrolle von Troia erklären. Die Stadt oder der Staat wäre demnach so einflußreich gewesen, daß man sie bzw. ihn sicher nicht zum Feind haben wollte. Auch dürfte sich der politische Herrschaftsbereich zeitweilig bis über das Marmarameer hinaus auf den europäischen Kontinent erstreckt haben.⁹⁷

Durch die Gleichsetzung von Ahhijawa mit Troia wüchse die politische Bedeutung von Troia im 13. Jh., während die von Mykene im gleichen Maß abnähme. Troia hätte folglich eine zentrale Rolle bei den Umbrüchen um 1200 v. u. Z. gespielt, wäre vermutlich an den Seevölker-Invasionen beteiligt gewesen und hätte somit auch, zumindest indirekt, zur Zerstörung von Hattusa beigetragen.

Ob man nun Ahhijawa mit Troia identifiziert oder nicht, auf jeden Fall zeichnen sich erste Parallelen zwischen den Seevölker-Inschriften von Medinet Habu und den zeitgenössischen Dokumenten aus Hattusa ab. Beide Quellen stammen aus der Zeit der Krisenjahre, und in beiden wird das Entstehen eines Bündnisses westlich von Zentralanatolien geschildert. Diese neue politische Macht wurde also sowohl in Ägypten als auch in Hattusa mit großer Besorgnis zur Kenntnis genommen – völlig zu Recht, wie sich noch erweisen wird.

Erinnerungen an den Trojanischen Krieg

Während aus ägyptischer Sicht vor allem die mysteriösen Seevölker für die politischen Umbrüche um das Jahr 1200 v. u. Z. verantwortlich gemacht wurden, zeichnet sich in den hethitischen Texten das Land Ahhijawa als die große unbekannte Macht ab, der man durchaus auch die Überfälle auf Zypern und den Nahen Osten zutrauen würde, durch die die Krisenjahre offenbar ihren Auftakt nahmen. In Griechenland zitierte man dagegen ein ganz anderes Ereignis, wenn es um die Kultureinbrüche am Ende des

heroischen Zeitalters ging: Für die antiken griechischen Autoren galt der Krieg um Troia als das herausragendste politische Ereignis der Frühgeschichte und als unmittelbarer Auslöser der Krisenjahre.⁹⁸ Diese Vorstellung mag uns heutzutage geradezu abwegig und paradox erscheinen, selbst wenn man nicht wie manche geisteswissenschaftliche Studien die Ansicht vertritt, daß der Troianische Krieg bloß eine Erfindung Homers war.⁹⁹

Warum sollte aber gerade dieser Konflikt für die kulturellen Einbrüche um das Jahr 1200 v. u. Z. verantwortlich gewesen sein? Das seit etwa hundertzwanzig Jahren – zunächst von Heinrich Schliemann – ausgegrabene Troia galt bisher als so klein (180 x 160 m), daß die Kämpfe um diesen Ort wohl kaum ein weltbewegendes Ereignis dargestellt hätten. Die bescheidene Größe der Siedlung und die von Homer angegebene zehnjährige Dauer des Krieges standen jeglichem Rekonstruktionsversuch der tatsächlichen Ereignisse im Weg.¹⁰⁰ Warum sollte dieses Nest von mehreren tausend Soldaten fast zehn Jahre lang belagert worden sein? Wie groß die Diskrepanz zwischen dem homerischen Troia und der durch Ausgrabungen bekannten Siedlung (Troia VIIa) ist, versuchte der britische Forscher Denys Page mit folgender Beschreibung deutlich zu machen:

Ein erbärmlich ungemütliches Troia, heruntergekommen und ganz und gar mitleiderregend. Ein Netz unwürdiger Unterkünfte breitete sich nach rechts und links aus und nach innen über die Fundamente der großen Paläste von einst ... Finstere kleine Hütten mit dünnen Wänden und nur einem Raum, kaum möbliert, grenzten an die Stadtmauer, eine Beleidigung für das Auge und eine Verletzung des Stolzes.¹⁰¹

Abgesehen von der mangelnden Übereinstimmung zwischen Epos und archäologischem Befund, waren es schließlich die griechischen Truppen, die gegen Troia einen überwältigenden Sieg erringen konnten. Warum sollte dieser triumphale Sieg dann Auslöser der Krisenjahre gewesen sein und auch noch zum Untergang der mykenischen Kultur geführt haben?

Zudem zeichnet sich Troia in der Überlieferung dadurch aus, daß es ein Heer von Verbündeten auffahren konnte. Warum sollten

sich so viele Staaten mit einer Siedlung von der geringen Größe des uns heute bekannten Troia verbündet haben?¹⁰² Und schließlich waren auch noch zahlreiche Völker, darunter das britische, normannische, belgische und türkische, stolz darauf, ihre Abstammung auf Troia zurückführen zu können.¹⁰³ Schon 188 v. u. Z. wurde Troia sogar zur Mutterstadt Roms erklärt.¹⁰⁴ Warum in aller Welt hätte die Bevölkerung Roms soviel Wert darauf legen sollen, von einem anatolischen Kuhdorf abzustammen, das sich vor allem dadurch auszeichnet, daß ihm von Griechenland einst tüchtig der Marsch geblasen wurde?

Anstatt Ordnung in die vielen, aus heutiger Sicht paradoxen Vorstellungen vom spätbronzezeitlichen Troia zu bringen, neigte die archäologische und altphilologische Forschung in den letzten Jahrzehnten dazu, die meisten frühen Versuche der Historiographie als unbrauchbares Gewäsch abzutun und den ganzen Troia-Konflikt, ja selbst die Existenz einer Stadt mit diesem Namen zu leugnen. Weitergebracht hat diese Vorstellung die Forschung jedoch nicht, und so stehen wir wieder einmal am Anfang – vor einem Wirrwarr von Informationen pro und kontra Troianischer Krieg. Es gilt endlich einen Sinn in die widersprüchlichen Details zu bringen und festzustellen, ob die klassisch-griechischen Autoren, für die der Troianische Krieg ein überragendes politisches Ereignis war, der Wahrheit näher kamen als die moderne Wissenschaft, die ihn mehr oder weniger als Hirngespinnst betrachtet. Dabei gilt es natürlich auch zu klären, welche Rolle Homer innerhalb dieser Problematik spielte.

Der nach vorherrschender Meinung im 8. Jh. anzusiedelnde Homer gilt als der erste Dichter des Abendlandes. Der Troianische Krieg steht bekanntlich im Zentrum seiner Epen, der *Ilias* und der *Odyssee*. Homer hatte den Stoff für seine Dichtung großen epischen Zyklen entnommen, die nach dem Verlust der Schreibkunst mündlich von Generation zu Generation weitergegeben worden waren und in denen sich das griechische Volk ein Andenken an das heroische Zeitalter der späten Bronzezeit bewahrte. Zwischen dem 8. und dem 6. Jh., also kurz nach Homer, wurden die drei wichtigsten Epenzyklen, *Argonautika*, *Herakleis* und der *Troische Zyklus*, niedergeschrieben. Leider sind diese weitgehend verlorengegangen.¹⁰⁵

Als die Schrift in einer völlig neuen – noch heute gebräuchlichen – Form in Griechenland wiedereingeführt wurde, nutzte Homer sie, um seine Dichtungen für die Nachwelt zu erhalten. Die überragende literarische Qualität verhalf dem Werk bald zu einem Riesenerfolg. Natürlich ging es Homer nicht in erster Linie darum, historische Fakten zu überliefern, aber die Popularität der *Ilias* und der *Odyssee* bewirkten, daß die mündlich überlieferten Erinnerungen an die historischen Ereignisse verdrängt wurden und die Ereignisse in Homers Epen an ihre Stelle traten.

Homer verwendete also einen allgemein bekannten Stoff als Grundlage seiner Dichtung und wandelte ihn ab, um seine künstlerischen Absichten zum Ausdruck zu bringen und dadurch sein Publikum anspruchsvoll zu unterhalten und zum Nachdenken anzuregen.¹⁰⁶ Sowohl seine Themen wie auch die Darstellung mußte Homer so wählen, daß ihm die Aufmerksamkeit des Publikums sicher war. Daher finden sich so viele Helden- und Liebesgeschichten in der *Ilias* und der *Odyssee*.

Manche Elemente in Homers Dichtung lassen sich mit großer Sicherheit bis in die Bronzezeit zurückverfolgen. Dazu zählen zum Beispiel Formulierungen und Ausdrücke, die sich schon auf Linear-B-Tafeln mit der damals an den griechischen Palästen gebräuchlichen Schrift finden. Auch reflektiert der sogenannte Schiffskatalog mit der Aufzählung der griechischen Streitkräfte die Topographie am Ende der Bronzezeit. Selbst die von Homer geschilderten heroischen Schlachten zwischen Streitwagenbataillonen fanden im östlichen Mittelmeer nur bis etwa 1200 v. u. Z. statt und werden darüber hinaus gelegentlich auch in den hethitischen Texten in einer Art erwähnt, die der Homers durchaus vergleichbar ist.¹⁰⁷

Rein chronologisch gesehen, fallen der von Homer im Detail geschilderte Trojanische Krieg und die in Medinet Habu beschriebenen Seevölker-Invasionen etwa in die gleiche Zeitspanne (um 1200 v. u. Z.). Obwohl die Texte in ihrer Art völlig verschieden sind – einmal handelt es sich um hieroglyphische Totentempel-Inschriften, das andere Mal um griechische Hexameter –, sind beide Quellen hinsichtlich der Motivation ihrer Autoren, mancher Formulierungen und ihres historischen Wahrheitsgehaltes durchaus vergleichbar.¹⁰⁸ Beide Texte handeln von großen krie-

gerischen Auseinandersetzungen zu Beginn des 12. Jhs., beide beschreiben, wie das eigene Land siegreich gegen eine Verschwörung von Gegnern ankämpfte. Auch der Blickwinkel auf die Ereignisse ist ähnlich: In Medinet Habu wurden nur Themen gewählt, die für Ägypten relevant und den Absichten der Schreiber dienlich waren und die das Ansehen und die Stellung des Pharaos erhöhten. Von Homer wurde ein Thema gewählt, das für sein griechisches Publikum interessant und seiner Absicht, Spannung zu erzeugen, dienlich war. Im Falle Homers scheinen die gewählten literarischen Mittel allerdings so unsachlich zu sein, daß man dem Dichter gegenüber schon in der Antike eine ambivalente Haltung einnahm.¹⁰⁹ Kaum ein Autor zweifelte an der Existenz des Troianischen Krieges, aber die meisten machten deutlich, daß der wahre Konflikt wenig mit den Epen Homers gemein hatte.¹¹⁰

Zu den antiken Autoren, die den Troianischen Krieg in ihren Schriften erwähnen, zählen unter anderen:¹¹¹

Hesiod (8./7. Jh.)	Euripides (485–406)
Stesichorus (630–555)	Thukydides (460–400)
Sappho (spätes 7. Jh.)	Philoxenos (435–380)
Alkaios (7. Jh.)	Xenophon (430–354)
Ibykos (6. Jh.)	Platon (427–347)
Simonides (556–467)	Aristoteles (384–322)
Epicharmos (550–460)	Lykophron (3. Jh.)
Aischylos (525–456)	Timaios (345–250)
Bakchylides (5. Jh.)	Livius Andronicus (280–207)
Herodot (5. Jh.)	Naevius (270–201)
Sophokles (496–406)	

In den nachfolgenden Jahrhunderten kamen noch mehrere klangvolle Namen wie Seneca (4 v. u. Z. bis 65), Plinius (23–79), Plutarch (46–120), Pausanias (zweites Jahrhundert) und Proklos (412–485) hinzu.

Die Neigung mancher Geschichtswissenschaftler, den Troianischen Krieg einzig und allein als Erfindung Homers zu betrachten, erscheint wenig überzeugend.¹¹² Viele Autoren aus dem antiken Griechenland erwähnten den Konflikt, und fast ausnahmslos zweifelten sie nicht an seiner Historizität,¹¹³ sondern standen Homers Version kritisch gegenüber.¹¹⁴ In diesen alternativen Quellen zum Troianischen Krieg werden oftmals Details erwähnt, die insbesondere im Licht der Grabungen plausibel erscheinen, über die aber Homer kein Wort verliert. Alle Anzeichen sprechen also dafür, daß ein ganz bestimmter Troianischer Krieg tatsächlich stattgefunden hat und daß dieses Ereignis von großer politischer und kultureller Tragweite war.

Schon allein aus geopolitischen Erwägungen – ein expandierendes Griechenland und ein den Zugang zum Schwarzen Meer kontrollierendes Ilion – muß es einen Krieg um Troia beinahe notwendigerweise gegeben haben,¹¹⁵ auch ohne Homer. Und das Vorhandensein einer Fundstätte gleichen Namens einschließlich zweier Zerstörungshorizonte an der chronologisch richtigen Stelle der Stratigraphie sowie die zeitliche Übereinstimmung des Krieges mit einer Phase größerer Unruhen im Mittelmeergebiet und die Erwähnung dieser Auseinandersetzungen durch Dutzende von Autoren in der Antike sollten als Indizien für die Historizität des Troianischen Krieges eigentlich ausreichen.¹¹⁶ Es wäre außerdem völlig unerklärlich, warum die *Ilias* einen genauen geographischen Rahmen beschreibt, wenn sie keinen historisch wahren Kern besäße und aus dem gleichen Gedankengut wie die restliche griechische Mythologie hervorgegangen wäre. All diese Gründe führen denn auch dazu, daß in der prähistorischen Forschung die überwiegende Mehrheit stillschweigend oder explizit an die Historizität des Troianischen Krieges glaubt.¹¹⁷

Wenn wir analog zu den Seevölker-Texten den politischen Kern der Berichte über den Troianischen Krieg vorsichtig heraus Schälen, stellt sich der Sachverhalt ungefähr wie folgt dar:

Etwa um 1200 v. u. Z. kam es zu einem großen militärischen Konflikt, der die Länder der Ägäis in zwei Lager spaltete. Auf der einen Seite stand ein Bündnis der Staaten entlang der westanatolischen Ägäisküste zwischen Thrakien im Norden und Lykien im Süden. Auf der anderen Seite standen die einzelnen Königtümer im mykenischen Griechenland und auf Kreta mit den Königen der Argolis als Anführer. Im Rahmen der sich über längere Zeit hinziehenden Kampfhandlungen kam es zu Zerstörungen im gesamten Bereich der östlichen Ägäis. Die Schlacht, die letztlich die Entscheidung herbeiführte, galt Troia, einem der wichtigsten Zentren der westanatolischen Allianz.

Vergleicht man die Aussagen der Seevölker-Inschriften in Medinet Habu mit den zeitgenössischen Texten aus Hattusa und den Epen Homers, so stellt man verblüffende Parallelen fest. Die im Zentrum stehenden Ereignisse dieser Texte fallen samt und sonders in den Zeitraum um 1200 v. u. Z., als es im östlichen Mittelmeergebiet zu umfangreichen Zerstörungen kam. Alle drei Quellen betonen unabhängig voneinander den Bündnis-Charakter des Gegners, und in allen drei Fällen stammt eine Partei aus ein und demselben Gebiet, das sich entlang der kleinasiatischen Küste der Ägäis erstreckt. Bis in diesen Raum zwischen Thrakien und Lykien kann man die Seevölker zurückverfolgen;¹¹⁸ genau von dort kamen nach Homer aber auch die Verbündeten von Troia,¹¹⁹ und eben in dieser Gegend lag höchstwahrscheinlich das mysteriöse Land Ahhijawa.

Die Synthese: Troia, die große unbekannte Macht

Wie fragmentarisch und unzusammenhängend unser Wissen um die Spätbronzezeit bis jetzt noch ist, wird ersichtlich, wenn man die einzelnen Komponenten der damaligen Kulturen tabellarisch anordnet. Zu jeder bedeutenden politischen Kraft gehörten mindestens eine große Stadt mit einem königlichen Palast, ein Volk, ein Herrschaftsgebiet, eine Schrift und in der Regel (mindestens) ein möglicher Name in ägyptischer und hethitischer Sprache.

Eine Tabelle mit diesen Informationen zeigt, daß mehrere archäologische Begriffe und Phänomene aufgrund der bisherigen Lehrmeinungen keiner Kultur zugeordnet werden können:

Stadt	Volk	Region	Schrift	Name
Mykene	Achaiisch	Griechenland	Linear B	Tanaja
Knossos	Minoisch	Kreta	Linear A	Keftiu
Hattusa	Hethitisch	Zentralanatolien	Keilschrift	Hatti
Theben	Ägyptisch	Niltal	Hieroglyphen	Hekuptah
Enkomi	Zypriotisch	Zypern	Zypriotisch-Minoisch	Alasia
Babylon	Kassitisch/ Babylonisch	Mesopotamien	Keilschrift	
Marsa Matruh	Libysch	Nordost-Sahara		Tehenu
Kadesch	Kanaanäisch	Syrien/ Palästina	Keilschrift	Amurru
Assur	Assyrisch	Oberer Tigris	Keilschrift	Ratenu
<i>Troia</i>	–	–	–	–
–	<i>Seevölker</i>	–	–	–
–	–	<i>Westanatolien</i>	–	–
–	–	–	<i>Diskos von Phaistos</i>	–
–	–	–	–	<i>Asija/ Ahhijawa</i>

Tafel Nr. 1

Nach unserem derzeitigen archäologischen Wissensstand bleibt bei dieser Zuteilung in jeder Spalte mindestens ein Begriff übrig, der jeweils im Zusammenhang mit Westanatolien steht. Ausgerechnet die Stadt Troia, eine der erstaunlichsten archäologischen Fundstätten der Welt, die eine einzigartige Rolle in der antiken Literatur und in den Sagen und Legenden unserer abendländischen Kultur spielt, liegt wie eine Geisterstadt in der Landschaft, ohne Herrschaftsgebiet, ohne Volk, ohne Schrift. Daneben fallen die Seevölker aus dem Raster; scheinbar aus dem Nichts kommend, gelang es ihnen, ohne erkennbares städtisches Zentrum und Territorium mit hochentwickelten Technologien aufzutau- chen und die meisten Hochkulturen des Mittelmeerraumes über den Haufen zu werfen. Im weiteren bleiben uns der Name eines mysteriösen und einflußreichen Landes, nämlich Ahhijawa, das nicht eindeutig lokalisiert werden kann, eine Schrift, die durch nur ein einziges Dokument belegt ist, nämlich den Diskos von Phaistos, und noch keiner Kultur zugewiesen werden konnte, sowie schließlich eine Gegend, nämlich Westanatolien, wo Troia und höchstwahrscheinlich Ahhijawa lagen, wohin sich sowohl die Seevölker als auch der Diskos von Phaistos zurückverfolgen lassen, die aber ansonsten – trotz der Burg Ilion – archäologisch gesehen unscheinbar gewesen sein soll. Fügt man nun aber die einzelnen Begriffe in den letzten Reihen zusammen, ergibt sich mit einem Mal das Bild einer umfangreichen politischen Einheit: ein bisher nicht erkannter Kulturkreis entlang der östlichen Ägäisküste. Zu den Bestandteilen dieses Kulturkreises würde die Stadt Troia als vermutlich prominenteste Repräsentantin gehören. Ferner wäre das Land Ahhijawa in diesem westanatolischen Kulturkreis zu suchen, das offenbar innerhalb der Region eine tonangebende Rolle spielte. Und auch die auf dem Diskos von Phaistos dokumentierte Schrift und Sprache könnten von einem der westanatolischen Staaten stammen. Stellt man dann diesen westanatolischen Kulturkreis dem mykenischen und minoischen gegenüber, ließen sich womöglich eine ganze Reihe bisher unerklärlicher Phänomene ihrer Lösung zuführen. Unter anderem wäre endlich die Herkunft der sogenannten Seevölker bestimmt, und Troia stünde nicht mehr länger in einem archäologischen Vakuum. Welche Bedeutung den Staaten Westanatoliens von Rechts wegen

zustünde, lassen bereits die ägyptischen Dokumente vom Ende des 15. Jhs. erkennen. Stellvertretend für Kleinasien stand damals nicht etwa Hatti, sondern ein Land namens Asija¹²⁰ im Nordwesten Anatoliens,¹²¹ das als eine der entferntesten Gegenden im ägyptischen Weltbild galt und zu dem man offenbar Kontakte via Zypern pflegte.¹²² Asija lag aus ägyptischer Sicht, ebenso wie Keftiu, im Westen, obwohl die mit diesen Begriffen bezeichneten Regionen in Anatolien und auf Kreta geographisch gesehen nördlich von Ägypten liegen. Aus ägyptischer Sicht verlief die Nord-Süd-Achse nämlich nicht parallel zu den Längengraden, sondern in Richtung Nordosten, denn »Westen« umfaßte ganz einfach alles, was westlich der von Thutmosis III. in Asien eroberten Regionen lag.¹²³

Asija wird unter anderem in den Annalen und in der Poetischen Stele von Thutmosis III. erwähnt. Die Gegend galt den Texten zufolge als Lieferantin von Kupfer, Blei, Silber, Pferden, si-gu-Holz,¹²⁴ Lapislazuli und Elefantenstoßzähnen (sic!).¹²⁵ Der Begriff scheint mehr oder weniger das gleiche Gebiet zu umfassen wie das in zeitgenössischen hethitischen Dokumenten erwähnte Assuwa, ein Bündnis von zweiundzwanzig namentlich genannten Staaten entlang der östlichen Ägäisküste von Troia bis Lykien.¹²⁶ Um die gleiche Zeit wie Assuwa wird auch das ebenfalls in Westanatolien befindliche Ahhijawa zum ersten Mal in hethitischen Dokumenten erwähnt, allerdings in seiner ursprünglichen Schreibweise Ahhija. Offenbar beziehen sich die Namen Assuwa, Asija, Ahhija und Ahhijawa alle auf einen geographischen Raum im Nordwesten Kleasiens und bezeichnen dort jeweils entweder einen wichtigen Staat oder ein Bündnis verschiedener Staaten.¹²⁷ Aus diesen Namen (Asija/Assuwa) entwickelte sich vermutlich der Begriff Asien,¹²⁸ von dem Herodot bemerkt, daß er seinen Ursprung in Lydien nahm.¹²⁹ Im homerischen Hymnus an Apollon von Delphi wird mit Europa der griechische Teil des Balkans unter Ausschluß des Peloponnes und der ägäischen Inseln bezeichnet,¹³⁰ so daß Asia ursprünglich vermutlich die gegenüberliegende östliche Ägäisküste umfaßte, also das Gebiet zwischen Troia und Milet, das auch in römischer Zeit Provinz Asia hieß.¹³¹ Nach den Krisen Jahren um 1200 v. u. Z. wurde Asija ebenso wie Tanaja¹³² in ägyptischen Schriften nicht mehr erwähnt.¹³³ Erst in römi-

scher Zeit, als der Begriff Asia wieder gebräuchlich wurde, tauchte auch der Name Asija in Ägypten wieder auf.

Die ersten Erwähnungen der Namen Assuwa, Asija und Ahhija fallen in eine Zeit, die von politischen Unruhen und Erschütterungen geprägt war, als der starke ägyptische Pharaos Thutmosis III. (1457–1425) sein Reich in Richtung Nordosten ausdehnte und die minoischen Paläste auf Kreta einer weitreichenden Zerstörung zum Opfer fielen. Nach dem Zerfall der minoischen Seeherrschaft war die Situation gespannt, der Handel zwischen Ägypten und der Ägäis nahm drastisch ab, und in Anatolien kam es zu Konflikten zwischen Hatti und dessen Nachbarn im Westen. Das mykenische Griechenland hatte viele Aufgaben der minoischen Ära übernommen, aber keineswegs so engen Kontakt zu Ägypten aufgebaut wie seine kretische Vorläufermacht. Der Wandel im Zeitgeist fand sogar in einem der zwischen Amsantritt und Todestag ständig im Bau befindlichen Gräber in West-Theben seinen Niederschlag: Ein Wesir Thutmosis' III. namens Rechmire ließ kurzerhand die Darstellungen kretischer Persönlichkeiten in seinem Grab übermalen und ihnen festlandgriechische Gewänder anlegen.

Es gibt verschiedene Anzeichen dafür, daß diese Umwälzungen nicht ohne aktive Teilnahme der westanatolischen Staaten abliefen. Unter Tuthalija II. brachen nämlich im späten 15. Jh. Unruhen aus, zunächst in Arzawa und im Seha-Flußland im Westen und später dann im Nordwesten von Anatolien, wo das Assuwa-Bündnis einen neuen, bedrohlichen Machtfaktor darstellte.¹⁴¹ Eine besonders aufschlußreiche Quelle zu dieser Situation ist der sogenannte »Madduwatta-Text«¹⁴⁵ (vgl. S. 45), der ein lebendiges Beispiel dafür liefert, wie sich in Westanatolien eine Koalition bildete, die Schritt für Schritt die Autorität des hethitischen Königs zu untergraben trachtete und damit die Hegemonie Hattis herausforderte.¹⁴⁶ Als der Text verfaßt wurde, waren bereits offene Rivalitäten zwischen Hatti und Ahhijawa im Gange.

Bis vor einigen Jahren hat man diesen Text noch in das ausgehende 13. Jh. datiert, heute neigen viele Studien dazu, ihn als zwei Jahrhunderte älter zu betrachten.¹⁴⁷ Auch wenn der Text nicht um 1200 v. u. Z. und damit zur Zeit des Troianischen Krieges niedergeschrieben wurde, zeichnen sich ganz deutliche geogra-

phische Parallelen zwischen den Ländern des im Madduwatta-Text erwähnten Assuwa-Bündnisses und dem von Homer beschriebenen Troianischen Bündnis ab.¹³⁸ Dies hat auch der amerikanische Hethitologe W. F. Albright erkannt:

Falls das Assuwa-Bündnis tatsächlich seinen Schwerpunkt im nordwestlichen Teil Kleinasiens hatte, was wahrscheinlich ist, ähnelt es in seiner Zusammensetzung und geographischen Ausdehnung auf verblüffende Weise dem Troianischen Bündnis in der *Ilias*. Überdies darf vernünftigerweise angenommen werden, daß es genau eine solche politische Konstellation war, die die mykenische Expansion nach Süden und Südosten zwischen 1240 und 1220 behinderte.¹³⁹

Eine Datierung des Assuwa-Bündnisses in das ausgehende 15. Jh. ergibt, daß die von Homer in der *Ilias* und von Ramses III. in den Seevölker-Inschriften erwähnte politische Konstellation eines mächtigen und bedrohlichen Zusammenschlusses verschiedener Staaten in Westkleinasien bereits einige Jahrhunderte vor dem Ende der Bronzezeit zustande gekommen war – wenn auch vermutlich nur vorübergehend. Der Hethiterkönig Tuthalija II. mühte sich redlich, das Bündnis mit Feldzügen gegen Assuwa und Arzawa zu zerschlagen, und stieß dabei bis dicht an die Küste des Ägäischen Meeres vor.¹⁴⁰ In seinen Annalen ließ dieser Großkönig die Behauptung festhalten, er habe sechshundert Streitwagen und zehntausend Infanteriesoldaten im Westen in seine Hand gebracht. Zunächst hatten die Angriffe zur Folge, daß sich die Länder im Westen noch enger zusammenschlossen, doch dann scheint das Assuwa-Bündnis wieder zerfallen zu sein, denn der Name taucht in späteren Dokumenten nicht mehr auf. Trotzdem war es Tuthalija II. nicht gelungen, den Nordwesten Anatoliens unter Kontrolle zu bringen. Kurz darauf zerbrach sogar die Vorherrschaft von Hatti in Kleinasien, so daß Arzawa, einer der einflußreichsten Mitgliedstaaten von Assuwa, zur tonangehenden Macht in Anatolien aufsteigen konnte. Auch später gab es immer wieder Verschwörungen in Westanatolien, die sich gegen die hethitische Vormachtstellung richteten. So schlossen während der Regierungszeit Mursilis III. zum Beispiel Millawanda und

Arzawa ein Bündnis mit Ahhijawa, um sich gemeinsam gegen Hatti zu erheben.

Im Konflikt zwischen Hatti auf der einen und Ahhijawa mit seinen westanatolischen Verbündeten auf der anderen Seite spielte Zypern immer wieder eine Schlüsselrolle. Aus dem Madduwatta-Text geht hervor, daß sowohl Hatti als auch Ahhijawa einen Anspruch auf Zypern anmeldeten, obwohl Hatti als Landmacht sich nie sonderlich für Inseln interessierte und Ahhijawa geographisch weitab lag. Zypern jedoch war gleichbedeutend mit Kupfer und darüber hinaus eine wichtige Anlaufstelle auf dem Weg zu den Handelsknotenpunkten in Syrien/Palästina. Die Möglichkeit, auf der Insel einen Zwischenhalt einlegen zu können, erleichterte es den westanatolischen Staaten, intensive Kontakte zum Nahen Osten zu pflegen. Zypern wird auch ausdrücklich in den Seevölker-Inschriften erwähnt; dieser Insel galten den Inschriften des letzten hethitischen Großkönigs, Suppiluliumas II., zufolge die ersten Kampfhandlungen während der Krisenjahre, und dort finden sich auch umfangreiche Zerstörungshorizonte aus der Zeit um 1200 v. u. Z. Daß zwischen Troia und Zypern eine enge Verbindung bestand, wird durch den Grabungsbefund bezeugt.¹⁴¹

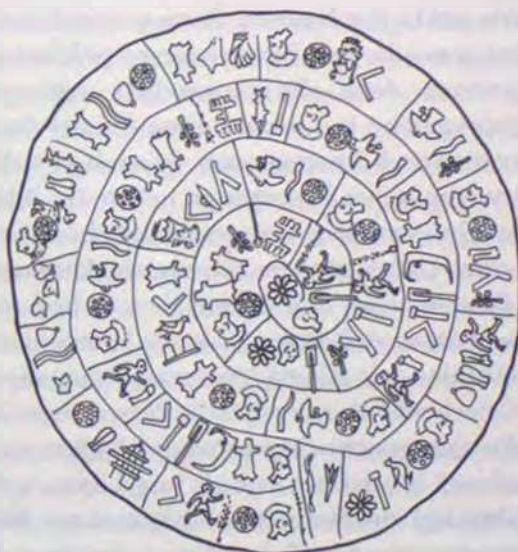
Völlig neue Perspektiven bezüglich der Rolle von Assuwa könnte die vor kurzem vorgeschlagene und ausführlich veröffentlichte Entzifferung des Diskos von Phaistos eröffnen.¹⁴² Dieses nun bereits berühmt-berüchtigte beschriftete Objekt wurde am 3. Juli 1908 im Palast von Phaistos auf Kreta vom italienischen Grabungsleiter Luigi Pernier entdeckt¹⁴³ und ist heute im Museum in Heraklion ausgestellt. Es handelt sich dabei um eine runde Scheibe aus gebranntem Ton von etwa sechzehn Zentimetern Durchmesser und zwei Zentimetern Dicke, in die auf beiden Seiten hieroglyphische Schriftzeichen in spiralförmiger Anordnung von außen nach innen eingestempelt sind. Die fünfundvierzig verschiedenen Zeichen sind stark piktographisch, und man kann ohne weiteres menschliche Figuren, Fische, Helme, Schiffe, Häuser und ähnliches erkennen. Auf der einen Seite sind hundertdreiundzwanzig Stempelungen in einunddreißig Zeichengruppen (Wörtern) dargestellt, auf der anderen Seite hundertneunzehn Zeichen in dreißig Gruppen, wobei die Wörter deut-

lich durch Striche voneinander abgesetzt sind. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Zeichen nicht geritzt, sondern gestempelt sind; das auf Johannes Gutenberg zurückgeführte Prinzip der Druckkunst war also bereits dreitausend Jahre zuvor bekannt.

Der Ausgräber Luigi Pernier erkannte sofort, daß ein Zeichen auf dem Diskos von Phaistos, nämlich das Porträt eines Mannes mit einer Art Irokesen-Frisur, große Ähnlichkeit mit den ägyptischen Darstellungen der Seevölker in Medinet Habu aufweist. Tatsächlich glaubt man mit dem jüngsten Versuch, den Text zu entziffern, »die Sprache der Seevölker«¹⁴⁴ entdeckt zu haben. Manche Zeichen stimmen wohl mit den luwischen Hieroglyphen überein; es kommen aber auch einzelne Parallelen mit dem Hethitischen und Griechischen vor.¹⁴⁵ In einem der Zeichen glaubte man schon früher einen lykischen Haustyp erkannt zu haben.¹⁴⁶

Beim jüngsten Übersetzungsversuch gelangte man zu dem Ergebnis, daß es sich bei dem Diskos um einen Brief handelt, den ein »Groß«-König Anatoliens an einen achaischen König richtete.¹⁴⁷ Auffällig ist, daß der anatolische Herrscher höhergestellt war als der mykenische Adressat. Unterschiedliche Titel der Könige deuten auf eine wohlstrukturierte Gesellschaftsordnung in Westanatolien hin, wie sie im spätbronzezeitlichen Mittelmeerraum durchaus üblich war. Im Brief wird vom »assuwischen Phaistos« gesprochen, was bedeuten müßte, daß Teile Kretas für einige Zeit zum Einflußbereich Assuwas gehörten.

Die auf dem Diskos festgehaltene Sprache gibt wohl einen westluwischen Dialekt wieder, wie überhaupt der Text in eine Zeitspanne fällt,¹⁴⁸ in der alles Luwische sich in ganz Westkleinasien im Auftrieb befand und die luwische Sprache sich immer weiter verbreitete.¹⁴⁹ In altorientalischen Untersuchungen meint man erkannt zu haben, daß die luwische Sprache im Hethitischen »Lukka« hieß, weil ihre Verbreitung identisch ist mit dem in den Hattusa-Texten erwähnten »Lukka-Land«,¹⁵⁰ das wohl keine politische Einheit bildete, sondern einfach die Region bezeichnete, in der Lukka oder eben Luwisch gesprochen wurde. Sowohl die luwische Sprache wie auch das Lukka-Land lassen sich in den Nordwesten Anatoliens, und zwar in die Gegend an der Südküste des Marmarameeres, zurückverfolgen.¹⁵¹ Ein westluwischer Dia-



Der Diskos von Phaistos ist eines der rätselhaftesten Objekte, die jemals in der mediterranen Archäologie gefunden wurde. Es handelt sich um eine Scheibe aus feinem Ton von etwa 16 Zentimeter Durchmesser, in die auf der Vorder- und Rückseite 45 verschiedene Schriftzeichen in Zeichengruppen (Wörtern) eingestempelt sind. Aufgrund der zahlreichen gescheiterten Versuche, den Diskos zu entziffern, lehnen Experten heute jegliche ernsthafte Berücksichtigung dieses Fundgegenstands prinzipiell ab.

lekt könnte somit durchaus die Sprache oder eine der Sprachen des westanatolischen/troianischen Kulturkreises sein. Auch läßt sich die spezielle Art von Kopfschmuck, die sich sowohl in den Porträtzeichen des Diskos von Phaistos wie auch in den Seevölker-Darstellungen findet, möglicherweise auf eine bereits von Herodot beschriebene Tracht in Karien und Lykien zurückführen.¹⁵²

All diese Indizien deuten darauf hin, daß in Westanatolien eine bedeutende spätbronzezeitliche Kultur bestanden hat. Daß es sie gab, wurde keineswegs zu allen Zeiten im gleichen Maße übersehen wie heute. Vielmehr gab es Phasen, zum Beispiel während des Römischen Reiches und im Mittelalter, da ihr Ansehen über dem aller anderen antiken Kulturen stand, ja der troianische Kulturkreis regelrecht verherrlicht wurde. Andererseits gab es schon früher Zeiten, zum Beispiel im klassischen Griechenland, in denen die Existenz einer westanatolischen Hochkultur ebenso geleugnet wurde wie in der Neuzeit. Diese erstaunlichen Wechsel hängen offenbar mit der jeweiligen jüngeren politischen Vergangenheit zusammen, denn objektiv gesehen verdient der westanatolische/troianische Kulturkreis ohne Zweifel die Aufmerksamkeit aller historisch Interessierten, handelt es sich doch bei den Schilderungen seines Untergangs, neben der Bibel, um die ältesten und wichtigsten Zeugnisse geschichtlicher Überlieferung des Abendlandes. Daß Anatoliens ruhmreiche Vergangenheit im klassischen Griechenland und in der Neuzeit heruntergespielt wurde, lag wohl daran, daß diesen Epochen jeweils weitreichende politische Konflikte mit Kleinasien vorangegangen waren. Im klassischen Griechenland waren dies die Perserkriege; sie führten dazu, daß alle nichtgriechischsprechenden Völker als Barbaren (die »Lallenden«) bezeichnet und als ungebildet, treulos, wild, grausam, habgierig, zur Freiheit unfähig und zur Sklaverei erschaffen betrachtet wurden.¹⁵³ Auf diesen Ansichten des klassischen Griechenland fußend, entwickelte sich von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an die hellenozentrische, neuhumanistische Geisteshaltung, welcher Archäologie und Geschichtswissenschaften entstammen und noch heute treu sind. Einer der Protagonisten des Neuhumanismus gilt als Begründer der Archäologie: Johann Joachim Winckelmann. Er stellte den Barbaren

im Osten kurzerhand idealisierte »Menschen, Göttern gleich« von »edler Einfalt und stiller Größe« im Westen, also im antiken Griechenland, gegenüber.¹³⁴

Zwischen 1830 und 1840 kam es schließlich »zum Triumph einer neuen Form von Geschichte«, ¹³⁵ die zum ersten Mal unter Verwendung von Archivmaterial den Nachweis von Wissenschaftlichkeit erbrachte. Die Geburtsstunde der modernen Altertumskunde fiel damit in die Zeit, in der das Osmanische Reich zerbrach. In den vorangegangenen vierhundert Jahren aber hatten die Türken Griechenland, das Ursprungsland der westlichen Zivilisation, im Besitz zu halten vermocht. Welche Gefühle das viktorianische Bildungsbürgertum den Muselmanen damals entgegenbrachte, zeigen die Worte des frühen Reisenden Edward Dodwell, der zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts mit Blick auf die Burg Palamidi in Nauplion folgendes anzumerken hatte:

Die Türken blicken mit extremen Neidgefühlen auf diese Festung; auch zeichnen sie sich durch eine ungastliche Abneigung gegenüber Fremden aus. Die Überreste, die bis jetzt noch unbekannt sind, werden jedoch ans Licht gebracht werden, sobald die gegenseitige Eifersucht der europäischen Kräfte es den Griechen erlaubt, ihre Ketten zu sprengen, um aus ihrem Gebiet die Schar geistloser Unterdrücker verjagen zu können, welche die Schatten von undurchdringlicher Ignoranz über das Land verbreitet hat, das einst erleuchtet war durch die Wissenschaft, und welche gewissenlos auf den sterblichen Überresten der Peloponneser und Atriden herumtrampelt.¹³⁶

Bei einer derartigen Einstellung ist es nicht weiter erstaunlich, daß den frischgebackenen Geschichtsforschern des vergangenen Jahrhunderts vom Schlage Edward Dodwells kaum daran gelegen war, die Bedeutung des troianischen Kulturkreises hervorzuheben und damit ausgerechnet Anatolien zu glorifizieren. Als Heinrich Schliemann einige Jahrzehnte später Ilion ausgrub, fand er nach weitverbreiteter Ansicht denn auch nichts Bedeutenderes als eine Anhäufung exotischer Mauerreste, die auf verlorenem Posten im Weltbild der Frühgeschichte stand, während er in Mykene einen Palast entdeckte, den man umgehend zum Zentrum einer

ausgedehnten und einflußreichen »mykenischen« Hochkultur auf dem europäischen Kontinent erklärte. Auch der von Arthur Evans erforschte Palast von Knossos wurde sofort als repräsentatives Zentrum eines einflußreichen Kulturkreises eingestuft. Die hellenozentrische Orientierung der westeuropäischen Wissenschaften hatte auch zur Folge, daß mykenische Keramik im gesamten östlichen Mittelmeerraum akribisch registriert und untersucht – und in der Regel als Indiz für griechische Einflüsse auf ferne Länder gewertet wurde.

Wenn allerdings ein anatolisches Gefäß neben der mykenischen Ware auftritt, wie in Zypern oder der Levante, denkt niemand an eine Kolonisation; es wird angenommen, ein Mykenener habe das Objekt irgendwo aufgelesen und mitgebracht.¹⁵⁷

Wann immer es darum ging, Strömungen von Völkern und Ideen zu rekonstruieren, richtete man den Blick nach Norden und Westen. Dort, in Mitteleuropa, mußte sich der Schoß aller Veränderungen befunden haben. Von dort sollten sogar die Seevölker vorgedrungen sein, und dort soll auch die Wiege des dorisches Volkes gestanden haben.¹⁵⁸

Einer der schwerwiegendsten Gründe für die Nichtbeachtung des westanatolischen Kulturkreises ist demnach in den jeweiligen, der Zeitgeschichte unterworfenen Glaubensströmungen zu suchen. Auch daß eine ganze Reihe archäologischer Phänomene, die sich nicht zuordnen ließen (siehe Tafel Nr. 1, S. 56), verblieben, änderte nichts daran, daß sich die minoische und die mykenische Kultur als einzige einflußreiche Kräfte in der spätbronzezeitlichen Agäis etablierten.

Neben der Verklärung unseres Geschichtsverständnisses durch den jeweils vorherrschenden Zeitgeist gibt es aber auch noch ganz pragmatische Gründe, warum Westkleinasien nicht als Heimat eines wichtigen Kulturkreises erkannt wurde. Zum einen gehören ausgedehnte, archäologisch wichtige Landstriche in der Türkei zum militärischen Sicherheitsbereich und dürfen nicht betreten werden. Zum anderen hat die bronzezeitliche Bevölkerung im Westen Kleasiens offenbar überwiegend luftgetrocknete Ziegel

und Holz als Baumaterial verwendet, das von der Verwitterung schnell abgetragen wurde, weshalb heute kaum Reste der Besiedlung anzutreffen sind – jedenfalls keine, die den eindrucksvollen zyklischen Bauwerken von Mykene ähnlich wären. Außer Troia müßten sich natürlich trotzdem noch weitere bedeutsame Fundorte in Westanatolien befinden, sollte es dort eine einflußreiche Zivilisation gegeben haben. Diese Fundstätten gibt es nun in der Tat; ihre Bedeutung wurde allerdings möglicherweise unterschätzt. Ein Beispiel ist die monumentale Palastanlage von Beycesultan im oberen Mäandertal, rund zweihundertvierzig Kilometer landeinwärts von der Küste bei Milet;¹⁵⁹ sie käme durchaus als Hauptstadt von Arzawa in Frage.

Sicher handelte es sich bei dem westanatolischen Kulturkreis nicht um ein einziges durchorganisiertes Staatswesen, sondern um eine Reihe abwechselnd konkurrierender und koalierender Stadt- und Kleinstaaten, unter denen vermutlich Troia und Arzawa die mächtigsten waren. Im Gegensatz zum achaischen und kretischen Kulturkreis kennen wir aber einen zeitgenössischen Namen für die vereinten westanatolischen Mächte: Assuwa. Trotzdem bietet es sich an, in Zukunft vom »troianischen Kulturkreis« zu sprechen, um einen Begriff zu gebrauchen, der mit »mykenisch« und »minoisch« vergleichbar ist, selbst wenn diese Bezeichnungen von Heinrich Schliemann und Arthur Evans irreführend sind.

Die Burg Ilion auf dem Hügel Hisarlik hatte vermutlich die gleiche Funktion im troianischen Kulturkreis wie Mykene innerhalb der mykenischen Kultur, nämlich *Prima inter pares*.¹⁶⁰ »Troia« ist also nicht nur die kleine Fundstätte auf dem Hügel Hisarlik, sondern, wie »Mykene«, gleichzeitig auch ein umfassender Begriff für eine zeitweilig bedeutende Kultur im Nordwesten Anatoliens. Wenn im Folgenden vom troianischen Kulturkreis die Rede ist, so bezieht dieser Ausdruck mindestens zwei Dutzend unabhängiger Staaten zwischen Thrakien und Lykien mit ein, genauso wie der mykenische Kulturkreis eine ähnliche Anzahl unabhängiger Staaten auf dem griechischen Festland umfaßt. Die Begriffe »Seevölker-Invasionen« und »Troianischer Krieg« sind durch bisherige Interpretationen so sehr vorbelastet, daß man sie in Zukunft ersetzen sollte. Die sogenannten Seevölker-Invasionen sind nichts

weiter als Angriffe der »westanatolischen Allianz«, während der Troianische Krieg den nachfolgenden Gegenangriff griechischer Verbände auf kleinasiatische Küsten kennzeichnet. Sofern wirklich nur von den Kampfhandlungen vor Troia die Rede ist, könnte man vom »Kampf um Troia« sprechen, während für den Zeitabschnitt, der durch diese entgegengesetzten militärischen Auseinandersetzungen gekennzeichnet ist, am besten der Ausdruck die »Krisenjahre« geeignet ist.

Die Idee, der mykenischen und der minoischen Zivilisation eine troianische Kultur in Anatolien gegenüberzustellen, ist faszinierend, besonders weil die bisher vorgebrachten Argumente gar nicht notwendig sind, um sie zu untermauern. Auch ohne revidierte Beurteilung der Seevölker-Texte erscheint Troia im 13. Jh. größer und bedeutender als bisher angenommen, und der Troianische Krieg und die Seevölker-Invasionen lassen sich selbst aus verschiedenen Perspektiven betrachtet derselben Ereigniskette zuordnen. Die Grundthese bleibt damit von der Gültigkeit der einzelnen Argumente unberührt.

Obskure Berichte werden plausibel

Eine Theorie ist um so eindrucksvoller, je größer die Einfachheit ihrer Prämissen ist, je verschiedenartigere Dinge sie miteinander in Beziehung bringt und je umfangreicher ihr Anwendungsbereich ist.

Albert Einstein

Weil sich die Erinnerung an den tiefen kulturellen Einschnitt nach den Krisenjahren in vielen verschiedenen Überlieferungsketten bewahrt hat, bieten sich mehrere, bisher kaum berücksichtigte Quellen an, mit deren Hilfe die Gültigkeit der neuen Theorie von den Krisenjahren überprüft werden kann. Je obskurer diese Quellen im bisherigen Weltbild der Archäologie waren und je klarer und eindeutiger sie im Licht der hier vorgestellten Rekonstruktion hervortreten, desto größer werden Bedeutung und Gültigkeit der neuen Theorie sein.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit also zwei Quellen-Gattungen zu, deren schlechter Ruf in der historischen Forschung fast nicht

mehr zu überbieten ist und die deshalb kaum ernsthaften Untersuchungen unterzogen wurden. Die erste Quelle sind die beiden Dialoge *Timaios* (22b-25d) und *Kritias* (113c-120d) des griechischen Philosophen Platon, die zweite sind die sogenannten mittelalterlichen Troia-Romane.

Platon beschreibt in seinen Dialogen *Timaios* (22b-25d) und *Kritias* (113c-120d) einen weitreichenden militärischen Konflikt in frühgeschichtlicher Zeit, bei dem eine mysteriöse Macht von einem vereinten griechischen Heer vernichtend geschlagen wurde. Die Erwähnung von Schriftkenntnissen und Streitwagenkontingenten legt eine Datierung in die späte Bronzezeit nahe und deutet erste Parallelen zu den kriegerischen Auseinandersetzungen der Zeit um 1200 v. u. Z. an. Platons Bericht, der sich nach seinen Angaben auf ägyptische Quellen stützt, enthält beide Komponenten der Krisenjahre: erstens die Überfälle einer Allianz (Seevölker-Invasionen), zweitens die Überwältigung der Angreifenden durch ein vereintes Heer unter griechischer Führung (der Trojanische Krieg):

Die Aufzeichnungen berichten nämlich, wie eure Stadt [Athen, Griechenland] einst einer gewaltigen Macht das Ende bereitet hat, als diese ... aufgebrochen war und in ihrem Übermut gegen ganz Europa und Asien zugleich heranzog ... Diese ganze Macht also versammelte sich einst zu einem Heereszug und machte den Versuch, sich das ganze Gebiet bei euch und bei uns [in Ägypten] und alles, was diesseits der Mündung liegt, in einem einzigen Ansturm zu unterjochen.¹⁶¹

Da vor kurzem in großer Ausführlichkeit dargestellt wurde, daß die von Platon beschriebene »gewaltige Macht« sehr viele Gemeinsamkeiten mit dem spätbronzezeitlichen Troia aufweist, begnügen wir uns an dieser Stelle damit, auf die diesbezügliche Literatur hinzuweisen, die Platons Bericht in dieser Hinsicht von allen Seiten beleuchtet.¹⁶²

Wenden wir uns also der zweiten Gruppe von Quellen zu, die bisher als kaum weniger dubios betrachtet wurde als Platons Atlantis-Erzählung und nun im Rahmen der neuen Rekonstruktion der Krisenjahre in anderem Licht erscheinen mag. Es handelt

sich hierbei um verschiedene Versuche aus der Zeit der Antike bis ins Mittelalter, die Ereignisse zur Zeit des Troianischen Krieges in Berichten oder Romanen zu schildern. Zu den frühesten Formen der nichthomerischen Troia-Quellen zählen zwei Werke von nur dem Namen nach bekannten Autoren, die behaupten, als ehemalige aktive Teilnehmer am Troianischen Krieg Augenzeugenberichte liefern zu können. Die Verfasser dieser Epen müssen besorgt gewesen sein, daß Homers literarische Interpretation der Krisenjahre die »historischen« Erinnerungen verdrängen könnte. Bemerkenswert ist der chronikartige, kunstlose Stil der meisten Werke, der im krassen Gegensatz zu den kunstvollen Epen Homers steht. Trotzdem erheben sie den Anspruch, eine Quelle von größerer Zuverlässigkeit zu bieten als die Texte Homers,¹⁶³ wobei sie stellenweise erheblich von dessen Darstellung abweichen.¹⁶⁴

Der umfangreichste dieser alternativen Troia-Berichte ist die *Ephemeris belli Troiani* des Diktys von Kreta, der von sich behauptet, als offizieller kretischer Kriegsberichterstatter selbst an den Kämpfen vor Troia teilgenommen zu haben. Im Jahre 66 v. u. Z. sollen diese Aufzeichnungen des Diktys angeblich durch Zufall in seinem Grab entdeckt worden sein. Einen vergleichbaren Fall, wonach im 4. Jh. in einem Grab eine Bronzetafel mit einer nicht entzifferbaren Schrift gefunden wurde, beschreibt der griechische Schriftsteller Plutarch.¹⁶⁵ Es ist aber keineswegs erwiesen, daß die Beschreibung vom Auffinden der Diktys-Originale authentisch ist. Leider sind vom griechischen Original des Diktys-Berichtes nur Fragmente bekannt. Der ursprüngliche Text wurde jedoch von einem gewissen Septimius ins Lateinische übertragen und liegt uns in einer sechsbändigen Version vor. Auffällig am Werk des Diktys ist sein Bemühen, das Geschehen vor Troia zu rationalisieren und zu entheroisieren; so verzichtet er zum Beispiel ganz auf die Einwirkung von Göttern.

Ein weiteres Kriegstagebuch liegt in Form der *Acta diurna belli Troiani* eines gewissen Dares Phrygius vor, der angibt, auf troianischer Seite gekämpft zu haben. Bei der heute bekannten Version handelt es sich um eine vor dem Ende des 5. Jh. in lateinischer Sprache verfaßte Chronik, die ebenfalls in einem prosaischen und skizzenhaften Stil geschrieben ist. Ob sich jemals Fragmente einer

früheren griechischen Version des Dares-Berichtes finden werden, sei dahingestellt.¹⁶⁶

Zu den weniger bekannten nichthomerischen Troia-Berichten zählt die *Posthomerica* des Quintus Smyrnaeus, ein im dritten oder vierten Jahrhundert verfaßtes Epos, dessen Inhalt beim Tode Hektors einsetzt und das die Ereignisse der letzten Phase des Krieges schildert. Auch der lateinische Text *Excidium Troiae* ist eine völlig eigenständige Version der Geschichte um Troia.¹⁶⁷ Er entstand vermutlich in spätklassischer Zeit.¹⁶⁸ Andere Troia-Berichte sind heute unauffindbar, werden aber in vorhandenen Fragmenten erwähnt. Dazu zählen zum Beispiel die *Troika* des Sisypnos von Kos¹⁶⁹ und der im 2. Jh. von Hegesianax von Alexandria (Troas) unter dem Pseudonym Kephalaon aus Gergis abgefaßte Bericht *Troika*, der kurze Zeit später zumindest von Dionysios von Halikarnassos (erstes Jahrhundert)¹⁷⁰ als seriöse Geschichtsquelle herangezogen wurde.¹⁷¹

Als im Mittelalter der Troianische Krieg zu den Lieblingsthemen der Literatur gehörte und Homers Werk so gut wie verschollen war, erlebten die nichthomerischen Troia-Berichte den Höhepunkt ihrer Popularität. Damals wurden die Epen des Diktys und Dares als die zuverlässigsten Quellen für den Konflikt zwischen Mykene und Troia betrachtet. Außer Vergils *Aeneis* waren eine Reihe weiterer rationalisierender Schilderungen im Umlauf, darunter die des Malalas (sechstes Jahrhundert) und des Zonaras (zwölftes Jahrhundert).¹⁷² Nach diesen Vorlagen, vermutlich aber auch unter Hinzunahme heute nicht mehr bekannter Quellen, entstanden im Hoch- und Spätmittelalter verschiedene Troia-Romane in lateinischer, französischer, spanischer, italienischer, deutscher und griechischer Sprache. Benoit de Sainte Maures schrieb 1161 den *Roman de Troie*, Joseph von Exeter beendete 1190 die *Ilias Daretis Phrygiæ*,¹⁷³ Guido de Columnas verfaßte 1297 die *Historia destructionis Troiae*, und Hans Mair von Nördlingen veröffentlichte 1392 das *Buch von Troja*.¹⁷⁴ Manche dieser Romane waren so populär, daß sie noch dreihundert Jahre nach ihrem Erscheinen in fremde Sprachen übersetzt wurden.¹⁷⁵

Die neuzeitliche Erforschung der nichthomerischen Troia-Berichte, die den Romanen als Vorlage dienten, verlief eher

enttäuschend. Die meisten antiken Schriften, darunter auch die Bibel, die Texte Platons und Homers, aber eben auch die nicht-homerischen Troia-Berichte, liegen heute in Abschriften aus dem Mittelalter vor. Trotzdem würde niemand behaupten, die Bibel oder Platons *Politeia* seien Erfindungen des Mittelalters. Mit den nichthomerischen Troia-Berichten verhält es sich etwas anders. *Excidium Troiae* wurde zum Beispiel in hohem Maße dem mittelalterlichen Geschmack angepaßt und dabei mit falschen und unangebrachten Zitaten versehen,¹⁷⁶ und die geläufige Übersetzung des Diktys enthält zahlreiche leicht zu identifizierende Adaptationen von Sallust, Vergil, Cornelius Nepos und anderen lateinischen Autoren,¹⁷⁷ die das ganze Werk als eine Erlindung des im Text erwähnten Übersetzers Septimius erscheinen lassen. Diese Verzerrungen wurden von der Fachwelt als Anzeichen für den fiktiven Charakter des ganzen Werks gedeutet. Die geringe literarische Qualität dieser Berichte bezeichnete man im Fall des Dares kurzum als »von extremer Einfachheit, an Blödsheit grenzend«.¹⁷⁸ Obwohl die Texte bronzzeitliche Kulturen beschreiben, fielen sie – da als Fälschungen identifiziert – in den Zuständigkeitsbereich der Kirchenlateiner. Von diesen wurden sie irreführend als »mythologische«, »spätantike« oder »mittelalterliche Troia-Romane« abklassifiziert,¹⁷⁹ obwohl man sich darüber klar war, daß keiner dieser Begriffe den Charakter der Schriften korrekt erfaßt.¹⁸⁰ Sie sind weder mittelalterlich, noch handelt es sich um Romane, und schon gar nicht sind sie mythologisch. Ziel der Forschung war es fortan, die Berichte weiter abzuwerten und die Lächerlichkeit der Täuschungsversuche hervorzuheben. In keiner einzigen wissenschaftlichen Untersuchung dieser Werke wird ihr Inhalt jedoch mit dem derzeitigen archäologischen Kenntnisstand von der späten Bronzezeit verglichen.

In den vergangenen Jahren mußte die philologische Forschung immer wieder eingestehen, daß sie die nichthomerischen Troia-Berichte falsch eingeschätzt hat. Die grundlegende Annahme, wonach es sich um frei erfundene Erzählungen handelt, steht jedoch bis heute nicht in Frage. Sie gilt »ein für allemal« bereits seit dem Jahre 1702¹⁸¹ – einer Zeit also, da Orang-Utans in den Augen westeuropäischer Gelehrter nichts anderes als faule Waldmenschen waren und manche Chemiker Wasser für umwandelbar

in Erde hielten. Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, also zu Beginn der wissenschaftlichen Forschung auf archäologischem Gebiet, betrachtete man die angeblichen Augenzeugenberichte von Dares und Diktys als geradezu stümperhafte Fälschungen, weil man davon ausging, daß es weder jemals eine Stadt Troia gegeben habe noch irgendwelche griechischen Originale dieser Schriften vorhanden seien.

Kurz darauf wurde Troia wiederentdeckt. Die Festung war aber so klein, daß sich die altphilologische Forschung nicht veranlaßt sah, ihre ablehnende Einstellung zum Troianischen Krieg zu überdenken. Im Winter 1899/1900 fand man schließlich in der ägyptischen Stadt Umm el Baragat, dem alten Tebtunis, auf der Rückseite einer Steuererklärung aus dem Jahr 206 ein griechisches Papyrus-Textfragment des Diktys.¹⁸² Damit war die vorherrschende Annahme, es handle sich bei dem Werk um eine Erfindung des Übersetzers Sepimius, schlagartig widerlegt. Statt eine Welle von Studien auszulösen, führte die Entdeckung des Originals jedoch fast völlig zum Erlöschen des Interesses an den Berichten.¹⁸³

In den letzten Jahren hat sich nun herausgestellt, daß sowohl die vielschichtige Struktur des Werks von Diktys¹⁸⁴ wie auch die Sprache und das Vokabular von *Excidium Troiae*¹⁸⁵ eine Neigung zur Pedanterie aufweisen, die kaum mit der Naivität der Verfasser der uns heute überlieferten Versionen zu vereinbaren ist. Inzwischen haben auch Untersuchungen in Troia belegt, daß die Stadt um ein Vielfaches größer war, als bisher vermutet wurde,¹⁸⁶ was andeuten könnte, daß die antiken Troia-Schilderungen der Wahrheit vielleicht näher kamen als die bisherigen Lehrmeinungen der Archäologie und Philologie. Mit der neuen These, daß Troia im 13. Jh. den Schwerpunkt einer einflußreichen Kultur von Kleinstaaten bildete, mag eine völlige Neubearbeitung der nichthomerischen Troia-Berichte unumgänglich werden.

Aus gegenwärtiger Sicht erscheint es eher unwahrscheinlich, daß die Werke des Diktys und Dares nichts weiter als Erfindungen zweier Fälscher sind.¹⁸⁷ Es ist zu vermuten, daß die Berichte auf einer Mischung von verschiedenen seriösen und unseriösen Quellen beruhen, die irgendwann von einem Autor verarbeitet und verschmolzen wurden, um dann im Laufe der Überlieferung

durch ständige Anpassung an Zeitgeschmack und Ideologie weiter verzerrt zu werden. Demnach dürften manche der den Berichten zugrundeliegenden Quellen mehrere Jahrhunderte weiter zurückreichen als bisher angenommen. Einzelne Aussagen in den Troia-Berichten und in den mittelalterlichen Troia-Romanen entsprechen erstaunlich genau den Grabungsbefunden in Troia, obgleich die Stadt, als diese Texte verfaßt wurden, bereits seit über zweitausend Jahren zerstört war. Sich auf den Dares-Bericht stützend, erzählt Joseph von Exeter, wie Troia zweimal in relativ kurzen Abständen überfallen wurde – genau wie es die Grabungen belegen. Außerdem schildert er, daß eine Mauer von Troia eingegrissen worden sei; deren Reste wurden tatsächlich gefunden, jedoch als Zeichen für ein Erdbeben gedeutet. Auch der Wiederaufbau von Hisarlık VIIa mit engen Gassen und zahlreichen Vorratsgefäßen kommt in diesen Berichten zur Sprache. Es sieht also ganz so aus, als hätten sich zutreffende Informationen über den Troianischen Krieg in Form von Niederschriften überlieferter Berichte bis ins Mittelalter bewahrt.

Manche der mittelalterlichen Troia-Romane beruhen eindeutig auf dem griechischen Originaltext des Diktys, der heute fast vollständig verloren ist, und nicht auf der lateinischen Übersetzung.¹⁸⁸ Selbst wenn die Troia-Berichte offensichtlich nicht von Augenzeugen stammen, müssen doch die Erstverfasser dieser Schriften über Material verfügt haben, das ihnen so zuverlässig erschien, daß sie keine Hemmungen hatten, es als Tatsachenberichte anzupreisen. Und obwohl diese Werke im Laufe der Zeit durch Übersetzungen und Bearbeitungen immer wieder dem jeweiligen Zeitgeschmack angepaßt und dadurch verzerrt wurden, enthalten sie noch immer eine große Zahl beachtenswerter Informationen. Sie sind also, was die Qualität ihrer historischen Aussagen betrifft, nicht grundsätzlich anders zu bewerten als die Seevölker-Inschriften in Medinet Habu oder Homers *Ilias*: als halb wahr und halb unwahr.

Der Troianische Krieg: Vergeltungsschlag gegen die Seevölker

Die vorangegangene kurze Untersuchung der Textquellen zum Thema Krisenjahre führt zu zwei Einsichten. Die erste betrifft den Umgang mit den Quellen an sich, die zweite die Auswertung ihres Inhalts. Tatsache ist, daß die historischen Angaben in den verschiedenen Quellen (Seevölker-Berichte, zeitgenössische Dokumente, homerische Epen, antike Autoren, Legenden und nicht-homerische Troia-Berichte) in ihrer Art keineswegs so unterschiedlich sind, wie oftmals angenommen wird. Abweichungen in der historischen Aussagekraft der Texte sind vor allem in den unterschiedlichen Interessen der jeweiligen Verfasser begründet. Weder Homer noch Ramses III. betrachteten sich als Geschichtsschreiber; sie hatten ein Interesse daran, die geschichtlichen Ereignisse ihren Anliegen entsprechend darzustellen.

Obwohl keine der Angaben in diesen Zeugnissen vollkommen zuverlässig ist, enthalten sie doch alle brauchbare Informationen. Niemand kann jedoch von vornherein sagen, welche Aussagen historisch zutreffend und welche auf dichterische Phantasie oder spätere Verzerrungen zurückzuführen sind. Es ist daher nahezu ausgeschlossen, durch das Studium eines einzelnen Textes, zum Beispiel der *Ilias*, historisch verbindliche Erkenntnisse zu erlangen. Deshalb ist zum Beispiel die Behauptung unzulässig, das griechische Heer habe im Troianischen Krieg über zwölfhundert Schiffe verfügt oder zehn Jahre lang vor Troia gekämpft, nur weil Homer dies so berichtet. Und genauso ist es unzulässig zu behaupten, die Seevölker hätten aus verschiedenen Völkern mit ähnlichem Habitus bestanden und seien von Ramses III. im Jahre 1177 v. u. Z. besiegt worden, nur weil dies in den Texten von Medinet Habu so geschildert wird. Allein mit Hilfe Homers, der Seevölker-Inschriften, der griechischen Sagen oder der nichthomerischen Berichte über den Troianischen Krieg können die Ereignisse am Ende der Bronzezeit nicht rekonstruiert werden. Andererseits darf man auch nicht kurzerhand die Existenz des Konflikts um Troia in Frage stellen, nur weil sich ein höchstbegabter Geschichtenerzähler des Themas bediente. Oder, um es etwas kraß zu formulieren: Wer würde schon Napoleons Feldzug gegen Moskau

als reine Erfindung bezeichnen, weil Tschaikowski das Thema für eine Ouvertüre nutzte?

Die Informationen in den Texten können dann als zutreffend betrachtet werden, wenn sie durch mindestens eine weitere Quelle bestätigt werden. Dafür bietet sich zum Beispiel der Vergleich mit anderen Texten an. Man muß folglich die Aussagen möglichst vieler und möglichst verschiedenartiger Dokumente miteinander vergleichen, um Parallelen erkennen zu können; in diesen Parallelen würde sich am ehesten der gesuchte historische Kern finden lassen. Eine weitere Möglichkeit, Textangaben zu verifizieren, bietet der archäologische Befund. Wird zum Beispiel in einem spätbronzezeitlichen Schiffswrack eine kleine, faltbare Schreibtafel gefunden, die in dieser Art auch von Homer beschrieben wird, so bestätigt dies, daß manche Angaben Homers sich tatsächlich auf die späte Bronzezeit beziehen.

Die zweite wichtige Einsicht aus den vergleichenden Textstudien betrifft die erstmalig aufgedeckten inhaltlichen Gemeinsamkeiten. Homers *Ilias*, die Seevölker-Berichte und die Texte aus Hattusa schildern, wie sich am Ende des 13. Jhs. ein Bündnis der Staaten entlang der ägäischen Ostküste zwischen Thrakien und Lykien formierte. Alle drei Quellengattungen beschreiben auf unterschiedliche Art den Konflikt zwischen dieser Allianz und anderen Staaten im östlichen Mittelmeerraum. Sowohl die Seevölker-Texte als auch die hethitischen Schriftstücke benutzen das geographische Attribut »zu den Inseln gehörend«, um den Einflußbereich der neuen Macht in Westkleinasien zu charakterisieren, und in beiden Fällen kommt auch zur Sprache, daß der neue Gegner ein Interesse an Zypern und Syrien hegte. Schließlich belegt auch der archäologische Befund, daß es Anfang des 12. Jhs. zu einer Zerstörungswelle kam; diese nahm ihren Ursprung ebenfalls in Westanatolien und bewegte sich von dort Richtung Osten.

Militärische Konflikte zwischen den verschiedenen vorderasiatischen Völkern waren nichts Ungewöhnliches. Die sogenannten Seevölker-Invasionen unterschieden sich aber, wie aus mehreren Quellen hervorgeht, von den vorhergehenden Auseinandersetzungen in zweifacher Weise: einmal durch das offenbar ungewöhnliche Bündnis, das immer wieder hervorgehoben wird, zum

anderen durch die Marschroute. Anstatt direkt an der Grenze zum Hauptgegner Hatti aufzumarschieren, unternahm die Allianz einen Zangenangriff über die Flanke in Syrien. Im Zentrum der westanatolischen Verschwörung könnte Troia gestanden haben, das sich vermutlich auch hinter dem mysteriösen Land Ahhijawa verbirgt. Der sogenannte Troianische Krieg wäre dann in Wirklichkeit ein bedeutendes historisches Ereignis gewesen, das man auch als Vergeltungsschlag gegen die Seevölker betrachten könnte.

Als Konsequenz aus dieser Rekonstruktion wüchse die politische Bedeutung Troias am Ende der Bronzezeit über das heute angenommene Maß hinaus, während die des mykenischen Griechenlands in gewissem Umfang abnehmen müßte. Die beiden Hauptparteien in der Schlacht um Troia würden in diesem zurechtgerückten Bild zu mehr oder weniger gleichwertigen Gegnern. Wie unerfahren die Griechen waren und wie überraschend der Sieg in Troia für sie kam, zeigt sich darin, daß sie diesen Triumph politisch nicht umsetzen konnten. Obwohl Griechenland neben Ägypten als einzige Region die Krisenjahre mehr oder weniger unbeschadet überstand, brachen im Anschluß an die außenpolitischen Konflikte innere Unruhen aus, die zum Bürgerkrieg und schließlich zum Zusammenbruch der gesamten Kultur führten. Eine Zeit der Anarchie begann, in der sich einzelne Volksgruppen veranlaßt sahen, ihre angestammte Heimat zu verlassen und sich in völlig neuen Gebieten anzusiedeln.

Wie diese Rekonstruktion der Ereignisse am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in das gegenwärtige archäologische Bild paßt, wird im weiteren detailliert dargelegt. Die Zeit für eine umfassende Neuinterpretation der Krisenjahre ist reif. Seit Jahrzehnten bemüht sich eine große Anzahl Spezialisten mit Hilfe der Textquellen und archäologischen Befunde, Licht in das Dunkel an der Schwelle von der Bronze- zur Eisenzeit zu bringen. Dabei geraten sie immer wieder in eine wohlbekannte Zwickmühle: Stets betrachten die gleichen Experten das gleiche Material aus dem gleichen Blickwinkel. Daß auf diese Art ein Durchbruch nicht erzielt werden kann, wird aus den Worten James D. Muhlys von der Universität in Philadelphia deutlich:

Es wurde schon häufiger angemerkt, daß wir um so weniger wissen, je mehr wir lernen, und diese Einsicht ist sicher auch auf unser Verständnis vom Ende der Bronzezeit und die Rolle der Seevölker anwendbar. Es ist eine Sache, auf all die Probleme früherer Rekonstruktionen aufmerksam zu machen, und eine ganz andere, eine neue Rekonstruktion zu erstellen, um die mangelhaften zu ersetzen. Es trifft außerdem zu, daß wir in einer Zeit wachsender Überspezialisierung immer mehr über immer weniger wissen ...¹⁸⁹

Ganz eindeutig vonnöten ist eine neue Sicht der »Krisenjahre« und des Übergangs von der Bronze- zur Eisenzeit. Es gab Angreifer; Invasionen und Zerstörungen fanden tatsächlich statt, und man kann wohl spätere literarische Berichte [dieser Ereignisse] genausowenig unberücksichtigt lassen wie die zeitgenössischen Beschreibungen der durch die Seevölker verursachten Verwüstungen.¹⁹⁰

Die Entwicklung der Kulturen im östlichen Mittelmeergebiet bis 1300 v. u. Z.

Im folgenden Kapitel werden die wichtigsten Regionen im östlichen Mittelmeergebiet im einzelnen vorgestellt und die zur Zeit verfügbaren archäologischen Kenntnisse über die frühen Hochkulturen in Troia, Ägypten, Zentralanatolien, Kreta, Festland-Griechenland und in Syrien/Palästina bis zum Beginn des 13. Jhs. zusammengefaßt.

Frischer Wind in und um Troia

Da dem Krieg um die bronzezeitliche Stadt Troia schon in der Antike eine besondere Bedeutung beigemessen wurde, nimmt dieser Ort eine Sonderstellung in der Geschichte des Abendlandes ein. Gerade diese Sonderstellung aber hat die Archäologie in die Irre geführt, denn sie führte zu einer durch Mythen verzerrten Interpretation der Geschichte.

Wer heute den Namen Troia hört, verbindet damit fast zwangsläufig eine Vorstellung. Für manche mag dies Homers Schilderung des Troianischen Krieges und die Fabel von der schönen Helena sein. Den meisten wird sofort das Troianische Pferd in den Sinn kommen, Odysseus' Trick, der schließlich die Entscheidung des Krieges herbeigeführt haben soll. Man mag an Odysseus selbst und an seine Irrfahrten erinnert werden oder an Heinrich Schliemann denken, den selbsternannten Entdecker und ersten Ausgräber von Troia. Viele werden die Ausgrabungsstätte aus eigener Anschauung kennen und sich vielleicht die große Enttäuschung in Erinnerung rufen, die ihnen angesichts der bescheidenen Größe der »Stadt« widerfuhr.

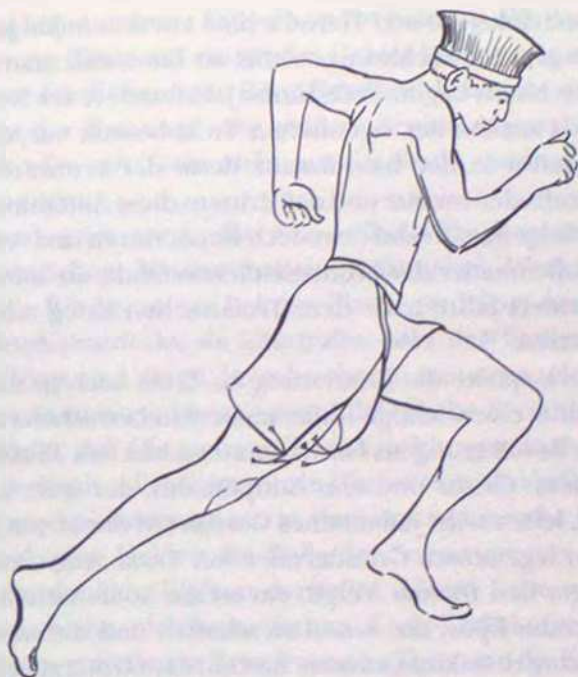
Um die Umbrüche am Ende der Bronzezeit verstehen zu können, müssen wir uns jedoch von all diesen Bildern befreien und Troia wie eine damals nicht ungewöhnliche Kultur betrachten, die manche Merkmale mit ihren Nachbarstaaten Achaia und Hatti gemein hatte. Troia war vielleicht kleiner und oftmals auch isolierter als andere zeitgenössische Staaten, aber wohl keineswegs



Die Befestigungsanlagen von Troia VI wurden etwa Mitte des 13. Jhs. teilweise zerstört, ob durch ein Erdbeben oder einen feindlichen Angriff, ist umstritten. Auf jeden Fall blieb ein großer Teil der Befestigungsmauern unversehrt.

so winzig, wie es die bisherige Ausgrabungsstätte nahegelegt hat. Wie bei den anderen bronzezeitlichen Staaten wird seine Bedeutung während der rund zweitausendjährigen Entwicklung geschwankt haben; auf das Stadium der größten Machtentfaltung im 13. Jh. folgte unmittelbar der Untergang. Hätten wir Troia unvoreingenommen als eine von mehreren bronzezeitlichen Kulturen gesehen – als nicht zu bedeutungslos, aber auch nicht zu mächtig –, wären die Umbrüche zwischen Bronze- und Eisenzeit wahrscheinlich schon längst verständlich geworden.

Betrachten wir zunächst die Entwicklung von Troia in geschichtlicher Zeit. Als Homer die *Ilias* und die *Odyssee* verfaßte, bestand am Ort der bronzezeitlichen Stadt noch eine Siedlung, die vor allem als Gedenkstätte an den sagenhaften Krieg diente.¹⁹¹ Einige hundert Jahre später wurde diese Gedenkstätte von zahlreichen Feldherren aufgesucht; darunter befanden sich Philipp von Makedonien, sein Sohn Alexander der Große und der Seleukidenkönig Antiochos III., die dort den Göttern Opfer brachten.¹⁹² Der



Unter der Bezeichnung Tekker wird von den Schreibern Ramses' III. ein weiterer Stamm der mysteriösen Seevölker erwähnt. Der Name erinnert an den Begriff Teuker, die nach 1200 v. u. Z. in Griechenland übliche Bezeichnung für die troianische Bevölkerung. Ihre Kopftracht ist jener der sogenannten Federkronenträger ähnlich. Wenn sich hinter Tekker tatsächlich Teuker verbergen und sie gleichzeitig als «Federkronenträger» modellhaft abgebildet wurden, wäre das Problem der Seevölker gelöst.

Kölner Archäologe Dieter Hertel schloß aus seinen jüngsten Untersuchungen des nachbronzezeitlichen Ilion, daß man sich erstens noch bis ins beginnende fünfte Jahrhundert der Siedlungskontinuität am Ort des sagenhaften Troia bewußt war, daß man zweitens selbst in der Bausubstanz Reste der bronzezeitlichen Stadt vorzufinden meinte und daß drittens diese Annahme durchaus berechtigt war,¹⁹³ fand man doch Reparaturen und Anbauten an der Außenmauer der bronzezeitlichen Stadt, die mindestens siebenhundert Jahre nach dem Troianischen Krieg ausgeführt worden waren.¹⁹⁴

Bekanntlich spielte die Erinnerung an Troia auch in der römischen Kultur eine wichtige Rolle; immerhin betrachtete sich die römische Bevölkerung als Nachkommenschaft des Troia-Flüchtlings Aeneas. Caesar und sein Adoptivsohn, der spätere Kaiser Augustus, leiteten ihr julianisches Geschlecht direkt von Ilos ab, einem der legendären Gründerväter von Troia. Augustus beauftragte sogar den Dichter Vergil, ein an die homerischen Werke anknüpfendes Epos, die *Aeneis*, zu schaffen und die sagenhafte Abstammung zu dokumentieren. Erst mit dem Untergang der Antike erlosch das Interesse an Troia, entfaltete sich aber im Mittelalter erneut zu voller Blüte, als die »Augenzeugenberichte« von Diktys und Dares in den Vordergrund der Erinnerungen an Troia traten.

Obwohl die Stätte im fünften Jahrhundert verlassen wurde, blieb der Name Troia mit der Landschaft verbunden.¹⁹⁵ Erstaunlicherweise waren sowohl die einheimische lokale als auch die griechische Bevölkerung sowie frühe Reisende der Meinung, der Name Troia beschreibe ein ausgedehntes Gebiet. So berichtete der angelsächsische Händler Saewulf von seinem Besuch auf Tenedos im Jahre 1103, daß dort die »sehr alte und berühmte Stadt Troia lag, deren Ruinen nach griechischer Aussage noch immer über viele Meilen sichtbar sind«. ¹⁹⁶ Auch Ruy Gonzalez de Clavijo, der im Jahre 1403 vor der Insel Tenedos ankerte, bemerkte, daß »zu der antiken Stadt Troia gehörende Siedlungen die gesamte Landschaft, beginnend an den Dardanellen, bedeckten«. ¹⁹⁷ Es ist eher unwahrscheinlich, daß diese überlieferte Vorstellung eines »übergroßen Troia«¹⁹⁸ nur im Anspruch der ortsansässigen Bevölkerung auf eine ruhmreiche Vergangenheit begründet lag; zumin-

dest sind keine anderen Fälle dieser Art bekannt. Die Anwendung des Namens Troia auf ein großes Gebiet könnte also andeuten, daß entweder die Stadt mit ihren Randbezirken recht ausgedehnt war oder der Name auf eine größere Region angewandt wurde. Folglich wäre mit Troia nicht nur die Stadt, sondern auch das Land gemeint.

Die Renaissance sorgte für eine vollständige Erneuerung der mittelalterlichen Wissenschaften. Aristoteles' Werke wurden durch die Bücher seines Lehrers Platon verdrängt und Homers Epen wiederentdeckt; sie übertrafen bald den Stellenwert von Dares, Diktys und Vergil. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert dominierte Homer die philologische Forschung in solchem Maße, daß alle anderen Troia-Erzählungen in den Hintergrund gerieten. Allerdings wurde Homer nun als Verfasser eines Sonnenmythos interpretiert, in dem das mykenische Griechenland und seine Helden die Rolle der Sonne spielten, während Troia die dunklen Wolken darstellte. Längst hatte man inzwischen auch die nichthomerischen Troia-Erzählungen als Fälschungen verurteilt. Die Erinnerung an Troia und die Krisenjahre wurde damit vor rund hundertfünfzig Jahren bis zur Unkenntlichkeit verzerrt und verdunkelt.

Es gab aber eine Reihe von Gelehrten und frühen Reisenden, die der Umgebung des antiken Troia trotzdem ihre Aufmerksamkeit schenkten,¹⁹⁹ und auch eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen, von denen hier nur die einflußreichsten Arbeiten erwähnt werden sollen; mit ihrer Hilfe wurden schließlich der Stadtkern und der Palast Ilion entdeckt. Im Jahre 1820 schrieb der schottische Zeitungsverleger und Amateur-Geologe Charles Maclaren ein Essay über Troia und zwei Jahre darauf eine umfangreiche »Dissertation«, nach der der lokale Name »Novum Ilium« auf dem Hügel Hisarlik den Ort der legendären Stadt bezeichnet.²⁰⁰ Maclaren besuchte die Troas erst 1847, woraufhin er 1863 – also dreiundvierzig Jahre nach seinem ersten Essay – eine erneute, umfangreiche *Beschreibung der Ebene von Troia* vorlegte, wiederum mit fundierten Argumenten, warum Hisarlik mit Troia zu identifizieren sei.²⁰¹ Etwa gleichzeitig wurde eine geographische Erfassung und Kartierung der Ebene durch den Kieler Altertumskundler Peter Wilhelm Forchhammer und den britischen Hauptmann

Thomas Spratt durchgeführt.²⁰² Forchhammer notierte umfangreiche Ruinen auf dem Hügel Hisarlık, darunter ein antikes Theater, eine Stadtmauer, ein Aquädukt sowie ein Bauwerk, das er als Bad interpretierte.²⁰³

Ein Teil des Hügels und der Ebene des Flusses Simoeis war damals im Besitz einer einflußreichen Familie von Landbesitzern und Diplomaten englischer Abstammung mit dem Namen Calvert. Mindestens zwei Brüder, Frederick und Frank, interessierten sich für Archäologie und führten immer wieder Hobby-Grabungen in der Troas durch. Allerdings folgten die Calverts nachweislich der damals vorherrschenden Ansicht, daß das antike Troia auf dem Hügel Ballı Dag im weiter südlich gelegenen Ort Pınarbaşı zu suchen sei.²⁰⁴ Als schließlich 1863 Maclarens *Beschreibung der Ebene von Troia* erschien und belegte, daß Teile der legendären Stadt auf dem Grundbesitz der Familie Calvert lagen, bemühte sich deren jüngster Abkömmling Frank rasch – wenn auch erfolglos – um den Erwerb des restlichen Teils des Hügels Hisarlık. Gleichzeitig begann er mit bis zu fünf Meter tief reichenden Probegrabungen. Die Befunde dieser Grabungen überzeugten ihn davon, daß unter dem Hügel mehrere übereinanderliegende Siedlungsschichten zu finden seien und daß dies der Ort der antiken Stadt Troia sei. Noch im gleichen Jahr wandte sich Frank Calvert in einem langen Brief an das Britische Museum mit der Bitte, so schnell wie möglich Ausgrabungen auf Hisarlık unter seiner Leitung in die Wege zu leiten. Anderenfalls würde er sein Anliegen der preußischen und der französischen Regierung vorbringen. Das Britische Museum lehnte ab. Etwas mehr als vier Jahre später, im August 1868, lernte Frank Calvert in der Troas einen Besucher kennen, der seinen Ideen mehr Aufmerksamkeit entgegenbrachte – es handelte sich um Heinrich Schliemann, der heute landläufig als Entdecker von Troia gilt.

Schliemann hat in späteren Veröffentlichungen seine eigenen Leistungen wohl folgerichtig im Spiegel seines persönlichen Werdeganges dargestellt – nur waren der von ihm beschriebene Werdegang weitgehend Fiktion und die Leistungen zu einem großen Teil nicht seine alleinigen. Er hat seine Biographie zunächst teilweise persönlich konstruiert und idealisiert; später wurde sie im Sinne der Ideologie des Bildungsbürgertums von Bio-

graphen weiter verzerrt.²⁰⁵ Der so geschaffene Mythos des genialen Troia-Entdeckers, der angeblich schon im achten Lebensjahr den Plan faßte, eines der größten Rätsel der Geschichte zu lösen, hat sich inzwischen in sämtlichen Schulbüchern und Lexika festgesetzt. Darum soll hier kurz jene andere Sicht von Schliemanns Lebenslauf aufgezeichnet werden, die sich nach hundert Jahren intensiver historischer Forschung ergeben hat.²⁰⁶

Heinrich Schliemann wurde am 6. Januar 1822 in Neubuckow, im damaligen Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, als fünftes Kind des evangelischen Pastors Ernst Schliemann und seiner Frau Luise Bürger geboren. Kurz darauf wurde der Vater auf eigenen Wunsch in das Dorf Ankershagen versetzt. Die Ehe der Eltern war unglücklich und wurde durch das rücksichtslose Verhalten des Vaters, der ein Verhältnis mit der Magd des Hauses unterhielt, über Gebühr strapaziert.²⁰⁷ Nachdem die Mutter sechsunddreißigjährig an den Folgen der neunten Geburt gestorben war, zeigte sich der Vater ohne jegliche Hemmungen im Umgang mit seiner Magd. Es kam zu förmlichen Protesten der Dorfbevölkerung, und schließlich wurde eine kirchliche Untersuchungsbehörde vom Großherzog beauftragt, das »unmoralische Verhalten und die Verfehlungen des Pastors Schliemann« in Augenschein zu nehmen. Die Kommission fand bei ihren Nachforschungen alle Anschuldigungen bestätigt und beantragte die Suspension des Pastors. In dieser Zeit entschloß sich Ernst Schliemann, seinen zehnjährigen Sohn Heinrich zu einem Bruder nach Kalkhorst zu schicken. Aufgrund der unvermeidlichen finanziellen Schwierigkeiten der Familie konnte Heinrich von dort aus nur drei Monate lang das Gymnasium besuchen; danach ging er zur Realschule, die er Ostern 1836 als Vierzehnjähriger verließ.

Vom vierzehnten bis neunzehnten Lebensjahr arbeitete Heinrich Schliemann als Hilfskraft in einem Krämerladen in Fürstenberg; dann zog er nach Hamburg mit dem Bestreben, nach Südamerika auszuwandern. Während seines Aufenthalts in der Hansestadt erfuhr er durch Bekannte vom Verhältnis seines Vaters mit der Magd Sophie Schwarz, die zu der Zeit ebenfalls in Hamburg lebte. Daraufhin besuchte er die ehemalige Geliebte seines Vaters und führte ein längeres Gespräch mit ihr. Über diese Unterredung berichtete er seinen Schwestern in einem über sechzig Seiten

langen Brief, von dem die entscheidenden Passagen bis heute unveröffentlicht sind. Wilfried Bölke, der Direktor des Heinrich-Schliemann-Museums in Ankershagen, faßt den Inhalt des Briefes mit folgenden Worten zusammen:

Es ist die bewegende Anklage eines vom Vater [Ernst Schliemann] ausgenutzten, betrogenen und sitzengelassenen jungen Mädchens. Ihre Geständnisse, die zuvor von den Bekannten Schliemanns bestätigt worden waren, überführen den Vater Schliemanns ... der ihm von der übergeordneten Kirchenbehörde zu Last gelegten Verfehlungen, die wohl als einmalig in der Kirchengeschichte Mecklenburgs anzusehen sind. Sie überführen gleichzeitig Schliemanns Vater einer beispiellosen Verschlagenheit und Skrupellosigkeit.

Schliemanns Pläne, nach Südamerika überzusiedeln, erlitten buchstäblich Schiffbruch. Er wurde in einem Rettungsboot an die holländische Küste gespült und arbeitete anschließend als Kontordierer in Amsterdam. 1846 schickte man ihn als Vertreter einer internationalen Handelsfirma nach St. Petersburg, wo er sich innerhalb eines Jahres selbständig machen konnte. Durch erfolgreichen Handel mit Indigo, Tee, Kaffee, Zucker und Holz wurde er in die St. Petersburger Gilde der Großkaufleute aufgenommen. Zwischen 1850 und 1852, während des Goldrausches also, hielt er sich in Kalifornien auf, wo er sein Vermögen durch den Ankauf von Gold erheblich vergrößerte. Später erwarb er die amerikanische Staatsbürgerschaft. 1853 kehrte er nach St. Petersburg zurück und heiratete dort Katharina Petrowna Lyshina. Kurz darauf brach der Krimkrieg aus (1854–1856). Schliemann profitierte davon, indem er sein Vermögen durch Handel mit Indigo, Salpeter, Blei und Holz noch weiter vermehrte.

Bereits im Frühjahr 1856 prophezeite Schliemann wirtschaftliche Schwierigkeiten für die Zeit nach dem Krimkrieg, die dann auch tatsächlich eintraten. Dem Kriegsende folgten euphorische Spekulationen und Überproduktion, ohne daß sich die Märkte den optimistischen Erwartungen anpassen konnten. In der Folge kam es zu Preiszerfall und einer internationalen Börsen- und Handelskrise. Auch Schliemann erlitt verschiedene Bankrotte, die ihn einen beträchtlichen Teil seines Vermögens kosteten,²¹⁰ jedoch

ohne ihn zu ruinieren. Im Gefühl großer Verunsicherung und mit dem Bewußtsein, daß jede weitere Aktivität im Handel auf absehbare Zeit nur zu Verlusten führen konnte, entschloß er sich, zu einer Weltreise aufzubrechen und nach neuen Betätigungsfeldern zu suchen.

Schliemanns bemerkenswerte Biographie steht also in engem Verhältnis zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts.²¹¹ Die zunehmende Industrialisierung und der wachsende internationale Handel ermöglichten es zielstrebigem Geschäftsleuten, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft in kurzer Zeit erstaunliche Gewinne zu erzielen. Die im bürgerlichen Arbeitsethos und Leistungsprinzip verankerte Lebensphilosophie der damaligen Generation führte auch zu einer fruchtbaren Verbindung von Geschäftstüchtigkeit und wissenschaftlich-kulturellen Interessen,²¹² was sich unter anderem durch zahllose Expeditionen von Hobby-Wissenschaftlern und durch die Gründung verschiedener natur- und kunstforschender Gesellschaften manifestierte.²¹³ Der rasche wirtschaftliche Aufstieg war von Fortschrittsoptimismus und Krisenfurcht begleitet, wie sie auch in Schliemanns Charakter ihren Niederschlag fanden.

Schliemanns Briefe aus der Zeit seiner erfolgreichen kaufmännischen Tätigkeit in Rußland unterstreichen sowohl seine Passion als Geschäftemacher als auch seine Angst vor der drohenden Wirtschaftskrise. Eines geht aber nicht aus den immerhin sechzigtausend Briefen von und an Schliemann hervor: nämlich, daß er vor seinem siebenundvierzigsten Lebensjahr irgendwelches Interesse an Archäologie gehegt hätte. Wenn es ihm später trotzdem gelang, eine Art Alleinvertretungsanspruch für die Sache der Archäologie durchzusetzen, insbesondere für Homer und Troia, so lag dies wohl an seinem Geschick, verschiedene Faktoren mit Gewinn zu kombinieren: Zielstrebigkeit, Erfahrung im internationalen Handel, Geld – und die Neigung der Menschen, an Mythen zu glauben.

Da ein allgemeines Interesse an Archäologie fest im Bewußtsein der Zeit verankert war, überrascht es nicht, daß Schliemann, nachdem er bereits in China und Afrika gewesen war, auf einer von ihm als »pleasure trip« bezeichneten Reise²¹⁴ im Jahre 1868

auch legendäre griechische Orte aufsuchte. Er begab sich zunächst auf Odysseus' Heimatinsel Ithaka und zu den Ruinen von Mykene und Tiryns und setzte dann von Piräus nach Konstantinopel über. Am 9. August 1868 traf Schliemann in der Troas ein. Dort besuchte er den Hügel Ballı Dag in der Umgebung von Pınarbaşı, der seit einer Veröffentlichung von Jean Baptiste Lechevalier (1791) landläufig als Ort des sagenhaften Troia galt. Schliemann stellte fünf Arbeiter für Ausgrabungen an und überprüfte die Topographie im Hinblick auf Homers Epen.²¹⁵

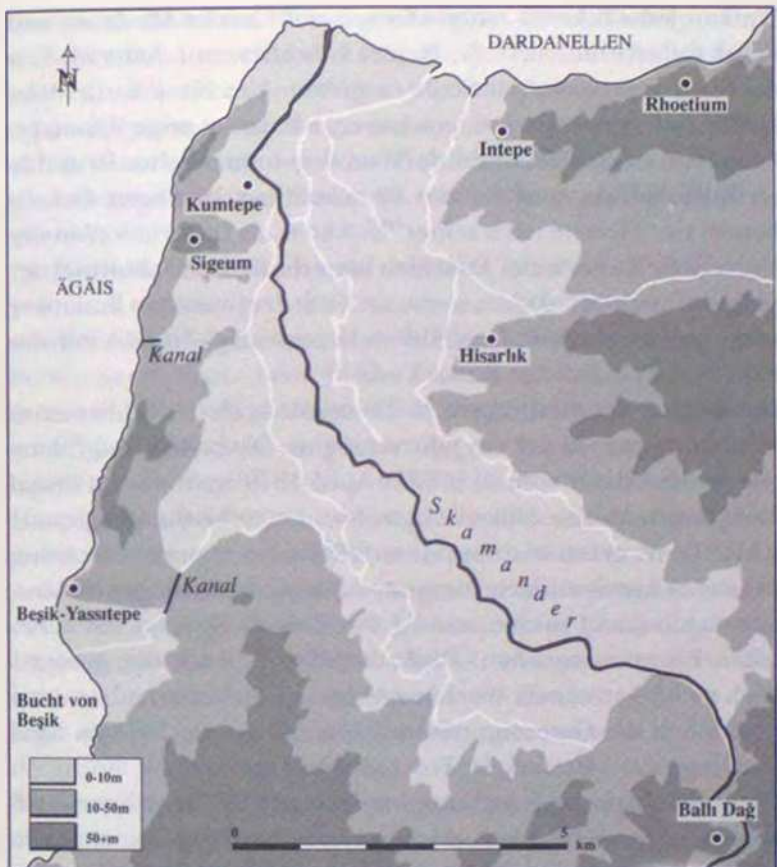
Nach einigen Tagen kehrte er Pınarbaşı den Rücken und machte sich auf den Weg nach Çanakkale, um die Troas mit dem nächsten Schiff nach Konstantinopel zu verlassen. Nur weil er das Schiff verpaßte und in Çanakkale nächtigen mußte, ergab sich ein nicht vorgesehenes Treffen mit Frank Calvert in dessen Haus an den Dardanellen.²¹⁶ Im Laufe dieses Abends berichtete Calvert, daß Maclaren Troia auf Hisarlık lokalisiert habe, und von seinen eigenen ausgiebigen Untersuchungen in der Gegend. Calvert hoffte, Schliemann für Ausgrabungen auf Hisarlık begeistern zu können, und bot ihm, was zu seinen Grundstücken gehörte, zur freien Verfügung an. Später schrieb er über dieses Treffen in einem Brief an *The Guardian* vom 11. August 1875:

Als ich [Schliemann] im August 1868 zum ersten Mal traf, war ihm das Thema Hisarlık als Platz von Troia neu.²¹⁷

Schliemann selbst vermerkte am nächsten Tag in seinem Tagebuch:

[Calvert] riet mir dringend, dort zu graben. Er sagt, daß der ganze Hügel künstlich sei. Er zeigte mir seine große Sammlung von Vasen und anderen Antiquitäten, die er bei seinen Ausgrabungen gefunden hat.²¹⁸

Schliemann verließ die Troas mit dem nächsten Schiff, vermutlich ohne Hisarlık gesehen zu haben. Dafür hatte er sein neues Betätigungsfeld gefunden. Wie bereits in seiner erfolgreichen Tätigkeit als Kaufmann konzentrierte er von nun an seine ganze Kraft darauf, wobei er auch hier eifrig bestrebt war, Konkurrenz auszu-



Das Zentrum der Stadt Troia lag auf einem Hügel, der heute Hisarlık heißt, am Rande der fruchtbaren Flußauflage des Skamander. Die in dieser Karte wiedergegebene Topographie entspricht dem gegenwärtigen Zustand. In der späten Bronzezeit muß die Küste jedoch weiter landeinwärts verlaufen sein. Bevor der Stadtkern von Troia auf Hisarlık gefunden wurde, vermutete man ihn auf dem Hügel Ballı Dag am südlichen Rand der Ebene.

schalten. Als erstes manipulierte er seine eigenen Tagebuchaufzeichnungen derart, daß der Name Hisarlık schon einen Tag vor dem Gespräch mit Calvert erwähnt wird; allerdings traf er nicht die richtige Schreibweise (Häserlik oder Hessarlik). In Paris versuchte er erfolglos, das ihm von Calvert genannte Buch von Charles Maclaren zu bestellen. Man wird in Schliemanns späteren

Werken jedoch kaum einen Hinweis auf Charles Maclaren und Frank Calvert finden.²¹⁹ Er, Heinrich Schliemann, hatte als Entdecker der sagenhaften Stadt zu gelten. Um die erforderliche Qualifikation zu erlangen, machte er sich daran, seine Reisetagebücher unter Zuhilfenahme der damals gebräuchlichen Reiseführer aufzublähen, und reichte sie trotz ihres dürftigen Gehalts bereits vier Monate nach seiner Rückkehr als Dissertation an der Universität Rostock ein. Er erhielt wie erhofft den Dokortitel der philosophischen Fakultät, wenn auch mit der untersten Benotung »rite« und anscheinend mit Hilfestellung seines Vetters Adolf, der damals Privatdozent in Rostock war.²²⁰

Der Beginn der Grabungen in Troia wurde durch Schliemanns Scheidungsprozeß um ein Jahr verzögert. Die ersten Ausgrabungen fanden dann vom 9. bis 21. April 1870 statt – noch illegal übrigens, denn eine offizielle Erlaubnis der türkischen Regierung fehlte. Die Ergebnisse dieses Unternehmens waren enttäuschend; es kam zu Auseinandersetzungen mit den ortsansässigen Bauern, und Schliemann mußte ständig mit dem Eingreifen der türkischen Beamten rechnen. Deshalb stellte er auch die Arbeiten nach nicht einmal zwei Wochen wieder ein. Später erhielt er dann doch noch die Grabungserlaubnis, so daß er von 1871 an legal und in großem Umfang in Troia arbeiten konnte.

Die archäologische Forschung hat Heinrich Schliemann zweifellos sehr viel zu verdanken, allem voran seiner Neigung, ungeachtet aller akademischer Diskussionen das offensichtlich Notwendige in Angriff zu nehmen.²²¹ Der Cambridger Professor und Homer-Anfechter Moses Finley hat einmal über ihn gesagt: »Schliemann erkannte, daß es das höchste Ziel der Archäologie ist, Fragen zu beantworten.«²²² Und er fügte hinzu: »Die Tragweite dessen gesteht man sich nicht oft ein.« Nicht umsonst hat das Adjektiv »akademisch« auch die Bedeutung »müßig, überflüssig«. Schliemann hatte für derlei Zeitverschwendung wenig Verständnis.²²³ Durch seine erfolgreiche Laufbahn als Großkaufmann hatte er gelernt, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, Entscheidungen rasch zu treffen und sofort umzusetzen. Seine Geländeoperationen übertrafen selbst heutige Feldprojekte um Größenordnungen,²²⁴ ebenso die Geschwindigkeit, mit der seine Veröffentlichungen erfolgten. Zielstrebigkeit stand im Zen-

trum von Schliemanns Lebensphilosophie. Oftmals interpretierte er intuitiv Funde rasch und richtig, die später andere Archäologen nach jahrzehntelangen Diskussionen falsch einordneten. Eine solche Begabung unvoreingenommener Außenseiter, das Offensichtliche zu erkennen, hat bei Durchbrüchen in der Archäologie – vor und nach Schliemann – schon immer eine große Rolle gespielt.

Die Kritik an Schliemann muß vor allem bei seinen Zielen ansetzen. Das vorrangigste Ziel seiner archäologischen Tätigkeit scheint nämlich gewesen zu sein, die Bedeutung der eigenen Person zu erhöhen – oder wie der Essener Historiker Justus Cobet es nennt: seine »krankhafte Sucht nach Geltung« zu befriedigen.²²⁵ Das Bestreben, die Historizität der homerischen Epen zu belegen, war für ihn wohl nur Mittel zur Verwirklichung des Hauptzwecks. Schliemann selbst gab freilich als wichtigste Motivation den Wunsch an, »die Wissenschaft zu bereichern durch die Aufdeckung interessanter Seiten aus der urältesten Geschichte des hellenischen Volkes«. In Wirklichkeit war er hemmungslos im Umgang mit Wahrheit und Unwahrheit, solange er nur sich selbst interessanter machen konnte. Aus diesem Grunde stellte er auch seine eigene, teilweise erfundene Biographie so sehr in den Vordergrund. Noch heute lernt man in der Schule, Schliemann habe Mykene, Tiryns und Orchomenos entdeckt, dabei wurden diese archäologischen Fundstellen bereits in der damaligen Reiseliteratur ausführlich beschrieben und auf Stichen dargestellt. Schliemanns Beschreibung der Burg von Mykene bei seinem ersten Besuch 1868 geht auf einen zu seiner Zeit verbreiteten Reiseführer zurück, nämlich John Murrays *Handbook for Travellers in Greece* (1854). In Wirklichkeit hat Schliemann keine einzige archäologische Fundstätte wirklich entdeckt; nach Knossos und Pylos hat er vergeblich gesucht. Außerdem behauptete Schliemann unter anderem auch, er habe eine Feuersbrunst in San Franzisko erlebt und zwei amerikanische Präsidenten besucht – beides ist Fiktion.²²⁶ Schließlich manipulierte er seine Biographie, um die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erlangen und die Scheidung von seiner ersten Frau zu bewirken.²²⁷ Auf dem Gruppenbild der Grabungsmannschaft in Mykene²²⁸ ließ Schliemann sogar den einzigen Archäologen des Projektes und Gesandten des griechi-

schen Archäologischen Dienstes, Panayiotis Stamatakis, nachträglich entfernen und durch eine Phantasiegestalt ersetzen.²⁸⁹ Diese Bereitschaft zu Täuschung und Manipulation läßt es mithin fraglich erscheinen, ob es wirklich nur Schliemanns größtes Ziel war, die Wissenschaft voranzubringen. Wie sich bald zeigen wird, hat er sie sogar letztlich in die Irre geführt.

Eine Schlüsselrolle im »Schliemann-Mythos« spielte ein Kindheiterlebnis, das sich angeblich im achten Lebensjahr des jungen Heinrich abgespielt haben soll und von dem man heute weiß, daß es entweder frei erfunden ist oder zumindest in Schliemanns Leben keine Rolle gespielt hat.

Obgleich mein Vater weder Philologe noch Archäologe war, hatte er ein leidenschaftliches Interesse für die Geschichte des Altertums, oft erzählte er mir mit warmer Begeisterung von dem tragischen Untergange von Herkulanum und Pompeji und schien denjenigen für den glücklichsten Menschen zu halten, der Mittel und Zeit genug hätte, die Ausgrabungen, die dort vorgenommen wurden, zu besuchen. Oft auch erzählte er mir bewundernd die Taten der Homerischen Helden und die Ereignisse des Trojanischen Krieges, und stets fand er dann in mir einen eifrigen Verfechter der Sache Trojas. Mit Betrübniß vernahm ich von ihm, daß Troja so gänzlich zerstört worden, daß es, ohne eine Spur zu hinterlassen, vom Erdboden verschwunden sei. Aber als er mir, dem damals beinahe achthjährigen Knaben, zum Weihnachtsfeste 1829 Dr. Georg Ludwig Jerrers Weltgeschichte für Kinder schenkte und ich in dem Buche eine Abbildung des brennenden Troja fand, mit seinen ungeheuren Mauern und dem Skäischen Tore, dem fliehenden Aeneas, der den Vater Anchises auf dem Rücken trägt und den kleinen Askanios an der Hand führt, da rief ich voller Freude: »Vater, du hast dich geirrt! Jerrer muß Troja gesehen haben, er hätte es ja sonst hier nicht abbilden können.« »Mein Sohn«, antwortete er, »das ist nur ein erfundenes Bild.« Aber auf meine Frage, ob denn das alte Troja einst wirklich so starke Mauern gehabt habe, wie sie auf einem Bilde dargestellt waren, bejahte er dies. »Vater«, sagte ich darauf, »wenn solche Mauern einmal dagewesen sind, so können sie nicht ganz vernichtet



Diese Abbildung aus Georg Ludwig Jerrers *Weltgeschichte für Kinder* soll Heinrich Schliemann nach eigenen Angaben schon als kleinen Jungen inspiriert haben, nach den gewaltigen Mauern Troias zu forschen.

sein, sondern sind wohl unter dem Staub und Schutt von Jahrhunderten verborgen.« Nun behauptete er wohl das Gegenteil, aber ich blieb fest bei meiner Ansicht, und endlich kamen wir überein, daß ich dereinst Troja ausgraben sollte.

Gott sei es gedankt, daß mich der feste Glaube an das Vorhandensein jenes Troja in allen Wechselfällen meiner ereignisreichen Laufbahn nie verlassen hat! Aber erst im Herbst meines Lebens ... sollte ich unsere Kinderträume von vor fünfzig Jahren ausführen dürfen.²³⁰

Einmal abgesehen davon, daß Jerrers Buch gar keine Abbildungen von »ungeheuren Mauern« enthält, dachte Schliemann in Wirklichkeit folgendes von seinem Vater:

Mein Vater war Pastor ... er hatte viele Kinder und wenig Geld, er war ein liederlicher Mensch, ein Sybarit; er enthielt sich nicht ehebrecherischer Beziehungen zu den Mägden, die er seiner eigenen Frau vorzog. Seine Frau mißhandelte er, und ich erinnere mich aus meiner frühesten Kindheit, daß er sie wüst beschimpfte und bespuckte. Er schwängerte sie, um sie loszuwerden, und mißhandelte sie mehr denn je während ihrer letzten Schwangerschaft. So kam es, daß ein Nervenfieber, an dem sie erkrankte, schnell zu ihrem Tode führte. Mein Vater täuschte daraufhin schweres Leid und großen Kummer vor und veranstaltete ein prunkvolles Begräbnis für die, die er aus Schlechthüchtigkeit getötet hatte.²³¹

Ich hasse und verabscheue diesen Mann ... ich schäme mich furchtbar, der Sohn dieser verwünschten Kanaille zu sein.²³²

Die Märchengeschichte verfehlte ihre Wirkung jedoch nicht; selbst der vierfache englische Premierminister William Ewart Gladstone bekannte:

Nachdem ich es gelesen hatte, begriff ich Ihre tatkräftigen Anstrengungen; jetzt bin ich weniger überrascht über Ihren Erfolg, den ich gleichzeitig aber noch mehr bewundere.²³³

Und so dachte Sigmund Freud:

Ich habe mir Schliemanns *Ilios* geschenkt und mich an seiner Kindheitsgeschichte erfreut. Der Mann war glücklich, als er den Schatz des Priamos fand, denn Glück gibt es nur als Erfüllung eines Kinderwunsches.²³¹

Auch andere Schliemann zugeschriebene Leistungen werden von der jüngsten historischen Forschung in Frage gestellt, zum Beispiel das Ausmaß seiner Sprachkenntnisse. Entgegen seiner eigenen Behauptung hatte er zum Beispiel lediglich den Lebenslauf und nicht seine ganze Doktorarbeit in altgriechisch geschrieben. Dieser Lebenslauf aber beweise, so der amerikanische Philologe und Schliemann-Experte William Calder III., daß Schliemann keinen einzigen korrekten altgriechischen Satz schreiben konnte.²³⁵

Selbst die schnelle Folge der Veröffentlichungen über die Grabungsergebnisse ist nicht allein auf Schliemanns Tatkraft zurückzuführen. Inzwischen hat man herausgefunden, daß eine ganze Reihe von editorisch und redaktionell Tüchtigen den Text von der Konzeption über die Gliederung, Abfassung, Übersetzung bis hin zur Entscheidung, was im Haupttext und was in den Fußnoten zu stehen habe, mitgestalteten.²³⁶ Nun ist dies bei einem umfangreichen Werk ja nicht ungewöhnlich; bemerkenswert ist aber, daß diese hilfreichen Geister nie erwähnt wurden. Wenn Schliemann einen neuen redaktionellen Mitarbeiter anheuerte, stellte er von vornherein die Bedingung, daß nur sein eigener Name auf der Titelseite stehen dürfe. Dafür erhielten die Lektoren für die Mitarbeit an einem Buch vom Autor persönlich Gehälter von bis zu 40 000 DM heutiger Währung (nach Steuerabzug). Geradezu haarsträubend aber ist die Tatsache, daß diese Leute die Bücher, an deren Abfassung sie selbst beteiligt waren, in einflußreichen Zeitschriften besprachen.²³⁷ In mindestens einem Fall hat Schliemann zudem einem ihm unbekannten Verfasser einer schmeichelhaften Rezension in einer französischen Tageszeitung sogar unaufgefordert nachträglich einen Scheck zukommen lassen, der allerdings von diesem »stante pede« zurückgesandt wurde.²³⁸ Dieser Mann wurde also der Pionier der bronzezeitlichen Archäo-

logie. Da es kaum andere Vorbilder gab, denen man hätte folgen können, ist es nicht erstaunlich, daß die späteren Ausgrabungen (zum Teil bis zum heutigen Tag) in der von Schliemann begründeten patriarchalischen Manier mit einem einzigen allwissenden und alleslenkenden Grabungsleiter durchgeführt wurden. Dieser Grabungsleiter ist Organisator der Expedition, wissenschaftlicher Direktor, Schriftsteller, Pressesprecher, Philosoph und Theoretiker, Lehrer und Genie. Noch heute ist die Ahnengalerie mit überlebensgroßen Porträts der Troia-Ausgräber in den neuerrichteten Laboratorien auf der Fundstätte dazu angetan, den Nachwuchswissenschaftlern Respekt einzuflößen. Nicht Ideen, sondern Egos bestimmen das Bild der Archäologie – Schliemann sei es gedankt. Kein Wunder, daß die ägäische Frühgeschichte nach Schliemann kaum mehr große Durchbrüche erlebt hat; niemand konnte den zahlreichen Anforderungen, die an den Ausgräber gestellt wurden, gerecht werden – und niemand war bereit, das auf Schliemann zurückzuführende patriarchalische Prinzip der Ausgrabung zu überdenken. Die mittelamerikanische Archäologie, die unbelastet von den Prinzipien eines viktorianischen Ego-manen gedeihen konnte, bietet heute ein völlig anderes Bild derselben Wissenschaft.

Obwohl Schliemann seine Arbeit von Anfang an darauf ausgerichtet haben will, die historische Genauigkeit Homers zu beweisen, kam er schon in seiner ersten Troia-Veröffentlichung zum Schluß, die legendäre Stadt sei auf eine Fläche von nur 180 x 160 Metern begrenzt gewesen, ohne zu bemerken, daß ein solches Nest doch wohl kaum Ziel einer hunderttausend Soldaten umfassenden griechischen Expedition gewesen sein könnte:

... so trete ich jetzt aufs entschiedenste mit der Bemerkung hervor: daß sich Troja auf die kleine Fläche dieses Berges beschränkt hat, daß seine Baustelle genau angegeben ist durch seine von mir auf vielen Stellen bloßgelegte große Ringmauer.²⁹⁹

Diese grundsätzliche Bemerkung Schliemanns genügte, um die gesamte ägäische Frühgeschichtsforschung – und die Öffentlichkeit – für mehr als hundert Jahre in die Irre zu führen. Daß

Schliemanns Schluß im Widerspruch nicht nur zur traditionellen Überlieferung von einem außergewöhnlich großen Troia stand, sondern auch zu seinen eigenen Prinzipien, sämtlichen antiken Quellen, dem Grabungsbefund und dem gesunden Menschenverstand, ist nur wenigen aufgefallen. Die Fachwelt, die bis 1870 ohnehin fast einhellig die Existenz einer historischen Stätte Troia ablehnte, war nach deren Freilegung durch das winzige Ausmaß besänftigt: Ein solches Dorf hatte in der Weltpolitik doch wohl kaum eine Rolle gespielt. Trotz seiner sechsundvierzig Bauhorizonte²⁴⁰ und der über zwanzig Meter mächtigen Siedlungsschichten²⁴¹ war Hisarlik, so wurde man sich inzwischen einig, eine Art exotisches Juwel im Verständnis der prähistorischen Archäologie, ein Ornament ohne überregionale Bedeutung. Der derzeitige Grabungsleiter Manfred Korfmann nannte es kürzlich ein »Piratennest« mit maximal fünftausend Seelen.²⁴² Vollkommen übergegangen hat man dabei den Umstand, daß Hisarlik eine Akropolis (griech. »Oberstadt«) war und daß dieser Begriff das Vorhandensein einer Unterstadt voraussetzt. Schließlich ist ja die Akropolis in Athen auch nicht mit der Metropole Athen identisch. Die Ausgrabungen auf Hisarlik belegen ganz eindeutig, daß der Hügel zur Zeit der größten Blüte von Troia (Troia VI) lediglich Platz für die königlichen Residenzen bot. Schon die legendäre Geschichte von Troia hält fest, daß die Stadt damals aus ihren Nähten platzte:

Entweder lag die Stadt Troia unter der Regierung von Erichthonios woanders, oder sie umfaßte nur den oberen Teil des Hügels ... als jedoch sein Sohn Tros den Thron bestieg, vermehrte sich das Volk so stark, daß es allmählich den Abhang besiedelte, und zu Ehren des neuen Fürsten wurde diese neue Stadt Troia genannt.²⁴³

Möglich ist auch, daß es gar keine bronzzeitliche Stadt mit dem Namen Troia gab, sondern daß dies nur die Bezeichnung für »das Land der Troer« war.²⁴⁴ Faßt man den Ausgrabungsbefund und die mündlich überlieferten Erinnerungen zusammen, ergibt sich:

- daß der Hügel Hisarlik während der frühen Bronzezeit den größten Teil einer schon damals einflußreichen Stadt beherbergte;
- daß die Zahl der Bevölkerung in der mittleren und späten Bronzezeit rapide anstieg;
- daß es zur Zeit von Troia VI eine ausgedehnte Stadt gegeben haben muß, die für die wirtschaftliche Grundlage der Königshäuser sorgte;
- daß diese Stadt außerhalb der Mauern von Hisarlik lag;
- daß diese Stadt oder der sie umgebende Staat Troia hieß;
- daß diese Stadt in der über hundertzwanzigjährigen Grabungsgeschichte zwischen 1870 und 1992 weder gesucht noch gefunden wurde.²⁴⁵

Was Schliemann als Troia bezeichnete, war also gar nicht Troia, sondern nur der kleine Bestandteil einer einflußreichen Stadt. Daß man dies übersah, hatte verheerende Konsequenzen für die ägäische Frühgeschichte. Man stelle sich vor, der Buckingham-Palast wird ausgegraben und der Schluß daraus gezogen, London sei entdeckt. Oder noch überspizter: Ein Archäologe stößt auf den Central Park und folgert, daß New York kein Millionen-Moloch war, sondern eine grüne Wiese ...

Solange man die Bedeutung des spätbronzezeitlichen Troia unterschätzte, war es ausgeschlossen, die Umbrüche am Ende der Bronzezeit in einen plausiblen Zusammenhang einzuordnen. Je größer die Zahl neuer Informationen innerhalb der archäologischen Forschung wurde, desto mehr wuchs die Verwirrung, weil ein wichtiges Bindeglied, nämlich Troia, vorbelastet durch Mythologie und einen exzentrischen Hobby-Forscher, stets ausgeklammert werden mußte.

Der erste Schritt zu einer objektiven Beurteilung der Rolle, die Troia in der Entwicklung am Ende der Bronzezeit gespielt hat, sollte eine Korrektur der Namensgebung sein. Bei der ohnehin überfälligen Umbenennung der Schichtenabfolge²⁴⁶ sollte nicht nur die Ziffernfolge, sondern auch der Name davor geändert werden. Da die Stadt Troia bis heute nicht bekannt ist, könnte man die Siedlungsschichten folgendermaßen bezeichnen:

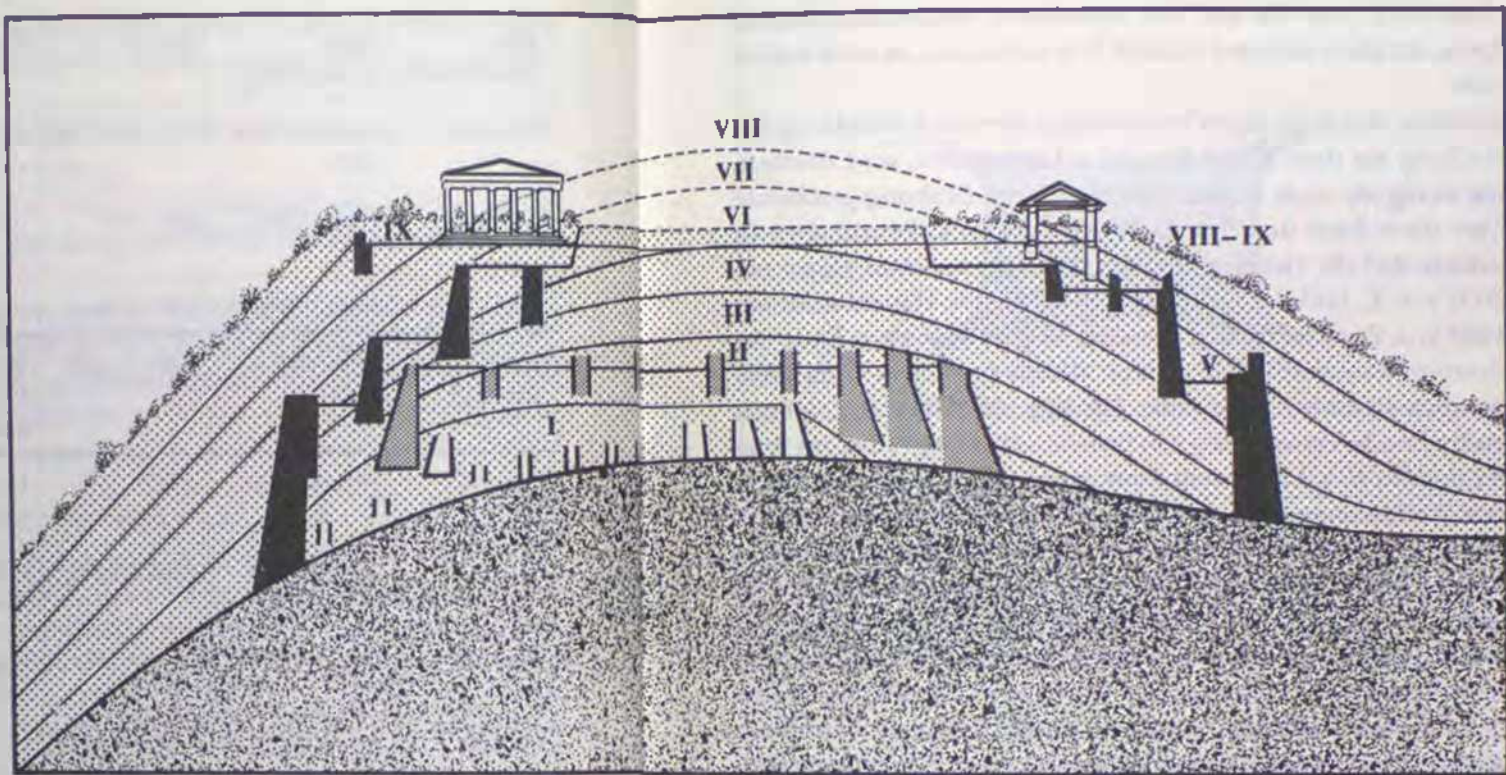
Alte Bezeichnung	Neue Bezeichnung	Dauer	Charakter
Troia IX	Novum-Ilium (IX)	85 – 500 u. Z.	Römische Gedenkstätte
Troia VIII	Ilion (VIII)	950 – 85	Griechische Neugründung
Troia VIIb	Ilion (VIIb)	1186 – 1000	Ruinen-Dorf
Troia VIIa Troia VI	Ilion VIIa Ilion VI	1700 – 1186	Befestigte Palastanlage der Stadt Troia
Troia V	Hisarlık (V)	2000 – 1700	Handelshafen; Festung
Troia IV	Hisarlık (IV)	2100 – 2000	Handelshafen; Festung
Troia III	Hisarlık (III)	2200 – 2100	Handelshafen; Festung
Troia II	Hisarlık (II)	2400 – 2200	Handelshafen; Festung
Troia I	Hisarlık (I)	3000 – 2400	Befestigte Siedlung

Tafel Nr. 2

Bis zur Spätbronzezeit mag sich die gesamte Stadt noch auf dem Hügel Hisarlık (I–V) befunden haben. Anschließend, also zur Zeit der legendären Stadt Troia, beherbergte der Hügel nur noch die königliche Palastanlage (Ilion VI) einschließlich des Tempels einer ausgedehnten und einflußreichen Stadt (Troia). Nach der Zerstörung dieses blühenden Zentrums zu Beginn des zwölften Jahrhunderts bestand auf Hisarlık ein Ruinendorf (VIIb). Später kam es zu griechischen und römischen Neugründungen (VIII und IX), die allerdings mehr Tempel- und Gedenkstätten waren und sich nicht mit dem spätbronzezeitlichen Handelshafen vergleichen lassen.

Man kann die Siedlungsschichten auf Hisarlık also in drei Ab-

Dieser Nord-Süd-Schnitt durch den Hügel Hisarlık zeigt die Siedlungsschichten von Troia I bis IX (nach Dörpfeld). Die erste Stadt wurde noch unmittelbar auf den Kalksteinfelsen gesetzt; alle nachfolgenden ruhten auf den Ruinen ihrer Vorgängerinnen. Dadurch wurde der Hügel immer breiter und höher. Das Zentrum der sechsten und siebten Stadt ist durch Planierungen in römischer Zeit völlig abgetragen, so daß heute wichtige Informationen fehlen.



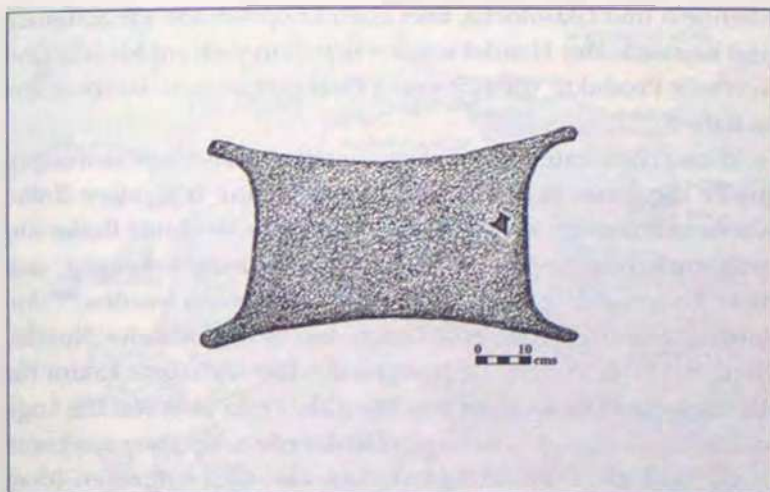
schnitte unterteilen: einmal, die Phase von 3000 bis um 1700 v. u. Z. (Hisarlık I–V), als sich eine befestigte Handelsstadt auf dem Hügel Hisarlık entwickelte, dann das späthronzezeitliche Troia (Ilion VI–VIIa), das mit der Blütezeit des Handelshafens zusammenfällt und von dem nur Teile des Palastdistrikts bekannt sind, sowie das eisenzeitliche Ilion (Ilion VIIb bis Novum-Ilium IX). Der erste und zweite Abschnitt der Stadtentwicklung unterscheiden sich nur im Hinblick auf unsere archäologischen Kenntnisse, während die dritte Phase eine grundsätzlich andersartige Siedlung kennzeichnet; das internationale Handelszentrum Troia existierte nach dem frühen zwölften Jahrhundert nicht mehr.²⁴⁷ Es ist folglich unangebracht, von einer Kontinuität der Stadt bis zum Ende der Römerzeit zu sprechen. Die archäologische Forschung ist sich im wesentlichen über die

Entwicklung in der ersten und dritten Phase der Besiedlung auf Hisarlık einig. Ihr Wissen beruht auf den Ausgrabungen, die unter der Leitung von Schliemann in den Jahren 1871–73, 1878–79, 1882 und 1890 durchgeführt wurden. Nach Schliemanns Tod folgten Grabungen unter der Leitung seines Mitarbeiters, des Architekten Wilhelm Dörpfeld (1893–94), später des amerikanischen Prähistorikers Carl William Blegen (1932–38) und schließlich des Tübinger Prähistorikers Manfred Korfmann (seit 1988). Während dieser Unternehmungen bemühte man sich, möglichst nüchterne und sachliche archäologische Forschung zu betreiben, folgte aber trotz allem dem von Schliemann vorgezeigten Weg. Das Hauptaugenmerk der Grabungen galt stets dem Palastdistrikt.²⁴⁸ Dadurch wissen wir heute einiges über die Schichten Hisarlık I–V und Ilion VI–VIII sowie über das römische Novum-

Ilium (IX). Nur das Bild des legendären spätbronzezeitlichen Troia, das eben nicht auf Hisarlik beschränkt war, ist noch immer trüb.

Wenn wir den derzeitigen Wissensstand über die Entwicklung der Siedlung auf dem Hügel Hisarlik rekapitulieren, wird deutlich, wie wenig wir nach hundertzwanzig Jahren Grabungsgeschichte über diese Stadt und ihre Bevölkerung wissen. Festzuhalten ist jedoch, daß die Gründung einer Ortschaft auf dem Hügel um 3000 v. u. Z. und ihr Untergang als blühende Handelsstadt um 1200 v. u. Z. nicht zufällig mit dem Beginn bzw. dem Ende der Bronzezeit zusammenfielen, denn Metalle spielten in Troia offensichtlich eine besondere Rolle. Die sich um 3000 v. u. Z. schnell ausbreitende Verwendung von Bronze, einer Legierung aus Kupfer und bis zu zehn Prozent Zinn, revolutionierte die Werkzeug- und Waffenherstellung und läutete damit das Ende der Steinzeit ein. Der wachsende Metallbedarf führte zwangsläufig zu einem Anstieg im internationalen Waren- und Gütertausch; schließlich lagen die Orte, an denen die Erze abgebaut und aufbereitet wurden, oftmals weit von den Anreicherungs-, Veredelungs- und Verarbeitungsstätten entfernt. Auf der Insel Zypern, die besonders reich an Kupferlagerstätten ist, wurde das Erz von den Minen in den Troodos-Bergen mit Eselskarawanen rund hundert Kilometer weit zur Küste befördert und dort weiterverarbeitet. Welche Ausmaße Transport und Produktion erreicht haben müssen, zeigen ein paar einfache Rechnungen. Das Rohmetall wurde üblicherweise in dreißig Kilogramm schweren Ochsenhautbarren transportiert. Für die Herstellung eines einzigen Barrens war eine Karawane von achtzig Eseln nötig, um das Erz und das Holz für die Verhüttung zu den Aufbereitungsorten an der Küste zu transportierten.²⁴⁹ Um ausreichend Holzkohle für die geschätzte Gesamtproduktion von zweihunderttausend Tonnen Kupfer auf Zypern zu liefern, muß die gesamte Insel in den vergangenen fünftausend Jahren mindestens sechzehn Mal vollständig entwaldet worden sein.²⁵⁰

Die Rohbarren wurden schließlich zu Wasser in die Verarbeitungszentren befördert. Aus den Aufzeichnungen des spätbronzezeitlichen Palastes in Pylos wissen wir, daß der König Gruppen von bis zu vierhundert Bronzeschmieden angestellt hatte und offensicht-



In der späten Bronzezeit transportierte man Rohkupfer in etwa dreißig Kilogramm schweren, sogenannten Ochsenhautbarren. Die im Rahmen der Unterwasser-Archäologie ausgegrabenen Schiffswracks enthielten einige Tonnen solcher Barren. Grabmalereien in Ägypten zeigen, wie Fremde das Metall auf den Schultern herbeitragen und als »Tribut« abliefern.

lich mehr Metallwaren produzieren ließ, als auf dem Binnenmarkt gebraucht wurden.²⁵¹ Die Endprodukte mußten also – größtenteils wohl wiederum auf dem Seeweg – den Verbrauchermärkten rund um das östliche Mittelmeer zugestellt werden. Wandmalereien in ägyptischen Adligengräbern bezeugen, daß diese Güter über tausend Kilometer vom Herstellungsort entfernt am oberen Nil eintrafen und dort als wertvolle Luxusgegenstände geschätzt wurden. Zeugnis für den regen Handel auf dem Seeweg legen auch die im Rahmen der Unterwasserarchäologie freigelegten Schiffe ab. Die Ladung eines solchen Schiffes aus der späten Bronzezeit, das bei Ulu Burun in der südlichen Türkei sank und in den letzten Jahren ausgegraben wurde, macht deutlich, daß Roherze quantitativ eines der Haupthandels Güter waren. Insgesamt sechs Tonnen Metall wurden allein aus diesem Schiff geborgen.²⁵² Neben Rohmetallen und gefertigten Metallobjekten wie Schwertern, Sichelklingen und Pfeilspitzen befanden sich auch verschiedene andere wertvolle Rohstoffe an Bord, zum Beispiel

Elfenbein und Glasblöcke, aber auch Endprodukte wie Schmuck und Keramik. Der Handel scheint sich demnach auf Metalle und wertvolle Produkte, die nur wenig Platz einnahmen, konzentriert zu haben.²⁵³

In dieser Zeit intensiver internationaler Handelsbeziehungen spielte die Troas in mancherlei Hinsicht eine besondere Rolle. Nordwestanatolien war selbst reich an Erzen, und eine Reihe von prähistorischen Kupfer-, Blei- und Goldminen bezeugen, daß diese Bodenschätze schon frühzeitig erschlossen wurden.²⁵⁴ Außerdem bot die Troas erstklassige landwirtschaftliche Nutzflächen, viel Holz und reiche Jagdgründe. Der wichtigste Faktor für die wachsende Bedeutung von Hisarlık/Troia aber war die Lage am Hellespont, an den heutigen Dardanellen. Von hier aus konnte die Stadt die Verbindung zwischen zwei Binnenmeeren (dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer) und den Landweg zwischen zwei Kontinenten (Europa und Asien) kontrollieren. In der späten Bronzezeit hielt nur Syrien eine ähnliche Schlüsselposition inne, da seine Häfen als Umschlagplätze für den Güterverkehr zwischen Vorderasien und dem Mittelmeergebiet dienten. Darum war Syrien auch immer heftig umkämpft – und Hisarlık von Anfang an befestigt.

Die Kontrolle des Warenverkehrs durch den Hellespont ließ Troia eine wichtige Funktion im internationalen Handel einnehmen.²⁵⁵ Metalle spielten dabei sicher eine gewichtige Rolle.²⁵⁶ Von insgesamt dreihundertfünfzig Metallgegenständen aus der Zeit um 3000 v. u. Z. wurden 85 Prozent in den Ländern der nordöstlichen Ägäis gefunden – also der Umgebung der Troas.²⁵⁷ Und Mitte des dritten Jahrtausends stammten immer noch 75 Prozent der Metallfunde aus dem troianischen Kulturkreis. Mit Hilfe von Blei-Isotopen-Untersuchungen ließ sich feststellen, daß nur der geringste Teil dieser Erze auch in der Troas abgebaut wurde. Offenbar hatte sich in Hisarlık schon früh ein Warenumschlagplatz etabliert – eventuell auch eine Stätte zur Metallveredelung. Woher die in prähistorischer Zeit abgebauten Erze tatsächlich stammten, ist immer noch eines der großen Rätsel der Archäologie. Alte Minen sind zwar durch Schlackehalden leicht zu identifizieren, aber der Zeitpunkt des Abbaus läßt sich nur selten bestimmen. Oftmals wurden schon vorhandene Stollen durch erneute Nutzung in



Der Nordwesten von Anatolien mit den Meerengen Dardanellen und Bosphorus gilt aufgrund seiner wichtigen Land- und Seeverbindungen seit der Bronzezeit als strategisch besonders wichtige Region. Die Karte zeigt die heute gebräuchlichen Namen für einzelne Gebiete und die Lage des Hügels Hisarlık am Eingang zu den Dardanellen. In der Antike gebräuchliche Namen sind kursiv geschrieben.

römischer Zeit oder im Mittelalter überprägt. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man sagen, daß Kupfer auf Zypern, in Slowenien, in Nordostanatolien²⁵⁸ und im Sinai gewonnen wurde, während Gold wohl vor allem aus Nubien und Georgien stammte. Woher das für die Bronzeherstellung notwendige Zinn kam, kann man nur erraten: Böhmen und Nordafghanistan sind zwei Möglichkeiten, aber auch Rohstoffquellen in Anatolien werden diskutiert.²⁵⁹

Wenn man bedenkt, daß Nordostanatolien besonders ergiebige Kupferminen besitzt, die auch schon in prähistorischer Zeit genutzt wurden, und daß das Zinn möglicherweise aus Böhmen donauabwärts zum Schwarzen Meer verschifft wurde, ist es kaum erstaunlich, daß die ersten Zinnbronzen in der Ägäis aus Troia stammen, wären doch genau dort die Handelsrouten für die beiden Rohstoffe Kupfer und Zinn zusammengetroffen. Darauf, daß Troia schon früh mit dem Donaubegebiet und Mitteleuropa in Verbindung stand, deutet zum Beispiel der Fund einer »kypri-

schen Schleifennadel« aus Elektron von Hisarlık IIIh hin.²⁶⁰ Diese Nadeln kommen vor allem in Mitteleuropa vor, wurden aber auch vereinzelt im Iran und in Ägypten gefunden.

In Hisarlık wurden also höchstwahrscheinlich Roherze aus den Schwarzmeerländern auf Handelsschiffe der Mittelmeerrainer umgeschlagen. Daneben gab es sicher auch einen ausgedehnten Handel mit Waren, die leicht zerfallen und darum praktisch nicht durch Ausgrabungen bekannt sind; dazu zählen Gewebe, Kleider, Salben und Öle. Eine wichtige Handelsware für Troia mögen auch Pferde gewesen sein; jedenfalls steht die Stadt in manchen antiken Texten geradezu als Synonym für Pferdehandel. Quintus von Smyrna erwähnt eine Pferderennbahn in der Ebene von Troia;²⁶¹ andere Überlieferungen werfen Laomedon, einem legendären Herrscher von Troia, Betrug beim Pferdehandel vor. Die Linear-B-Tafeln aus Knossos und Pylos deuten darauf hin, daß Pferde zum Palastbesitz gehörten.²⁶² Das Troianische Pferd könnte demnach symbolisch einen der Hauptstreitpunkte zwischen Griechenland und Troia darstellen. Größere Mengen Pferdeknochen treten in Troia vom 17. Jh. an auf (Ilion VI und VII), in einer Zeit als Pferde erstmals im östlichen Mittelmeergebiet als Zugtiere für Streitwagen eine wichtige militärische Aufgabe erfüllten. Auf manchen Stelen der Schachtgräber in Mykene, die ebenfalls in dieser Zeit angelegt wurden, finden sich Darstellungen von Streitwagen. Gleichzeitig führten die Hyksos diese Erneuerung in Ägypten ein. Pferde wurden jedoch schon viel früher, nämlich im vierten Jahrtausend, in der Ukraine domestiziert und als Reittiere benutzt. Falls die ursprünglichen Zugpferde der ägyptischen und griechischen Streitwagen aus dem Schwarzmeergebiet kamen, ergäbe die Bedeutung von Troia für den Pferdehandel einen Sinn.²⁶³ Verschiedene antike Quellen betonen den Wert der Pferde. So spricht Homer von »der rossenährenden Argos«, ²⁶⁴ Atreus wird der »Ernährer der Pferde« genannt,²⁶⁵ die Argolis gilt als »überreich an Pferden«²⁶⁶ und Pylos als ein Ort, an dem die »Pferde weideten«.²⁶⁷

Für den Handelshafen Hisarlık waren die Strömungs- und Windverhältnisse am Hellespont von besonderer Bedeutung. Dadurch, daß der Niederschlag und die Süßwasserzufuhr der Flüsse im Schwarzmeergebiet die Verdunstungsrate überschreiten, entsteht

ein Wasserüberschuß von 228 Milliarden Tonnen in einem durchschnittlichen Jahr,²⁶⁸ und dieser wird durch den Bosphorus und die Dardanellen an das Mittelmeer abgegeben. Die daraus in den Wasserstraßen entstehende Strömung kann bis zu neun Kilometer in der Stunde erreichen. Gleichzeitig wehen in dieser Gegend häufig anhaltende, starke nördliche Winde mit durchschnittlichen Geschwindigkeiten von sechzehn Stundenkilometern, was die Passage der Dardanellen bis zum Beginn dieses Jahrhunderts problematisch machte.²⁶⁹ Vor dreitausend Jahren war diese Durchfahrt natürlich noch viel schwieriger, weil die Schiffe sehr viel primitiver waren und man noch nicht gegen den Wind segeln konnte. Trotzdem geht die frühgeschichtliche Forschung heute davon aus, daß es schon damals einen Schiffsverkehr zwischen dem Schwarzen Meer und der Ägäis gab. Eine Reihe von Funden, vor allem mykenischer Gegenstände, belegen dies.²⁷⁰ Auch die legendäre Expedition der Argonauten von ihrem Heimathafen in Iolkos, dem heutigen Volos, zur Kolchis im heutigen Georgien scheint auf Erinnerungen an Fahrten ins Schwarze Meer zu beruhen.

Um die Passage zum Schwarzen Meer trotz widriger Strömungs- und Windverhältnisse zu bewältigen, wurden Ankerplätze benötigt, wo die Schiffe anlegen und auf besseres Segelwetter warten konnten. Die Fahrt mit der Strömung vom Schwarzen Meer in die Ägäis war unproblematisch, so daß diese Wartehäfen nur an den westlichen Einfahrten der Passagen vonnöten waren, und zwar auf der bei Fahrten stromaufwärts zum Schwarzen Meer bevorzugten asiatischen Seite.²⁷¹ In der Bronzezeit war Troia also ideal gelegen: am südlichen Eingang zur ersten schwierigen Passage, zu den Dardanellen. Auch Chalkedon wurde später auf der seefahrerfreundlichen Südküste gegründet und als letzter Halteplatz vor den schwierigen Gewässern des Bosphorus benützt.²⁷² Troia litt allerdings damals wie heute unter starken Nordwinden, weshalb Homer die Stadt auch häufig mit dem Adjektiv »windig« versah.²⁷³ Im Mai treten diese Winde seltener auf;²⁷⁴ unter extremen Wetterbedingungen kann es dann zum Ausfallen der Strömung²⁷⁵ oder sogar zu einer Umkehrung kommen.²⁷⁶ Im großen und ganzen war die frühe Seefahrt wohl ohnehin auf die Monate Mai bis September begrenzt,²⁷⁷ da ein oft wolkenbedeckter Himmel

im Winter die Navigation behinderte, ganz abgesehen von den dann häufigeren Stürmen.

In den Sommermonaten herrschen heute an den Dardanellen während acht Prozent der Zeit Windverhältnisse, die einer Passage stromaufwärts förderlich sind. Falls die heutigen meteorologischen Beobachtungen auf die Bronzezeit übertragen werden können, hatten die Schiffe damals mit durchschnittlich zehn bis zwölf Tagen Wartezeit zu rechnen.²⁷⁹ Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts konnte man regelmäßig zweihundert bis dreihundert Schiffe an den Ankerplätzen vor den Dardanellen auf günstigen Wind warten sehen²⁸⁰ – eine Situation, die für das bronzezeitliche Troia vermutlich nicht ungewöhnlich war und die der Stadt mit Sicherheit erhebliche wirtschaftliche Vorteile einbrachte. Die günstige geographische Lage bestimmte somit die Entwicklung von Troia zwischen 3000 und 1200. Je größer der Warenaustausch wurde, desto mehr profitierte Troia. Als die Stadt dann um 1200 v. u. Z. zerstört wurde, brach auch der Schiffsverkehr durch die Dardanellen zusammen. Für die nächsten dreihundert bis vierhundert Jahre war die Passage stromaufwärts nicht mehr möglich,²⁸¹ vermutlich weil mit Troia auch die Schiffslotsen und deren außerordentliches Können untergegangen waren.

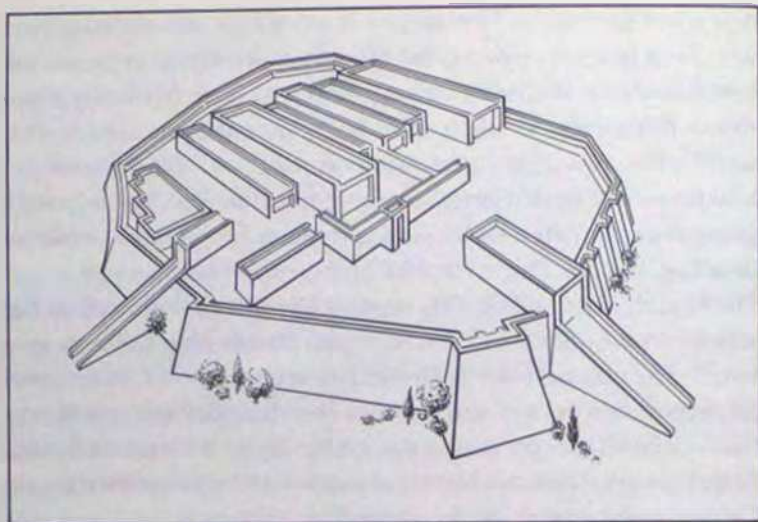
Wann die Vorteile der günstigen geographischen Lage zum ersten Mal erkannt und der Hügel besiedelt wurde, läßt sich noch nicht sagen, denn auch unter der Schicht Hisarlık I (Troia I, 3000–2400) wurden 1989 noch Siedlungsspuren gefunden.²⁸² Hisarlık I fällt in die frühe Bronzezeit und umfaßt insgesamt zehn Bauphasen, die bis zu vier Meter mächtige Schichten hinterlassen haben. Bei dieser frühen Siedlung handelte es sich um eine dorfähnliche Anlage, die dem allgemeinen anatolischen Siedlungsschema entsprach²⁸³ und von einer vieleckigen Umfassungsmauer aus Bruchsteinen umgeben war. Turmanlagen beschützten die Tore, sie zählen zu den ältesten Bastionen in Kleinasien. Die Bevölkerung lebte von Ackerbau, Viehzucht und Fischfang und bewohnte dem Megaron-Typ ähnliche Langhäuser mit Flachdächern aus Schilf und Ton.²⁸⁴ Schon damals entwickelte die Stadt Besonderheiten, die sie auch am Ende der Bronzezeit noch charakterisieren sollten, zum Beispiel weitreichende Handels- und Kulturbeziehungen. Hisarlık I repräsentierte eine Kultur, die in der nördlichen

Ägäis, auf Lesbos, in Thrakien und am Marmarameer verbreitet war. Es ist bemerkenswert, daß offenbar auch schon in dieser frühen Phase eine dichte Bebauung der Gebiete an der Küste, rund neun Kilometer westlich von Hisarlık entfernt, anzutreffen war.²⁸⁵ Die Ausgrabungen in dieser Gegend (Beşik-Yassitepe) brachten fünf Besiedlungshorizonte mit zum Teil durch Befestigungen geschützten Gebäuden von bis zu 15×6 Meter Größe an den Tag, die der Phase Hisarlık Ia–c entsprechen.

Mit Hisarlık II (2400–2200) begann der Ort im kulturellen Geschehen weit über Nordwestanatolien hinaus eine Rolle zu spielen.²⁸⁶ Es entstand ein von Grund auf neugeplanter Fürsten- oder Königssitz von etwa hundert Meter Durchmesser mit repräsentativen Gebäuden, von denen das größte 36 x 13 Meter maß. Eine Befestigungsmauer mit Natursteinsockel und einem Oberbau aus Lehmziegeln umgab die Residenz.²⁸⁷

Auch traten damals weitere Eigenschaften, die für diese Stadt bis zum Ende der Bronzezeit charakteristisch sein sollten, in den Vordergrund. Dazu gehörten das Verarbeiten großer Mengen Zinnbronze, überdurchschnittlicher Reichtum und die Lust an der Innovation. Die Gebäude in Hisarlık mit den gekalkten und verzierten Wänden bezeugen den luxuriösen Lebensstil der Bevölkerung; auch die Qualität der handwerklichen Arbeiten war hervorragend und von ähnlich hohem Niveau, wie man sie sonst nur in Mesopotamien und Ägypten findet.²⁸⁸ Die Töpferscheibe wurde vom Ende der Schicht IIb an verwendet; der von Schliemann entdeckte »Schatz des Priamos« stammte aus der Schicht IIg. Die Funde beweisen weitreichende Handelsbeziehungen nach Südanatolien, Mesopotamien, Syrien, Griechenland und zu den Zykladen.

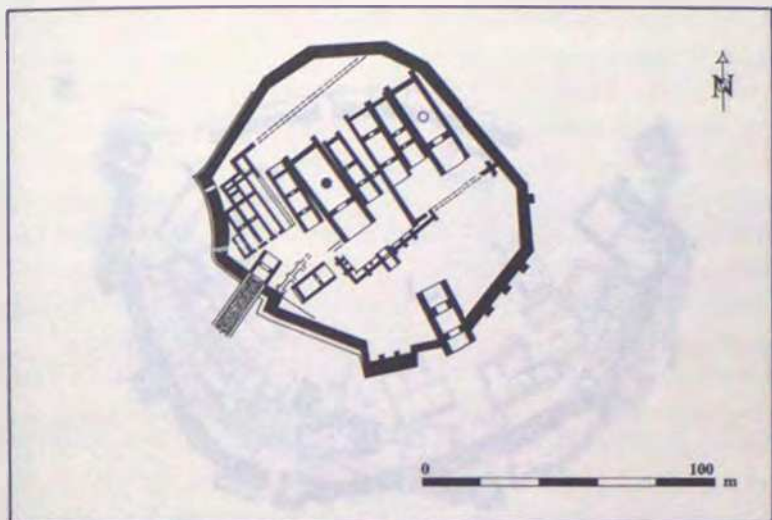
Bis vor kurzem hatte man angenommen, der Untergang von Hisarlık II habe die Machtstellung der Stadt geschwächt. Erst 1990 wurde die bis dahin vermißte Festungsmauer von Hisarlık III (2200–2100) entdeckt. Dabei handelt es sich um die erste bekannte Befestigungsmauer aus behauenen Naturstein; sie belegt, daß der Reichtum der Stadt und auch ihr Umfang zunahmen. Aus den vier Bauphasen von Hisarlık III sind Siedlungsschichten hervorgegangen, die heute zwei bis sechs Meter hoch sind. Die Häuser waren in Gruppen angeordnet und durch enge Gassen getrennt.



Hisarlık II (2400–2200) war die Stadt, die Heinrich Schliemann für das homerische Troia hielt. Am Ende seiner Grabungskampagnen wurde jedoch deutlich, daß diese Siedlung bereits tausend Jahre vor dem Trojanischen Krieg existiert haben muß. Hier befand sich ein Fürsten- oder Königssitz, dessen kultureller Einfluß weit über Nordwestanatolien hinausging. Die Stadt war durch eine Befestigungsmauer aus behauenen Naturstein und einen Oberbau aus Lehmziegeln geschützt; das größte Gebäude maß 36 x 13 Meter.

Bis zu einer Höhe von sechzig Zentimetern bestanden die Fundamente aus Stein, die Mauern darüber waren aus luftgetrockneten Ziegeln. Leider wurden wichtige Gebäude von Schliemann zerstört, weil er bemüht war, Hisarlık II, das er für das homerische Troia hielt, möglichst vollständig freizulegen.

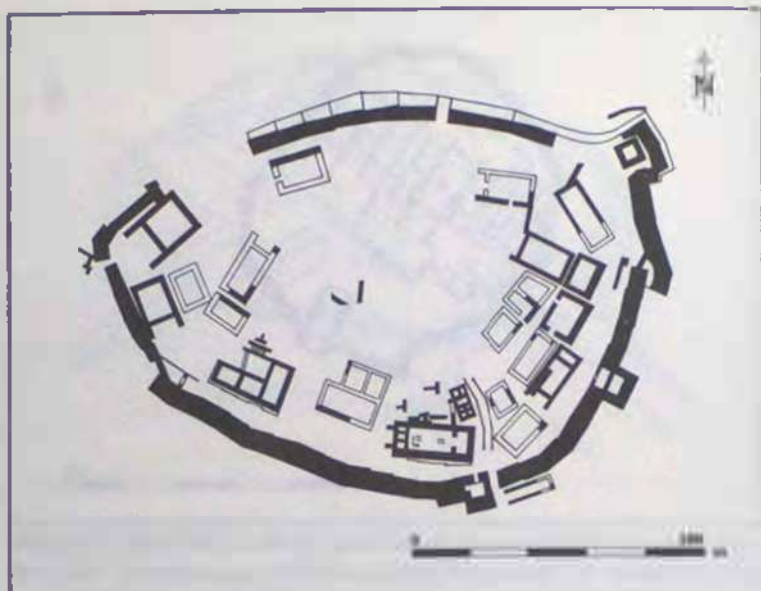
Die vierhundert Jahre zwischen 2100 und 1700 v. u. Z. werden in Hisarlık IV und V eingeteilt. Hisarlık IV (2100–2000) umfaßt fünf Bauphasen, die 1,7 bis 2 Meter hohe Schichten liefern und eine Fläche von 17000 Quadratmetern bedecken. Die Stadt war nach wie vor befestigt. Erstmals enthielten nun manche Gebäude vier einzelne Räume und bildeten Hausblöcke. Hisarlık V (2000–1700) wurde völlig neugebaut, wobei man Teile der alten Stadt-



In der Phase Hisarlik IIc umschloß eine vieleckige Mauer mit einem Umfang von etwa 330 Metern die Siedlungsfläche von etwa 8800 Quadratmetern. Diese Befestigungsmauer bestand aus einem Unterbau aus Naturstein und einem über drei Meter hohen Oberbau aus Lehmziegeln. Bastionen in Abständen von sechseinhalb Metern verstärkten die Mauer an der Südostseite. Der Hauptzugang von Hisarlik I wurde zur Terrasse umfunktioniert und mit einer gepflasterten Rampe versehen, die so steil war, daß man sie nicht befahren konnte. Das neue Haupttor lag weiter östlich und war in Kammern gegliedert. Die Häuser waren in Megaron-Form gebaut, wobei das größte eine Gesamtlänge von 45 Metern und eine Breite von fast 13 Metern aufwies; seine Lehmziegelmauern waren etwa anderthalb Meter dick und durch eingelassene Balken verstärkt.

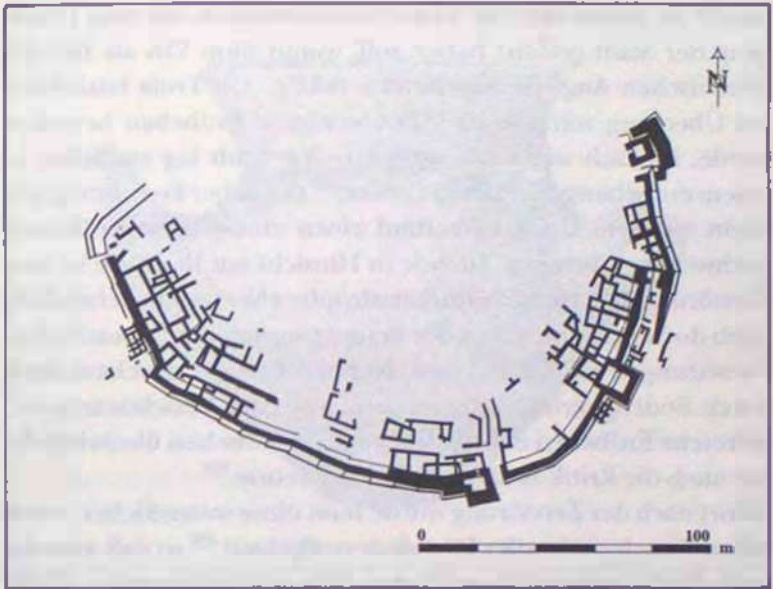
mauer in die neue Befestigung einbezog. Die stark gestörten Fundschichten umfassen drei bis vier Bauphasen und anderthalb Meter mächtige Ablagerungen. Sie bezeugen eine blühende Stadt mit vielen Gebäuden. Auch Bronzefunde sind sehr häufig.

Die größte Blüte der Stadt, die wohl von damals an Troia hieß, fällt in die Zeit zwischen 1700 und 1200 v. u. Z. (Ilion VI), was sich somit ungefähr mit der späten Bronzezeit deckt. Auf dem Hügel Hisarlik lag damals lediglich der Herrschersitz Ilion, der allein zwanzigtausend Quadratmeter umfaßte. Die Stadt Troia lag zum Teil auf der Ilion im Süden vorgelagerten Hochebene, wird sich aber vermutlich bis in die Ebene selbst erstreckt haben. Ilion VI wurde von Anfang an völlig neu gestaltet und übertraf an Größe



Ilion VI war ein Fürsten- oder Königssitz, der an Größe und Bedeutung alle vorherigen Siedlungen auf dem Hügel Hisarlık übertraf und ein bedeutendes politisches Zentrum in Nordwestanatolien gewesen sein muß. Die Festungsmauer war 522 Meter lang und umschloß eine Fläche von ungefähr 20 000 Quadratmetern. Jeweils acht bis zehn Meter lange Mauerabschnitte waren sägeförmig gegeneinander versetzt und erzeugten somit ein aus geraden Abschnitten zusammengesetztes Vieleck. Das Haupttor im Süden hatte als einziges einen geradlinigen Torweg; die anderen Tore entstanden durch Überlappungen der Mauerzüge.

und Reichtum alle anderen Befestigungsanlagen auf dem Hügel. Seit Dörpfeld unterscheidet man acht verschiedene Bauphasen (Troia VIa–h). Die Befestigungsmauer zeugt noch heute vom hohen Niveau der trojanischen Ingenieurkunst. Sie war bis zu vier Metern Höhe aus glatten Kalksteinquadern gebaut und deutlich geneigt. Der obere Teil der vier bis fünf Meter dicken Mauer bestand aus Lehmziegeln. Mächtige Festungstürme und Toranlagen kontrollierten den Eingang zum Palastdistrikt. Eine Straße führte von der Ebene her zum Haupttor im Südteil der Festungsmauer. Die Innenbebauung aus freistehenden, zum Teil zweistöckigen hochherrschaftlichen Gebäuden richtete sich an ringförmigen Terrassen aus. Durch Planierungsarbeiten beim Bau des



Ilion VIIa wurde nach der Zerstörung der Siedlung VIIh auf den Fundamenten der alten Gebäude, aber nach einem völlig neuen Plan errichtet. Diese Stadt bestand bei praktisch unveränderter Kultur nur rund fünfzig Jahre und wurde dann erneut zerstört. Man hat das veränderte Siedlungsmuster mit den vielen kleinen, enganeinanderliegenden Häusern als vorbereitende Schutzmaßnahme gegen eine Belagerung interpretiert.

Athena-Tempels in hellenistischer und römischer Zeit wurde allerdings der größte Teil des Zentrums einschließlich der Akropolis zerstört. Zehn hochherrschaftliche Gebäude konnte man aber noch in den unzerstörten Resten der Stadt nachweisen, wobei das größte 26 x 12 Meter maß. Der architektonische Befund deutet an, daß Ilion VI Sitz eines mindestens so mächtigen Herrschers wie der König von Mykene war, mit dem übrigens reger Handel betrieben wurde.

Unter den westanatolischen Zentren nahm Troia zweifellos eine kulturelle und politische Führungsstellung ein. Dörpfeld hielt diese Stadt (Ilion VIIh) für das homerische Troia, Blegen hingegen interpretierte einen nach innen umgestürzten Teil der Stadt-

mauer als Beweis für eine Erdbebenkatastrophe, die zum Untergang der Stadt geführt haben soll, womit Ilion VIIh als Ziel des griechischen Angriffs ausscheiden müßte. Ob Troia tatsächlich am Übergang von VIIh zu VIIa von einem Erdbeben betroffen wurde, ist nach wie vor umstritten. Die Stadt lag zweifellos in einem erdbebengefährdeten Gebiet;²⁸⁹ es ist aber fast unmöglich, allein aus dem Grabungsbefund einen eindeutigen Erdbebenachweis zu erbringen. Gerade in Hinsicht auf Ilion VIIh ist eine Zerstörung durch eine Naturkatastrophe eher unwahrscheinlich, blieb doch der größte Teil der Befestigungsmauer unbeschädigt. Versetzungen in Mauern und Treppen können durchaus auch durch Bodengekrieche oder spätere, nach der Verschüttung aufgetretene Erdbeben entstanden sein.²⁹⁰ Inzwischen überwiegt daher auch die Kritik an der Erdbeben-Theorie.²⁹¹

Sofort nach der Zerstörung wurde Ilion ohne wesentlichen kulturellen Einschnitt in aller Eile wiederaufgebaut,²⁹² so daß man die neue Stadt besser als Ilion VIIi statt VIIa bezeichnen sollte.²⁹³ Die Mauern wurden, wo nötig, repariert und die meisten Tore weiterhin benutzt.²⁹⁴ Unter Zuhilfenahme der alten Fundamente und herabgestürzter Blöcke gestaltete man den ehemaligen Palastdistrikt vollständig neu. Innerhalb der Befestigungsmauern drängten sich jetzt kleine, aneinandergereihte Häuserkomplexe dicht an dicht. Für Straßen gab es nur noch wenig Platz. In die Böden der Häuser waren Vorratsgefäße eingelassen, die den Eindruck einer in unsicheren Zeiten errichteten Zufluchtsburg verstärken.²⁹⁵ Noch immer reichte die Festung nicht aus, um der ganzen Bevölkerung Unterkunft zu bieten; darum befanden sich auch Gebäude außerhalb der Schutzmauern. Zerstört wurde die Stadt schließlich durch einen Großbrand, was der Ausgräber Carl Blegen auf den griechischen Angriff zurückführte.²⁹⁶ Tatsächlich konnte er verschiedene Skelette von erwachsenen Personen finden, die unter den Trümmern begraben lagen.²⁹⁷

Das eigentliche Ilion VIIb (1186–1000) wurde von Blegen in zwei Phasen (Troia VIIb1 und VIIb2) unterteilt, weil im unteren Teil graue minysche Keramik vorherrschte und im oberen Buckelkeramik. Abgesehen davon sind die beiden Phasen schwer zu unterscheiden; ein Zerstörungshorizont trennt sie nicht. Bemerkenswert ist das Auftreten handgemachter Buckelkeramik, nach-



Über tausend Jahre lang war in Troia drehscheibengefertigte Keramik gebräuchlich; dann tauchte kurz nach dem Ende der Bronzezeit diese sogenannte Buckelkeramik, eine grobe, handgemachte Ware auf, die sonst in Südosteuropa verbreitet war.

dem über tausend Jahre lang drehscheibengefertigte Ware hergestellt worden war. Buckelkeramik fand man nördlich der Dardanellen an rund hundert Fundorten, der Ton für die Töpfe in Troia wurde aber lokal gewonnen.²⁹⁸

Kurz nach dem Untergang von Ilion VIIb ließen sich Griechen an dem Ort nieder und gründeten Ilion VIII (950–85), wobei sie die ehemaligen Befestigungsmauern der vorangegangenen sechsten Stadt in die Hausmauern einbezogen. Das Burginnere mit dem Tempel der Athena Ilias (34 x 23 m) wurde bereits im frühen 3. Jh. Ziel von Wallfahrten. Schließlich nahm das Heer des römischen Feldherrn Fimbria die Stadt im Jahre 85 v. u. Z. ein und zerstörte sie vollständig.²⁹⁹ Aus diesem Grund ist auch wenig von Ilion VIII erhalten geblieben. Trotzdem kann man sagen, daß Ilion an strategischer und wirtschaftlicher Bedeutung nicht mehr an das einstige Troia heranreichte. Inzwischen war der Handelshafen in das fünfzehn Kilometer weiter südlich

gelegene Alexandria (Troas) verlegt worden, wobei bemerkenswert ist, daß dieser neue Hafen aus künstlichen Becken bestand,³⁰⁰ ein Konzept, das möglicherweise vom ehemaligen Troia übernommen wurde.³⁰¹

Der durch Fimbria und seine Soldaten zerstörte Athena-Tempel in Ilion VIII wurde auf Befehl von Augustus wieder instandgesetzt und die Stadt unter Sulla als Novum-Ilium (85 v. u. Z. bis fünftes Jahrhundert) wiederaufgebaut; sie bestand bis zum fünften Jahrhundert als Ort der Götter- und Heldenverehrung, nicht als eigentliche Wohnstätte. In dieser Zeit entstand auch das Theater am Nordwesthang des Hügels von Hisarlık. Mit dem Untergang des Römischen Reiches erlosch das Interesse an der Gedenkstätte, und der Ort wurde für immer verlassen.

Soviel zur Entwicklung der Besiedlung von Hisarlık/Troia. Folgende Fragen bleiben beim heutigen Stand der Kenntnis unbeantwortet. Wir wissen zum Beispiel fast nichts über Sprache und Schrift des troianischen Volkes sowie über seine politischen Verbindungen oder Fehden mit zeitgenössischen Kulturen.³⁰² Wir wissen nicht, wie groß die Stadt war, die zum späthronzezeitlichen Ilion gehörte,³⁰³ und wie weit sich das Gebiet erstreckte, über das Troia direkte politische Kontrolle oder indirekten wirtschaftlichen Einfluß ausübte. Auch über die Lage der troianischen Häfen gibt es nur Vermutungen.³⁰⁴ Und wir haben sehr wenig Anhaltspunkte, was die Historizität des Troianischen Krieges betrifft.

Manche Merkmale der erforschten Siedlung Hisarlık/Ilion sprechen dafür, daß man die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Stadt bislang falsch eingeschätzt hat. Dazu gehören die Entdeckung von Bauresten aus der Phase Hisarlık I am Besik-Yassitepe, mehrere Kilometer von Ilion entfernt. Über die Phasen IIc und IIg weiß man, daß sich der Einfluß von Hisarlık auf große Teile der kleinasiatischen Küste und die vorgelagerten Inseln erstreckte.³⁰⁵ Später, zur Zeit von Ilion VI und VII, scheint das Marmarameer ein kulturelles Binnengewässer gewesen zu sein³⁰⁶ – damals gab es Siedlungen mit typischer troianischer Keramik sowohl am europäischen Ufer des Marmarameeres³⁰⁷ wie auch auf der Halbinsel Gallipoli.³⁰⁸ Nach alledem muß man annehmen, daß die frühgeschichtliche Forschung die Bedeutung der bronze-

zeitlichen Stadt Troia unterschätzt hat – ob vorsätzlich oder unbewußt, sei hier dahingestellt.

Werfen wir nun aber einen Blick auf die anderen maßgeblich an den Umwälzungen beteiligten Staaten im östlichen Mittelmeergebiet. Aus gutem Grund machen wir zunächst einen Sprung nach Nordafrika, zum Herzschriftmacher der mediterranen Kulturen: Ägypten.

Ägypten: Von Isolation und Usurpation

Ägypten spielte seit eh und je eine Sonderrolle in der frühgeschichtlichen Entwicklung der Mittelmeerländer.⁵⁰⁹ Seine isolierte geographische Lage und die stete Fruchtbarkeit des Niltales sorgten für eine kulturgeschichtliche Entwicklung, die einzigartig ist in der alten Welt und die ihren eigenen Gesetzen folgte. Das Land liegt nordöstlich der Sahara am unteren Nil und war fast rundherum vor Feinden sicher. Nach Westen erstreckt sich die unwirtliche, kaum durchquerbare Libysche Wüste; im Osten schließt die Arabische Wüste mit ihren steil abfallenden Berg Rücken den Graben des Roten Meeres ab. Nur im Süden, nach Nubien hin, gibt es keine natürliche Grenze.

Das eigentliche Altägypten umfaßt das in das nordafrikanische Wüstenplateau eingeschnittene untere Niltal von Assuan bis Kairo und das von den Verzweigungen des Stromes gebildete Delta im Norden – eine rund tausend Kilometer lange und meist nur zehn bis zwanzig Kilometer breite, dichtbesiedelte Stromoase. Ägypten selbst ist äußerst regenarm; in Kairo beträgt das Jahresmittel der Niederschläge fünfundzwanzig Millimeter. Der Nil durchfließt das Land deshalb als Fremdlingsfluß, also ohne weitere Zuflüsse, wobei er in seinem bis zu dreihundertfünfzig Meter tief eingeschnittenen Tal insgesamt sechs Stromschnellen (Katarakte) durchläuft. Die alljährlich von Juni bis Oktober stattfindenden Überschwemmungen werden durch die Schneeschmelze im Süden ausgelöst. Sie sorgten bis zur Fertigstellung der Stauseen nicht nur für die Bewässerung, sondern auch für die Düngung des Bodens durch Ablagerung von fruchtbarem Schlamm.

Die besondere Rolle Ägyptens im Vergleich zu den anderen